

# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, R. Holtzmann, P. Joachimsen, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

==== Heft 215 =====

## Die Stellung der Öffentlichkeit zur oktroierten Verfassung und die preußische Parteibildung 1848/49

Von

Dr. Hans Wegge

=====

BERLIN

Verlag Dr. Emil Ebering  
1932

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.  
Vaduz  
1965



## Meinen Eltern



Digitized by the Internet Archive  
in 2024

## Inhalt.

	Seite
Literatur	7
Erstes Kapitel. Methodische Vorfragen	13
Zweites Kapitel. Die preußischen Parteien und der Kampf der Krone gegen die Nationalversammlung im November 1848	18
Drittes Kapitel. Der Oktroyierungswunsch im Volke und seine Bedeutung für die Entwicklung der Verhältnisse in Brandenburg	29
Viertes Kapitel. Die erste Aufnahme der oktroyierten Verfassung	45
Fünftes Kapitel. Die oktroyierte Verfassung im Wahlkampf.	
Die demokratische Opposition	62
Die konservativ-liberale Einheitsfront	78
Sechstes Kapitel. Die Annahme der oktroyierten Verfassung durch die Kammern	99
Anhang. Flugschriftenverzeichnis für Kapitel V	103

## Vorwort.

Die vorliegende Studie ist eine Untersuchung, die der Verfasser 1931 der philosophischen Fakultät der Berliner Universität unter dem Titel „Die Verlegung und Auflösung der Nationalversammlung und die Oktroyierung der Verfassung 1848 im Urteil der Zeitgenossen“ als Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einreichte. Als Dissertationsdruck erschienen nur die Kapitel I bis III. Die der Fakultät eingereichte Fassung wurde stark gekürzt. Vor allem habe ich die Kapitel der Dissertation, die die innerpolitische Lage Preußens im Herbst 1848, den Anschluß der Liberalen an die Demokratische Partei nach der Verlegung der Nationalversammlung vom 9. November und den Zerfall des demokratisch-liberalen Bündnisses infolge des Steuerverweigerungsbeschlusses ausführlich behandelten, zu einem Kapitel zusammengezogen. Dieses Kapitel (II) bringt die Ereignisse bis zum Wiederzusammentritt der Nationalversammlung in Brandenburg nur insoweit, als ihre Kenntnis zum Verständnis der Haltung der preußischen Parteien Ende November unbedingt nötig ist. In sachlicher Hinsicht habe ich an der Arbeit nichts geändert.

Die Anregung zu dieser Arbeit empfang ich von Herrn Professor Fritz Hartung, dem ich für seinen Rat und seine Unterstützung auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte.

Berlin, den 4. Februar 1932.

Hans Wegge.



## Literatur.

### A) Gesamtdarstellungen.

- Fr. Hartung**, Deutsche Verfassungsgeschichte, 3. Aufl., 1928.  
**O. Hintze**, Die Hohenzollern und ihr Werk, 1915.  
**Fr. Meinecke**, Weltbürgertum und Nationalstaat, 7. Aufl., 1928.  
**A. Stern**, Geschichte Europas, Bd. VII, 1916.  
**V. Valentin**, Geschichte der deutschen Revolution, Bd. II, 1931.

### B) Spezialarbeiten.

- G. Anschütz**, Die Verfassungsurkunde für den Preußischen Staat, 1912.  
**Karl Bachem**, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrums-  
partei, Bd. II, 1927.  
**Baudri**, Der Erzbischof von Köln Johannes Kardinal von Geißel und seine  
Zeit, 1881.  
**A. Bergengrün**, David Hansemann, 1901.  
**L. Berger**, Der alte Harkort, 1902.  
**L. Bergsträsser**, Geschichte der politischen Parteien in Deutschland, 1928.  
**A. Bernstein**, Schultze-Delitzsch. Leben und Wirken, 1879.  
**E. Bernstein**, Ferd. Lassalles Reden und Schriften, 1892.  
— Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, Bd. I, 1907.  
**A. Caspary**, Ludolf Camphausens Leben, 1902.  
**J. G. Droysen**, Aktenstücke und Aufzeichnungen zur Geschichte der Frank-  
furter Nationalversammlung, hrsgb. v. Rudolf Hübner, 1924.  
— Briefwechsel, hrsgb. von Hübner, 1929.  
**M. W. Duncker**, Politischer Briefwechsel, aus seinem Nachlaß, hrsgb. von  
Johannes Schultze, 1923.  
**Elvers**, V. A. Huber, 2 Bde., 1872—74.  
**Fr. Frahm**, Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der preußischen Ver-  
fassung. Forsch. zur Brandenburg. und Preuß. Geschichte, Bd. 41, 1928.  
**Goldschmidt**, Die oktroyierte preußische Verfassung, Preuß. Jahrb. CXXV,  
1906.  
**J. Hansen**, Gustav von Mevissen, 2 Bände, 1906.  
— Die Rheinprovinz, 1815—1915, 2 Bde., 1917.

- P. Herre**, Von Preußens Befreiungs- und Verfassungskampf. Aus den Papieren des Oberburggrafen Magnus von Brünneck, 1914.
- W. Hüttermann**, Parteipolitisches Leben in Westfalen vom Beginn der März-bewegung im Jahre 1848 bis zum Einsetzen der Reaktion im Jahre 1849 (Münster. Diss. 1910).
- E. Jordan**, Die Entstehung der konservativen Partei und die preußischen Agrarverhältnisse von 1848, 1914.
- R. Kaeller**, Die konservative Partei in Minden-Ravensberg, ihre Grundlagen, Entstehung u. Entwicklung bis zum Jahre 1866 (Heidelb. Diss. 1912).
- B. Kettner**, Anerkennung der Revolution, ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Nationalversammlung im Jahre 1848. (Greifsw. Diss. 1912).
- G. Lüders**, Die demokratische Bewegung in Berlin im Oktober 1848, Berlin 1909 (Abh. zur mittl. u. neueren Gesch., Heft 11).
- G. Lüttgert**, Preußens Unterrichtskämpfe in der Bewegung von 1848, Berlin 1924.
- G. Lüttke**, Die politischen Anschauungen des Generals und des Präsidenten von Gerlach. (Leipz. Diss. 1907.)
- E. Marcks**, Bismarck, Bd. I, 1909.
- Fr. Meinecke**, Radowitz und die deutsche Revolution, 1913.
- H. Menz**, Karl Rodbertus-Jagetzow als Politiker in den Jahren 1848 und 1849. (Greifsw. Diss. 1911.)
- Fr. Mönckmeier**, Die Rhein- und Moselzeitung, 1912 (Studien zur rhein. Geschichte, Heft 4).
- Fr. Mehring**, Geschichte der Sozialdemokratie, Bd. I, 1897.
- H. Oncken**, Lassalle, 2. Aufl., 1912.
- H. B. Oppenheim**, Waldeck, 1873.
- L. Parrisius**, Deutschlands politische Parteien und das Ministerium Bismarck, Bd. I, 1878.
- O. Pfülf**, Der Kardinal von Geißel, 2 Bde., 1895.
- H. v. Poschinger**, Unter Friedrich Wilhelm IV., Denkwürdigkeiten d. Ministers O. v. Manteuffel, Bd. I, 1900.
- H. Rehm**, Die politischen Parteien, 2 Bde., 1912.
- J. H. Reinkens**, Melchior von Diepenbrock, 1881.
- L. Salomon**, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. III, 1906.
- Fr. Schnabel**, Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus im Jahre 1848, 1910.
- J. Seitz**, Entstehung und Entwicklung der preußischen Verfassungsurkunde im Jahre 1848 mit dem bisher ungedruckten Urentwurf (Greifsw. Diss. 1909).
- G. Wolf**, Bismarcks Lehrjahre, Leipzig 1907.

### C) Quellen.

**Bismarck**, Gedanken und Erinnerungen I., (1898) 1928.

— Briefe an seine Braut und Gattin, 1900.

**Bismarck-Briefe 1836—1873**, hrsgb. von Horst Kohl, 1900.



- R. Dulon**, Vom Kampf um Völkerfreiheit, ein Lesebuch fürs deutsche Volk, 1849.
- Leop. v. Gerlach**, Denkwürdigkeiten, 2 Bde., 1891/92.
- Ernst Ludwig v. Gerlach**, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken, 2 Bde., 1903.
- Politische Monatsrundschaueu 1848/49.
- Rudolf Gneist**, Berliner Zustände, 1849.
- Haenchen**, Revolutionsbriefe, 1930.
- D. Hanseemann**, Das preußische und deutsche Verfassungswerk, 1930.
- B. Hendel**, Aus gährender Zeit, 1903.
- Karl Hillger**, 1848—49. Historisch-politische Zeitbilder aus der Provinz Pommern, 1898.
- J. v. Radowitz**, Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen, hrsgb. v. Walter Möhring, 1922.
- P. Reichensperger**, Erlebnisse eines alten Parlamentariers im Revolutionsjahr 1848, 1882.
- H. Schulze-Delitzsch**, Schriften und Reden, hrsgb. v. F. Thorwart, 1913, Bd. III und V.
- R. Springer**, Berlins Straßen, Kneipen und Klubs, 1850.
- J. D. H. Temme**, Erinnerungen, hrsgb. v. Stephan Born, 1883.
- H. V. v. Unruh**, Skizzen aus Preußens neuester Geschichte, 1849.
- Erfahrungen aus den letzten drei Jahren, 1851.
- Erinnerungen, hrsg. von H. v. Poschinger, 1895.
- K. A. Varnhagen von Ense**, Tagebücher, Bd. V u. VI, 1862.
- H. Wagener**, Erlebtes. Meine Memoiren aus der Zeit von 1848—1866 und von 1873 bis jetzt. 2. Aufl., 1884.
- F. Walter**, Aus meinem Leben, 1865.

#### Zeitungeu, Zeitschriften, Witzblätter usf.

Aachener Zeitung	(Aach.Ztg.)
(Augsburger) Allgemeine Zeitung	(Allg.Ztg.)
Breslauer Zeitung	(Bresl.Ztg.)
Berliner Zeitung	(Berl.Ztg.)
Constitutionelle Club-Zeitung	(C.C.Ztg.)
Demokratische Correspondenz (einzelne Exemplare)	(D.C.)
Die Lithographierte Correspondenz (einzelne Exemplare)	(L.C.)
Parlaments-Correspondenz (einzelne Exemplare)	(P.C.)
Deutsche Zeitung	(D.Ztg.)
Elbinger Zeitung	(Elb.Ztg.)
Evangelische Kirchenzeitung	(Evang.Kirchenztg.)
Erfurter Zeitung	(Erf.Ztg.)
Ein Freund des Königs und des Volkes, Volksblatt für Litauen und Masuren	

Die Grenzboten, Zeitschrift f. Politik u. Literatur	(Grenzb.)
Hallische Zeitung f. Stadt und Land	(Hall.Ztg.)
Kladderadatsch	
Kölnische Zeitung	(Köln.Ztg.)
Königsberger Zeitung	(Königsb.Ztg.)
Der Berliner Krakehler	
Die ewige Lampe	
Magdeburger Zeitung	(Mgdbg.Ztg.)
Mosella	
National-Zeitung	(Nat.Ztg.)
Allgemeine Oder-Zeitung	(Allg.Oder-Ztg.)
Ostsee-Zeitung	(Ostsee-Ztg.)
Allgemeines Pommersches Volksblatt	
Neue Preußische Zeitung oder Kreuzzeitung	(K.Ztg.)
Neues Preußisches Sonntagsblatt	
Das Neue Preußen, eine politische Wochenschrift	(D.N.Pr.)
Die Reform	(Ref.)
Die Deutsche Reform	(D.R.)
Die Republik	
Die Rhein- und Mosel-Zeitung	(Rh.u.M.Ztg.)
Die Rheinische Volkshalle	(Rh.V.H.)
Die Neue Rheinische Zeitung	(N.Rh.Ztg.)
Schlesische Zeitung	(Schles.Ztg.)
Spenersche Zeitung	(Spen.Ztg.)
Stettinische Zeitung	(Stett.Ztg.)
Stralsundische Zeitung	
Volksblatt für Stadt und Land	(V.Bl.f.St.u.L.)
Vossische Zeitung	(Voss.Ztg.)
Die Berliner Zeitungshalle	(Z.H.)

#### Kammerverhandlungen.

1. Stenographische Berichte über die Verhandlungen der zur Vereinbarung der preuß. Staatsverfassung berufenen Versammlung. Bd. III (Berlin 1848: Decker) (abgekürzt: St.B.)
2. Verhandlungen der konstituierenden Versammlung für Preußen. Bd. IX, Leipzig 1849 (abgekürzt: Verhandl.).
3. Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch das Allerhöchste Patent vom 5. Dezember 1848 einberufenen Kammern:  
Erste Kammer 1. Band (abgekürzt: St.B. I. K.) und  
Zweite Kammer (26. II. — 27. IV.) (abgekürzt: St.B. II. K.).
4. Sammlung sämtlicher Drucksachen . . . . .: Zweite Kammer (abgekürzt: Drucks. II. K.).

### **Wahlreden.**

Kandidatenreden im 3. größeren Wahlbezirk Berlins (Wahlbez. III) (Berlin 1849: Harth u. Schultze):

1. Waldeck, 2. Berends, 3. Gneist (mit der Antwort Waldecks auf Gneists Rede), 4. Nees von Esenbeck, 5. Bisky, 6. Jung, 7. Ziegler, 8. Löwe aus Kalbe.

Stenographische Berichte über die von . . . . . im 4. größeren Wahlbezirk von Berlin gehaltenen Reden (Berlin: C. David):

1. Waldeck, Volkmar, Berends, 2. Prof. Gneist, 3. Dr. Zunz und Bruno Bauer, 4. Assessor Jung u. Paalzow, 5. Dr. Behrend u. Dr. Stieber, 6. Dr. Woeniger.

Rede, am 30. Januar vor dem ersten Berliner Wahlbezirk der Abgeordneten zur Zweiten Kammer gehalten von Dr. Diesterweg. (Berlin: G. Schade.)

Ansprache des Fürstentum-Gerichtsdirektors, Gutsbesitzers, Dr. Koch an die Wahlmänner des zweiten größeren Wahlbezirks in Berlin (datiert:) Berlin, den 31. Januar 1849 (Berlin: Brandes und Schultze).

---

Anh. == Anhang vorliegender Arbeit.

Friedl.S. == Friedländer-Sammlung.

G.St.A. == Geheimes Staatsarchiv, Berlin.

N.V. == Nationalversammlung.

W.M. == Wolfstieg-Meitzel, Bibliographie der Schriften über beide Häuser des Landtags in Preußen (1915); z. B. W.M. 106 == Nr. 106 dieser Bibliographie.



## Erstes Kapitel.

### Methodische Vorfragen.

Ranke kommt das Verdienst zu, als erster deutscher Historiker im 2. Buch seiner Römischen Päpste auf die öffentliche Meinung als ein wichtiges Lebenselement des neuen Europa hingewiesen zu haben.<sup>1</sup> Hinsichtlich der Methode, die öffentliche Meinung in die geschichtliche Darstellung eines Zeitalters einzubeziehen, war Treitschkes Deutsche Geschichte bahnbrechend.<sup>2</sup> Aber erst mit der fortschreitenden Demokratisierung des politischen Lebens im 19. Jahrhundert und dem wachsenden Einfluß breiterer Volksschichten auf die Staatsgeschicke nahm das Interesse an einer Erforschung der öffentlichen Meinung und ihres Charakters in den einzelnen Abschnitten der deutschen Geschichte zu. Um die Jahrhundertwende haben wir eine ganze Reihe Einzeluntersuchungen.<sup>3</sup>

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, die öffentliche Meinung am Ausgang der 48er Revolution für Preußen zu rekonstruieren, speziell die Stellungnahme und das Urteil der Zeitgenossen gegenüber der oktroyierten Verfassung aufzuweisen. Sie

---

1. Sämtl. Werke, Bd. 37, S. 87.

2. Otto Westphal, Welt- u. Staatsauffassung des deutschen Liberalismus, 1919, S. 6.

3. P. Rühlmann, Die öffentl. Meinung in Sachsen, 1806—12, 1902; H. Meerwarth, Die öffentl. Meinung in Baden, 1815—18, 1907; O. Nirnheim, Das erste Jahr des Ministeriums Bismarck u. die öffentl. Meinung, 1908; Ad. Murrmann, Die öffentliche Meinung in Deutschland über das preuß. Wehrgesetz 1814—1819, Abhandlungen zur mittleren u. neueren Geschichte 19, 1910; F. K. Wittichen, Zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vor 1806, Forsch. z. Brandbg. u. Preuß. Geschichte, 23, 1910; Kühlenkampf, Der erste Vereinigte Landtag 1847 und die öffentliche Meinung Süddeutschlands, 1912/13, u. a.



befaßt sich daher nicht mit der Entstehungsgeschichte der oktroyierten Verfassung und nur insoweit mit der Stellungnahme führender Politiker, als diese als Vertreter einer bestimmten politischen Richtung anzusehen sind. Dem Verfasser geht es um die Strömungen im Volke, um die Haltung der verschiedenen Volksschichten, Klassen und Parteien. Der leitende Gesichtspunkt ist die öffentliche Meinung, ist das Urteil der in den Massen schon vorhandenen oder sich erst bildenden Parteiformationen. Wie durch die Ereignisse des November und Dezember 1848 die preußischen Parteiverhältnisse eine gründliche Umgestaltung und zugleich Festigung erfuhren, wie im Kampf um die oktroyierte Verfassung prinzipielle Verfassungsfragen aufgeworfen und gelöst wurden, die für die spätere deutsche Entwicklung von größter und immer wiederkehrender Bedeutung werden sollten, das möge die folgende Darstellung zeigen. Dabei ist die Haltung des nichtpreußischen Deutschland gegenüber der Oktroyierung im großen und ganzen unberücksichtigt geblieben. Die außerpreußischen Parteien sahen die preußische Verfassungsentwicklung in erster Linie unter nationaldeutschem Gesichtspunkt. Das Problem jedoch, daß die Oktroyierung der preußischen Verfassung für die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse darstellte, hat Meinecke<sup>4</sup> so eingehend und erschöpfend behandelt, daß hier wohl kaum noch wesentlich Neues hinzuzufügen wäre. Wie weit die Bevölkerungen der außerpreußischen deutschen Einzelstaaten den Intentionen ihrer Frankfurter Führer gefolgt sind, wäre noch im einzelnen zu beantworten. Ausschlaggebend war jedenfalls für alle das deutsche Problem.

Die öffentliche Meinung in Preußen hat zur oktroyierten Verfassung und den ihr vorhergehenden Ereignissen im wesentlichen unabhängig von der Frage der deutschen Einigung Stellung genommen, hat sie aus innerpolitischen, weltanschaulichen Gründen gebilligt oder abgelehnt. Diese rein preußischen Verfassungsprobleme also gilt es an der Stellungnahme der Zeitgenossen zu dem gewaltsamen Ende der Berliner N.V. und zur Oktroyierung der Dez.-Verfassung zu betrachten.

Die Rekonstruktion der öffentlichen Meinung einer Zeit begegnet besonderen Schwierigkeiten. Denn es handelt sich bei ihrer

---

4. Weltbürgertum und Nationalstaat, II, Kap. 3 u. 4.

Erforschung nicht um etwas Einzelnes, Einheitliches, um eine geschlossene, wenn auch vergangene Größe, sondern um eine Vielheit, deren Grenzen flüssig sind, um ein Konglomerat von mannigfachen und verschiedenartigsten Urteilen. Wilhelm Bauer glaubt, an der Einheitlichkeit der öffentlichen Meinung dadurch festhalten zu können, daß er sie als die Resultierende aus den verschiedenen im Volke sich kreuzenden und widerstrebenden Sonderansichten definiert.<sup>5</sup> Aber diese Hilfskonstruktion Bauers ist nur eine Fiktion, der keine wirkliche Existenz zukommt und die deshalb für die Erforschung der tatsächlich vorhandenen Strömungen und Meinungen kaum in Frage kommt. Ferd. Tönnies unterscheidet zwischen der öffentlichen Meinung, einer Vielheit von Einzelmeinungen, und „der“ öffentlichen Meinung, einer „einheitlich wirksamen Kraft und Macht“.<sup>6</sup> Diese Unterscheidung hilft uns jedoch nicht bei der Darstellung der öffentlichen Meinung eines ganzen Zeitabschnittes. Denn mag Tönnies die öffentliche Meinung nun auffassen als Ansicht der Majorität des Volkes<sup>7</sup> oder mag er sie hinstellen als „das gemeinsame Urteil des gebildeten, insbesondere des politisch denkenden Publikums“, das er sich „gleichsam kristallisiert“ als „Gelehrtenrepublik“ vorstellt:<sup>8</sup> In beiden Fällen ist die öffentliche Meinung nur eine öffentliche Meinung, die Meinung nur eines Teils der gesamten Öffentlichkeit. Es gibt allerdings Momente in der Geschichte, wo sich die Meinungen weitester Kreise wenigstens für kurze Zeit decken und von der öffentlichen Meinung gesprochen werden darf. Auch wir können für einige Tage im Dezember 1848 eine weithin übereinstimmende Volksmeinung in Preußen aufweisen. Aber im allgemeinen muß man, falls die wirkliche Volksstimmung, die Haltung möglichst aller Kreise und Schichten dargestellt werden soll, um der historischen Treue willen auf die Konstruktion einer einheitlichen öffentlichen Meinung verzichten. Wir beschränken uns deshalb darauf, den Kampf der verschiedenen Parteien zu erfassen und gerade die Mannigfaltigkeit der verschiedensten politischen Strömungen und ihrer Äußerungen

---

5. Die öffentliche Meinung u. ihre geschichtl. Grundlagen, 1914, S. 131 ff.

6. Kritik der öffentl. Meinung, 1922, S. 129 ff.

7. ebenda S. 133 ff.

8. ebenda S. 154.

in der Öffentlichkeit zu betrachten. Nur so dürfte sich ein richtiges Bild der öffentlichen Meinung in Preußen und ihrer Stellung zur Oktroyierung ergeben.

Um auf Grund von Einzeläußerungen auf Stimmung und Meinung der Massen sowie auf die Bildung von Parteien schließen zu können, ist nach Möglichkeit alles Material herangezogen worden, was nur irgendwie als Ausdruck der öffentlichen Meinung in Betracht kommt. An erster Stelle steht natürlich die Presse und zwar nicht nur die großen Zeitungen der Landes- und Provinzialhauptstädte, sondern auch kleinere und kleinste Provinzblätter, aus denen vielfach die Stimmung im Lande besonders gut zu ersehen ist. Wertvoll sind auch politische Streitschriften und Broschüren, die allerdings vielfach nur die subjektive Ansicht des Verfassers an die Menge herantragen und weniger deren Anschauungen wiedergeben. Diese treten uns deutlicher in den Adressen an die N.V., den König und das Ministerium entgegen, wie sie mir im Preuß. Geh. Staatsarchiv in Berlin und z. T. abgedruckt in der Presse zu Hunderten vorlagen. Selbstverständlich muß auch hier das subjektive Element des Autors berücksichtigt werden. Aber bestimmte Gesichtspunkte für eine nie fehlgehende Unterscheidung zwischen Privatansicht und Gedankengut einer politischen Gruppe lassen sich nicht aufstellen. In erster Linie wird man sich nach der Häufigkeit einer geäußerten Meinung und danach richten, was etwa die Presse oder staatliche Behörden als Ansicht bestimmter Kreise wiedergeben. Am meisten tritt das subjektive Element bei den Flugblättern und Flugschriften zurück, auf die deshalb der Verfasser dieser Studie sein besonderes Augenmerk gerichtet hat. Denn Aufrufe, Wahlprogramme, Bewerbungen um die Wahl zum Abgeordneten usw., die zünden, Zustimmung und Anhängerschaft gewinnen sollen, müssen den Wünschen der Massen und ihrer politischen Denkungsweise, soweit wie eben möglich, entgegenkommen. Keine Literatur ist so abhängig vom Denken, Fühlen und Wollen des Volkes wie diese Flugblätter und Flugschriften.<sup>9</sup>

---

9. Benutzt hat der Verf. die Bestände der Reichstags- u. Landtags-, der Staats- und Universitätsbibliothek, vor allem der Friedländer-Sammlung. Einige Exemplare fanden sich auch bei den Akten des Geh. Staatsarchivs. Die Bibliographie des Preuß. Landtags von Wolfstieg-Meitzel (Berlin 1915) bringt

Zu den Flugschriften im weiteren Sinne sind auch die Wahlreden zu rechnen, die von der Partei des betreffenden Kandidaten zu Propagandazwecken gedruckt und ins Volk geworfen wurden. Leider sind uns nur Berliner Kandidatenreden und auch nur von demokratischer Seite erhalten.

Endlich seien noch die Wahlberichte, die Korrespondenz zwischen der Regierung und den Provinzialbehörden, die Ministerialerlasse und die Berichte des Literarischen Kabinetts erwähnt, die ich im Geh. Staatsarchiv eingesehen habe und die mir manchen Fingerzeig gaben.

Aus der unabsehbaren Fülle des gesamten mir bekannten Materials habe ich das für diese Arbeit verwendet, was ich als wesentlich erachtete. Ich habe also nach subjektivem Ermessen die Auswahl getroffen, wenn auch in dem Bestreben, ein objektiv getreues Bild der damaligen Parteien und ihrer Stellung zur Oktroyierung zu geben. Trotzdem glaube ich die Aufgabe annähernd richtig gelöst zu haben, weil die Quellen für die Behandlung der Verfassungs- und Parteiprobleme jener Zeit so reichhaltig fließen, daß sie durch ihre beredte Sprache ein wahres Bild der öffentlichen Meinung erzwingen.

---

die meisten in Frage kommenden Flugschriften, leider nach nicht einheitlichen und darum vielfach irreführenden Gesichtspunkten angeordnet. Auch sind die Angaben über die Parteizugehörigkeit der einzelnen Flugschriften nicht immer zuverlässig, was jedoch mit der Ungeklärtheit der damaligen Parteiverhältnisse zusammenhängt. Der gänzlich veraltete Friedländer-Katalog bedarf dringend einer durchgreifenden Umarbeitung, wenn die reichen Schätze dieser Sammlung für die histor. Forschung fruchtbar gemacht werden sollen. Paul Wentzckes „Kritische Bibliographie der Flugschriften zur deutschen Verfassungsfrage 1848—51“, Halle 1911, kommt für die Stellungnahme der Oeffentlichkeit zur preuß. Verfassungsfrage kaum in Betracht! — Aus den vielen Hunderten von Flugschriften habe ich die besonders wichtigen und charakteristischen ausgewählt und ihre Titel mit der entsprechenden Nummer der Bibliographie von Wolfstieg-Meitzel in den Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln abgedruckt. Bei den Flugschriften, die Wolfstieg-Meitzel nicht anführt, ist die Bibliothek vermerkt, in der das betreffende Exemplar eingesehen werden kann. Für das Kap. V. habe ich die ausgewählten Flugschriften im Anhang zusammengestellt und nach dem Stande der damaligen Parteiverhältnisse zu gliedern versucht.



## Zweites Kapitel.

### Die preußischen Parteien und der Kampf der Krone gegen die Nationalversammlung im November 1848.

Im Sommer 1848 erstarkten in allen von der Revolution ergriffenen Ländern Europas wieder die Kräfte, die im Frühjahr durch die revolutionären Gewalten von der politischen Bühne verdrängt worden waren, so in Frankreich, Italien und Oesterreich. In Preußen fallen in diese Zeit die Anfänge der konservativen Partei, deren Bildung von zwei Seiten her erfolgte.<sup>1</sup> Die protestantisch-strenggläubigen Kreise bekämpften in kirchlichen Vereinen die von den Liberalen angestrebte Trennung von Staat und Kirche als Entchristlichung des Staates, die Beseitigung der Obrigkeit von Gottes Gnaden und die Einführung des parlamentarischen Systems als Herrschaft der Masse und Zerstörung der göttlichen Weltordnung. Mit dieser weltanschaulichen Bewegung unter der Führung der Pietisten Ludwig v. Gerlach und v. Thadden verband sich sehr bald eine andere vor allem wirtschaftlich bestimmte, die vom Großgrundbesitz (Bülow-Cummerow) ausging.<sup>2</sup> Die adligen Großgrundbesitzer hatten durch den März-Umsturz ihren Rückhalt an der

---

1. Vgl. Erich Jordan, Entstehung der konservativen Partei. Jordans umfassendes Quellenstudium ist anzuerkennen; man muß sich aber hüten, seiner Darstellung unkritisch zu folgen, da er sein Buch nicht nur als Historiker, sondern auch als bewußter Gegner der Konservativen geschrieben hat. So geht ihm jedes Verständnis dafür ab, daß die Politik der christl. Konservativen, z. B. die Ludwig v. Gerlachs, nicht durch wirtschaftl. u. Machtinteressen, sondern durch ihren Glauben bestimmt wurde. Seine prinzipielle Gegenüberstellung von Gutsbesitzern u. Bauern entspricht gleichfalls nicht den Tatsachen.

2. Der Gegensatz zwischen beiden Richtungen trat schon im Sommer 1848 auf dem Junkerparlament in Erscheinung. In der Schlußsitzung wandte sich Ludw. v. Gerlach gegen den einseitigen wirtschaftl. Egoismus u. rückte mehr die ideellen Momente des Kampfes gegen Liberalismus u. Demokratie in den Vordergrund. Ludw. v. Gerlach I, 541 (vgl. Jordan a. a. O. S. 468 f.).



Krone und ihre sozial und wirtschaftlich bevorrechtigte Stellung verloren, sahen sich zudem durch die Steuer- und Agrarpolitik des Ministeriums Hansemann und durch die immer radikaleren Gesetz-entwürfe der N.V. schwer bedroht. Sie suchten deshalb in landwirtschaftlichen Organisationen wie in dem „Verein zur Wahrung der Interessen des Großgrundbesitzes und zur Aufrechterhaltung des Wohlstandes aller Klassen des Volkes“ auch die Bauern für ihre Abwehrfront gegen die Demokratie zu gewinnen. Das gelang ihnen jedoch nur zum Teil, vor allem in Brandenburg und Pommern.

Auch in den Städten versuchten die Konservativen Fuß zu fassen. Wie auf dem Lande wiesen sie den Verdacht reaktionärer Bestrebungen zurück und stellten sich auf den Boden des konstitutionellen Königtums, betonten aber gegenüber dem demokratischen das monarchische Prinzip und warfen der demokratischen Partei und der Mehrheit der N.V. sozialistische Tendenzen vor.

Das Aufkommen der konservativen Partei hemmte aber keineswegs die Stoßkraft der demokratischen Bewegung, die im Gegenteil gerade innerhalb des Bürgertums gegenüber dem Liberalismus ständig an Boden gewann. Der Bürger, in erster Linie auf seine Ruhe und sein wirtschaftliches Fortkommen bedacht, lehnte selbstverständlich eine soziale Umwälzung ab. Aber den besitzlosen Massen der wenigen großen Städte Deutschlands fehlte noch jede Organisation und Führung. Es existierte also kein sozialistisches Proletariat, welches wie in Frankreich das bürgerliche Eigentum bedrohte und das Bürgertum zur Stärkung der Staatsgewalt und zum Anschluß an die Krone hätte veranlassen können. Hierzu kam, daß das gemäßigte liberale Bürgertum dem politischen Radikalismus zwar mißtrauisch gegenüberstand, weil er zur Anarchie führe, trotzdem ein Zusammengehen mit dem Königtum ablehnte aus Angst vor einer Reaktion, deren Gefahr täglich von der liberalen Presse in den schwärzesten Farben ausgemalt wurde. Die Liberalen ließen es zu, daß die demokratische Partei immer mehr die Krone schwächte und auf eine Umgestaltung Preußens im radikal-demokratischen Sinne hinarbeitete. Das Zurückweichen des liberalen Ministeriums Auerswald-Hansemann vor der Majorität der N.V., die am 4. September zum zweiten Mal den Steinschen Antrag angenommen hatte,<sup>3</sup>

---

3. s. Hintze, S. 539 u. Valentin, S. 238 ff.

bedeutete nicht nur eine Niederlage der Krone: indem das Ministerium auf seiner Entlassung bestand und sich dem König zu dem geplanten Staatsstreich versagte,<sup>4</sup> verzichtete der Liberalismus auf die politische Macht und überließ der Demokratie und der Krone das Feld zum Entscheidungskampfe.

Das Schwergewicht der N.V. verlagerte sich im September und Oktober immer mehr nach links. Es stand zu erwarten, daß die Beratung und Feststellung der Verfassung ganz im Sinne der demokratischen Partei ausfallen würde. Am 25. Oktober glaubte das Ministerium Pful nur dann im Amt bleiben zu können, wenn der König vorerst auf jede Mitwirkung bei der Gesetzgebung verzichte.<sup>5</sup> Die unumschränkte Souveränität eines preußischen Konvents schien unvermeidbar. Zugleich zeigten sich aber auch Symptome einer Krisis innerhalb der demokratischen Partei. Auf dem Gegenparlament und dem zweiten Demokratenkongreß standen sich eine gemäßigte (parlamentarische) und eine radikale (klubbistische) Richtung mit sozial-revolutionärem Einschlag scharf gegenüber.<sup>6</sup> Die Geister, die die Demokratie gerufen, wurde sie nun nicht wieder los. Bei den Unruhen am 16. und am 31. Oktober zeigte es sich, daß die Abgeordneten der Linken die Herrschaft über die Massen verloren hatten.<sup>7</sup> Die Elemente, mit deren Hilfe das Bürgertum in der Revolution gesiegt hatte, deren sich die französische Bourgeoisie in der Junischlacht entledigt hatte, ließen sich nun nicht mehr von den Abgeordneten der Linken leiten, sondern versuchten, der N.V. ihren Willen aufzuzwingen.

Die Ausschreitungen am 31. Oktober vor dem Schauspielhaus, dem Sitzungslokal der N.V., unter Führung klubbistischer Demokraten, deren offenkundige Verbindung mit demokratischen Abgeordneten und die Angst vor einem Eingreifen der Krone veranlaßten die Mittelparteien, sich nicht mehr wie bisher der radikalen Linken unterzuordnen.<sup>8</sup> Auch im Lande riefen die Vorgänge vom 31. Ok-

---

4. Leop. v. Gerlach I, 191 f.; vgl. auch Jordan, a. a. O. S. 336 f.

5. s. das Schreiben des Staatsministeriums vom 25. 10. 48 an den König (Haenchen, S. 211 ff.); vgl. Jordan a. a. O. S. 358 f.

6. s. Gustav Lüders, Die demokrat. Bewegung, u. Valentin, S. 254 ff.

7. Valentin, S. 252 ff. u. S. 258 ff.

8. Die beiden Zentren verwarfen am 31. Okt. den Antrag der Linken (Waldeck), die N.V. möge das Staatsministerium ersuchen, der gefährdeten

tober allgemeine Entrüstung hervor. Das Schreckgespenst der roten Republik, die der Bürger bisher nur vom Hörensagen kannte, gewann Leben und Farbe. Die Stellung der demokratischen Partei schien bedeutend geschwächt und ein Zusammengehen der Liberalen mit der Krone gegen die Radikalen durchaus möglich zu sein.

Diesen Aussichten haben die Entlassung des Ministeriums Pfuel und die Berufung des Ministeriums Brandenburg ein baldiges Ende bereitet. Beide Zentren und die Rechte, die liberalen Parteien der N.V., verwarfen zwar die von Waldeck (Linke) am 2. November beantragte Sicherheitskommission, in der sie ein preußisches Comité du salut public sahen,<sup>9</sup> protestierten aber gemeinsam mit der Linken gegen die Ernennung des neuen Kabinetts, weil es keine Aussichten auf eine Parlamentsmehrheit habe und den Wünschen des Volkes nicht entspreche.<sup>10</sup> Diese zwiespältige Haltung zeigte auch die liberale Presse, die sich abwartend und warnend verhielt,<sup>11</sup> während demokratische und konservative Stimmen in Zeitungen und Adressen klar darlegten, daß der Kampf um das Ministerium keine Rechtsfrage, sondern eine Machtfrage sei,<sup>12</sup> daß die Frage entschieden werden müsse, ob der Wille des Königs in Preußen ausschlaggebend sei oder der des Volkes bzw. des Parlaments.<sup>13</sup>

Noch schwieriger wurde die Situation für die Liberalen, als die Regierung am 9. November die N.V. bis zum 27. November vertagte und sie wegen der Unfreiheit ihrer Beratungen in Berlin nach Brandenburg verlegte. Denn damit war die Souveränitätsfrage unausweichlich gestellt, und die Entscheidung für oder wider die Regierung ließ sich kaum noch umgehen, so schwer sie den Liberalen wurde. Eine eindeutige Stellungnahme brachte sie in die Gefahr, entweder die Konsequenzen aus ihrer liberalen Staats-

---

Volksfreiheit in Wien mit allen Mitteln des Staates zur Hilfe zu kommen. Das Amendement Rodbertus (linkes Zentrum) schob diese außen- wie innenpol. gefährliche Aufforderung auf das ungefährliche Geleise der Frankfurter Zentralgewalt ab.

9. St.B. S. 1927 ff. u. S. 1557 ff.

10. St.B. S. 1930 ff.

11. D.R. 3. Nov.; Aach.Ztg. 7. Nov.; Mgdgbg.Ztg. 4. Nov.; Grenzbl. 1848, 7. Jahrg., II. Sem., 3. Bd., S. 266 ff.

12. K.Ztg. 5. Nov.; Allg.Oder-Ztg. 9. Nov.; N.Rh.Ztg. 9. Nov.

13. Mosella 7. Nov.

anschauung zu ziehen und das Prinzip der Volkssouveränität und damit die politische Gleichberechtigung aller Volksklassen anzuerkennen, während sie doch gerade vom Standpunkt des besitzenden Bürgertums aus durch Gewaltenteilung, Wahlbeschränkung, Zweikammersystem und dgl. mehr das zahlenmäßige Uebergewicht des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft auszugleichen wünschten. Oder aber sie mußten die liberalen Grundprinzipien verleugnen und der Unabhängigkeit der Krone vom Parlament zustimmen. Nur etwa 90 liberale Abgeordnete, die Rechte und einzelne Mitglieder des rechten Zentrums, leisteten der Verlegungsordre Folge; die Mehrzahl vereinigte sich mit der Linken und tagte als überwiegende Majorität weiter.<sup>14</sup> Aus der Haltung der Presse, den Adressen an die N.V. und den Berichten aus den Provinzen geht hervor, daß die Liberalen wohl zumeist dem Bündnis mit den Demokraten zugestimmt haben.

Die Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin am 12. November und die Entwaffnung der Berliner Bürgerwehr machten dem Schwanken der gemäßigten liberalen Presse endgültig ein Ende. Diese Maßregeln haben der Regierung die letzten Sympathien im liberalen Bürgertum geraubt, haben Vorsicht und Sorge gegenüber dem Radikalismus vergessen lassen, und, wenn auch nur für wenige Tage, die Einheitsfront von Liberalismus und Demokratie gegen die Krone aufgerichtet. Nunmehr verteidigten auch Zeitungen wie die Vossische und die Kölnische sowie die Deutsche Reform den Standpunkt des Rumpfparlaments.<sup>15</sup> Nach den Adressen<sup>16</sup> und Petitionen<sup>17</sup> zu urteilen, war die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung — das Bürgertum nur mit wenigen Ausnahmen — auf die Seite der demokratischen Partei getreten!

Obgleich diese durch ihre innere Geschlossenheit und die Konsequenz ihres politischen Handelns den liberalen Gruppen überlegen war, so sah sie sich doch genötigt, aus Rücksicht auf die Anschauungen ihrer Verbündeten eine taktische Umstellung vorzu-

---

14. Valentin S. 268.

15. Voss.Ztg. 14. Nov.; Köln.Ztg. 16. Nov.; D.R. 12. Nov.

16. G.St. A. Rep. 89 C II Nr. 18 Vol. I.

17. Berichte der Petitionskommission über die . . . an die N.V. eingesandten Adressen. 11—23. Nov. (herausgegeben von der N.V.).



nehmen. Sie setzte in ihrem Kampf gegen die Regierung bewußt das Prinzip der Volkssouveränität zurück, von einzelnen radikalen Äußerungen abgesehen, und stellte sich auf den Rechtsboden der Vereinbarung,<sup>18</sup> der von dem Ministerium Camphausen und der liberalen Mehrheit der N.V. im Mai und Juni 1848 im schärfsten Kampf gegen die radikale Linke geschaffen war. Demokraten wie oppositionelle Liberale beriefen sich in gleicher Weise auf den § 6 des Gesetzes vom 6. April und den § 13 des Wahlgesetzes vom 8. April, in denen die Gleichberechtigung von Krone und Nationalversammlung in bezug auf das Verfassungswerk ausgesprochen worden sei. Auf Grund dieses Vereinbarungsprinzips beständen zwei gesetzgebende Gewalten, von denen die eine die andere nicht beiseite schieben dürfe. Das sei jedoch durch die Verlegung und Vertagung der N.V. seitens der Regierung geschehen, weil sie gar nicht den Versuch gemacht habe, sich mit der N.V. über diese Maßnahme zu vereinbaren.<sup>19</sup>

Die ausgeschiedenen liberalen Abgeordneten der N.V. verteidigten die Verlegung als durchaus konstitutionell, da sie in das Gebiet der Exekutive falle und somit allein dem König zustehe. Außerdem folgerten sie gerade aus dem Vereinbarungsprinzip, daß sich der eine Teil, in diesem Falle die Krone, wohl weigern könne, an einem bestimmten Ort weiterzutagen.<sup>20</sup>

---

18. Beschlüsse vom 9. Nov. und Denkschrift vom 13. Nov. (Verhandl. S. 4 ff.); Z.H. 10. Nov.; J. D. H. Temme, Rechtliches Bedenken über die Verlegung und Vertagung der Preuß. N.V., Berlin, 1848. (W.M. 709).

19. Vgl. Aegidius Arntz, Das Recht d. N.V., Berlin 1848 (W.M. 707); Ziehm, Nachfolgende Anklage gegen das Ministerium Brandenburg ist an den Staatsanwalt eingesandt worden. Bergen, den 14. Nov. 1848 (Berlin: E. Krause) (W.M. 758); Ludw. Kellermann: Urteil in Sachen der Krone wider die N.V. . . . (Bln.: Springer, 1848) (W.M. 708); Erklärung von Rechtskundigen. Posen, den 15. Nov. 1848 (Frankfurt a. O.: Koscky) (W.M. 762) u. a.

20. Vgl. Erklärung (der ausgeschiedenen Mitglieder der N.V., datiert:) Berlin, den 9. Nov. 1848 (W.M. 734); Max Duncckers Aufrufe vom 16. Nov. 1848 in der Hall.Ztg. in der Beilage zu Nr. 273 (21. Nov. 1848); Arnold, Abg. des Danziger Landkreises, an seine Landsleute. Hoch-Striehs, den 15. Nov. 1848 (lithographiert, Reichstagsbibliothek, z. T. abgedruckt in Nr. 8 der Fliegenden Blätter, W.M. 7083); Abdruck der Rede, welche der Abg. Tamnau am 19. Nov. vor den hiesigen Wahlmännern hielt (Königsberg: Hartung-sche Hofbuchdruckerei) (W.M. 8009) u. a.



Diesen Rechtsliberalen mit ihrem Anhang im Lande kamen ihrerseits nun die Konservativen entgegen. Ihr Hauptorgan, die Kreuzzeitung, bekämpfte das Rumpfparlament gleichfalls vom Boden des konstitutionellen Staatsrechts und des Vereinbarungsprinzips aus,<sup>21</sup> während konservative Einzeläußerungen viel schärfer das monarchische Prinzip in den Vordergrund rückten.<sup>22</sup> Zahlenmäßigen Erfolg hat diese liberalisierende Politik der Konservativen offenbar nicht gehabt, was sich aus der Haltung der Presse und der unverhältnismäßig großen Zahl der regierungsfeindlichen Äußerungen aus allen Teilen Preußens ergibt. Dennoch wäre es falsch zu behaupten, die öffentliche Meinung oder das Volk habe auf Seiten der N.V. gestanden. Soweit heute an Hand des Materials überhaupt noch ein Urteil über die Stärke der Parteien möglich ist, darf man vielleicht sagen: die große Masse des städtischen Bürgertums, die ländliche Bevölkerung im Westen in ihrer überwiegenden Zahl und die in den östlichen Provinzen mindestens zur Hälfte wünschten die Beseitigung des Ministeriums Brandenburg und die Zurücknahme der Vertagungs- und Verlegungsordre.<sup>23</sup> Aber die regierungstreue Minorität darf in ihrer Stärke, ihrer Geschlossenheit und ihrem festen Willen, besonders in streng kirchlichen-konservativen Kreisen, nicht nochmals einem Umsturz tatenlos zuzusehen, nicht unterschätzt werden. Sie bildete zusammen mit dem Heer und dem Beamtentum, das nur hier und da offen mit dem Rumpfparlament sympathisierte, einen beachtlichen Rückhalt der Krone.

Da der König an dem Ministerium Brandenburg festhielt und sich den Forderungen der demokratischen Parteiführer<sup>24</sup> nicht unter-

---

21. K.Ztg. 11. Nov.

22. Vgl. z. B. die Erklärung Sethes . . . , Fliegende Blätter Nr. 6 (W.M. 763), die Adresse der Gemeinden Rohrbeck, Blankenfelde u. Wedel (Neumark), Totenfest 1848, und die aus Elben b. Wolmirstedt, den 12. Nov. (G.St.A. Rep. 89 C II. Nr. 18. Vol. I).

23. Vgl. d. Urteil von Radowitz, Nachgelassene Briefe u. Aufzeichnungen, S. 63, Brief Nr. 50.

24. v. Unruh bezeichnete die Abdankung des Königs als Voraussetzung für eine Beilegung des Konflikts. Die Bedingungen, von deren Erfüllung nach v. Kirchmanns Ansicht die N.V. nicht abgehen durfte, liefen auf eine vollständige Unterwerfung der Krone unter die Souveränität eines Nationalkonvents, der preuß. N.V., hinaus. s. den Bericht Bassermanns in Frankfurt über die Vorgänge in Berlin, Fliegende Blätter Nr. 9 (W.M. 546) u. Extrablatt

warf, hing alles nunmehr davon ab, ob die Opposition zu Gewaltmaßnahmen schreiten werde, um ihren Willen gegen die Regierung durchzusetzen. Da offenbarte sich die Schwäche des Bündnisses zwischen Demokraten und Liberalen. Das liberale Bürgertum, aber auch die ruhigen Elemente innerhalb der demokratischen Partei wollten von einem Aufruhr nichts wissen.<sup>25</sup> Deshalb wiesen die demokratischen Führer die Pläne der Berliner Arbeiterorganisation<sup>26</sup> und der demokratischen Klubbisten ab,<sup>27</sup> dem Einmarsch der Truppen in Berlin und der Entwaffnung der Berliner Bürgerwehr bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen, und proklamierten den passiven Widerstand. Ebenso wurde ein Antrag Lothar Buchers, der auf Revolutionierung des Heeres hinauslief, von der Mehrheit der N.V. verworfen.<sup>28</sup> Es bestand jedoch die Gefahr, daß die radikalen Elemente immer mehr die Oberhand gewinnen könnten und daß sich alsdann die Opposition bei weiterem Festbleiben der Regierung nicht mehr mit Protesten begnügen würde.<sup>29</sup> All die un-

---

zu den Flugblättern aus der deutschen N.V. Nr. 10 (W.M. 545); den Protest gegen den Bassermannschen Bericht vom 21. Nov., unterzeichnet von Arntz, Brille, Waldeck (Bln.: E. Krause) (W.M. 548); Ein letztes Wort, Fliegende Blätter Nr. 19 (W.M. 4427); Die Erklärung des Abg. v. Kirchmann (Bln.: Decker) (W.M. 764); v. Kirchmanns Antwort auf d. Bassermannschen Angriffe in D.C. X, Berlin, den 21. Nov. 1848; Die Erklärung des Abg. Bassermann, Frankfurt, den 25. Nov. 1848, Flieg.Bl. Nr. 18 (W.M. 776).

25. s. den von der N.V. herausgegebenen Aufruf „An meine Wähler“, der uns in zwei Exemplaren mit den Unterschriften der Abgeordneten Born u. Riedel erhalten ist (W.M. 747), und die offene Adresse an den Präsidenten der preuß. N.V., Herrn v. Unruh, von Ludw. Jacobi (Glogau: Flenaming) (W.M. 8048), außerdem Allg.Oder-Ztg. 11. Nov., Nat.Ztg. 10. Nov.

26. Verhandl. S. 51 f. Vgl. Stern, S. 301 u. Mehring, S. 333. Vgl. den Aufruf von Ferd. Robert: An die Bürger!, und den von D. A. Benda: An meine Mitbürger! Berlin, den 14. Nov. 1848 (beide Friedl.S.), ferner d. Erklärung der N.V. vom 12. Nov. (Bln.: Reichardt) (W.M. 753), die Bekanntmachung des Kommandos der Bürgerwehr und den Aufruf der Berliner Stadtverordneten vom 12. Nov. (beide Friedl.S.).

27. Extrablatt zur Reform Nr. 197, Berlin, den 9. Nov. 48 (W.M. 732); Die Republik 11. Nov. sowie verschiedene Erklärungen demokratischer Vereine und Urwählerversammlungen in der Friedl.S.

28. Verhandl. S. 203 ff.; vgl. die Aufrufe des demokrat. Klubs an die Soldaten (Friedl.S.).

29. In Schlesien, wo sich sogar der Oberpräsident Pinder und der Polizeipräsident Kuh für die N.V. erklärt hatten, drohte der offene Aufstand (vgl. d. Berichte der Breslauer Ztg.).

ruhigen, wirtschaftlich unzufriedenen und politisch verhetzten Elemente warteten nur darauf, daß die N.V. das Zeichen zum Losschlagen gebe und sich an die Spitze der revolutionären Bewegung stelle.

Der Steuerverweigerungsbeschluß, den die Majorität der N.V. am 15. November faßte, sollte ohne Revolutionierung des Landes die Regierung den Wünschen der Opposition gefügig machen. Die von Kirchmann empfohlene Formulierung, die die N.V. zur souveränen Landesbehörde machen mußte, wurde abgelehnt und das viel zurückhaltendere Amendement Schulze-Delitzsch angenommen: Das Ministerium Brandenburg sei nicht berechtigt, über Staatsgelder zu verfügen und Steuern zu erheben, solange die Versammlung nicht ungestört ihre Beratungen in Berlin fortzusetzen vermöge.<sup>30</sup> Trotzdem haben die demokratischen und liberalen Massen in Stadt und Land diesem letzten Beschluß der N.V. im allgemeinen keine Folge geleistet, zumal die Abgeordneten selbst die Steuerverweigerung in Wort und Schrift wohl empfahlen, darüber hinaus aber keinen Versuch machten, die Eintreibung der Steuern zu verhindern.<sup>31</sup> In einzelnen Provinzen und großen Städten kam es zwar zu Unruhen und Widersetzlichkeiten gegen die staatlichen Behörden. So schlossen sich in Schlesien die Städte Breslau und Liegnitz sowie der Oberpräsident Pinder dem Steuerverweigerungsbeschluß an. Die Einsetzung revolutionärer Behörden lehnten jedoch Magistrat und Stadtverordnete ab. Auch veranlaßte die Nachricht von der Entlassung Pinders am 21. November keine Erhebung der Bevölkerung zu seinen Gunsten.<sup>32</sup> Der Aufruhr in

---

30. Verhandl. S. 154, 264 ff. u. S. 273; vgl. Stern S. 303, Mehring S. 337 ff., Valentin S. 272.

31. Nur Lóthar Bucher, der spätere Mitarbeiter Bismarcks, dachte schon damals machtpolitisch und versuchte, den Steuerverweigerungsbeschluß als eine wirkliche Waffe gegen die Regierung zu verwenden. Er forderte zur Vertreibung der regierungstreuen Beamten, zum bewaffneten Widerstand und zur Beschlagnahme der kgl. Kassen auf. B. glaubte auch, beim Kampfe um die Souveränität im Staate die soziale Gefahr mit in Kauf nehmen zu müssen. Vgl. die Akten des Steuerverweigerungsprozesses vom Februar 1850 (W.M. 802), den Bericht der Stadtverordnetendeputation von Stettin über Gespräche mit v. Unruh und Bucher, Flieg.Bl. Nr. 7 (W.M. 544), u. den Brief Buchers an den Magistrat von Stolp (Karl Hillger, S. 44 f.).

32. Vgl. für Schlesien wie auch für die andern Provinzen die Berichte der Provinzialblätter und die Akten des G.St.A., sowie Valentin, S. 275 f.

einigen ländlichen Bezirken der Provinz, deren Bewohner infolge ihrer besonders schlechten wirtschaftlichen Lage der politischen Verhetzung leicht zugänglich waren, konnte bald unterdrückt werden. Viel blutiger verliefen die Unruhen in der Provinz Sachsen, wo sich Teile der Landwehr ihrer Einberufung und Einkleidung, in Halberstadt unter der Führung von Offizieren,<sup>33</sup> widersetzen. In Erfurt kam es sogar zum Barrikadenbau und Straßenkampf. In der Rheinprovinz waren viel gefährlicher als die Ausschreitungen in Düsseldorf die separatistischen Wünsche der rheinischen Katholiken. Jetzt nach dem 15. November hegten sie wieder, wenn auch nur wenige Tage, wie im Sommer 1848 die Hoffnung, bei der schwierigen Lage des preußischen Staates das Joch des verhaßten Preußentums abschütteln zu können.<sup>34</sup> Die Preußenfeindlichkeit der katholischen Bevölkerung leistete auch in Westfalen den revolutionären Bestrebungen radikaler Demokraten Vorschub. Am 18. und 19. November tagte in Münster ein durchaus revolutionärer Kongreß demokratischer Abgeordneter aus den verschiedensten westfälischen Städten und Landgemeinden, um von hier aus den Widerstand der ganzen Provinz gegen die Regierung zu organisieren. Aber die Aufrufe, die die Steuerverweigerung verkündeten und die N.V. zur einzigen gesetzlichen Behörde in Preußen erklärten, sind nicht einmal veröffentlicht worden, weil die Führer hier wie in den andern Provinzen erkannten, daß ihr Vorgehen keine tatkräftige Unterstützung bei der Bevölkerung fand.<sup>35</sup> In den östlichen Provinzen<sup>36</sup> und in Berlin blieb auch unmittelbar nach dem 15. November alles ruhig. Die überwiegende Mehrheit des preußischen Volkes stand der Steuerverweigerung ablehnend gegenüber.

---

33. Aufruf des 1. Landwehrebataillons, unterzeichnet: Salomon, Zinner, Winkler ... (Halberstadt: Wenig) (Friedl.S.). Vgl. dazu Bismarcks Briefe (hrsgb. von Kohl), S. 70 f.

34. Vgl. Meinecke, Weltbürgertum S. 434 ff. und Fr. Mönckmeier, Die Rhein- und Mosel-Zeitung, ferner Walter, Aus meinem Leben, S. 244.

35. s. einen lithographierten Bericht vom 18. Nov. aus Berlin (Friedl.S.) und die Broschüre: Die Dezember-Gefangenen in Münster an den Justizminister. (unterzeichnet:) Löher, Gierse, Groneweg ... (datiert:) Münster, den 15. Januar 1849 (Paderborn: Crüwell) (bei den Akten des G.St.A. Berlin).

36. Für die Posener Verhältnisse vgl. die Berliner Dissertation von Wolfgang Kohte, Deutsche Bewegung und preußische Politik im Posener Lande 1848/49. Heft 21 der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen.



Die Konservativen hatten sich selbstverständlich sofort gegen den Beschluß vom 15. November gewandt und dem König ihre Unterstützung in jeder Beziehung zugesagt.<sup>37</sup> Aber auch in den Augen des im Innersten ganz unrevolutionären liberalen Bürgertums gab der letzte Beschluß des Rumpfparlaments dem Schreckbild der roten Republik und des sozialen Umsturzes neue frische Farben und führte einen vollständigen Umschwung in der öffentlichen Meinung herbei. Das zeigt uns neben den Adressen an den König und das Ministerium vor allem die Haltung der liberalen Presse. Fast alle Blätter vermieden in den ersten Tagen nach dem 15. November eine eigene Stellungnahme,<sup>38</sup> um dann umso entschiedener von der Berliner N.V. abzurücken.

---

37. K.Ztg. 17. Nov.; An das Volk! (Berlin: Decker) (W.M. 787); Bürger, Landleute, Preußen! (datiert:) Danzig, den 28. Nov. 1848. (unterzeichnet:) Der Vaterländische Verein (Danzig: Gerhard'sche Offizin) (W.M. 547); Lieben Freunde und Brüder! (unterzeichnet:) Die Bauern aus den 65 zum Teltower Bauernverein gehörigen Ortschaften. Dahlewitz, den 18. Nov. (Berlin: Sittenfeld) (W.M. 765), u. andere Flugschriften. Von den Adressen an den König sind besonders zu nennen die des Gutsbesitzers Herm. v. Heinrichshofen, Hammer b. Stein a. d. Oder, den 20. Nov. 1848 (G.St.A. Rep. 89 C II Nr. 18 Vol. I) und die Eingabe des Kreistags, datiert Schlawe, den 30. Nov. 1848 (G.St.A. Rep. 77 Tit. 496 a Nr. 1 Vol. III).

38. Eine Ausnahme bildeten die Breslauer Ztg., die bis zum 1. Dez. den Standpunkt der äußersten Linken vertrat, und die Köln.Ztg., die am 18. Nov. die Steuerverweigerung als die „letzte Befugnis“ der N.V. anerkannte und sich erst am 22. Nov. gegen sie wandte.



### Drittes Kapitel.

## **Der Oktroyierungswunsch im Volke und seine Bedeutung für die Entwicklung der Verhältnisse in Brandenburg.**

Nach dem Bruch mit dem Rumpfparlament und der demokratischen Partei war die Lage für die Liberalen sehr schwierig. Der Anschluß an die Krone war das Gegebene. Aber die Liberalen wollten sich der bisher so scharf bekämpften Regierung nicht bedingungslos unterwerfen und forderten deshalb ständig, allerdings ohne Erfolg, die Entlassung des Ministeriums Brandenburg,<sup>1</sup> um mit einem neuen, ihnen genehmeren Ministerium zusammengehen zu können.

Ebenso ablehnend verhielten sich die meisten Liberalen gegenüber dem Wunsch weiter Kreise, daß der König die N.V. auflöse und eine Verfassung oktroyiere, weil ein derartiger Schritt der Krone gegen das Vereinbarungsprinzip verstieß. Schon für das liberale Märzministerium Camphausen hatte es bei seinem Amtsantritt festgestanden, daß der König nach Anhörung des Vereinigten Landtags nicht von sich aus eine Verfassung erlassen dürfe, wie es offenbar der Plan Arnim-Boytenburgs gewesen war, sondern daß die Verfassung mit einer N.V. vereinbart werden müsse.<sup>2</sup> Aber der Gedanke, daß der König auch über das Parlament hinweg eine Verfassung oktroyieren könnte, tauchte hier und da erneut im Volke auf, als eine Verständigung zwischen der Krone und der N.V. so gut wie ausgeschlossen war. Gegner des Ministeriums Brandenburg vermuteten schon bald nach der Verlegung der N.V. derartige Absichten der Regierung.<sup>3</sup> Nach dem 15. November mehrten sich die

---

1. Aach.Ztg. 30. Nov.; Köln.Ztg. 22., 25., 29. Nov.; D.R. 19., 25. Nov.

2. Hintze, S. 534.

3. Varnhagen, 13. Nov. 1848; Aach.Ztg. 15. Nov.

Stimmen, die dem König um den Erlaß einer Verfassung baten.<sup>4</sup> Dagegen wandten sich alle Liberalen, denen es mit der Verwirklichung ihrer Prinzipien im Staatsleben ernst war. Gestand man nämlich der Krone das Recht der Verfassungs-Oktroyierung zu, so erkannte man entgegen allen liberalen Grundsätzen ihre unbedingte und alleinige Souveränität an. Die Kölnische Zeitung und die Deutsche Reform lehnten sogar eine nur provisorische Oktroyierung als einen Staatsstreich ab;<sup>5</sup> das Versprechen des Königs, daß die Verfassung vereinbart werden sollte, würde dadurch angetastet.<sup>6</sup> Man hoffte, daß sich in Brandenburg eine vernünftige Majorität bilden werde, die nur die Verfassung, die neue Gemeindeordnung und die Ablösungsgesetze berate und die Steuern bewillige, aber nicht die exekutive Gewalt an sich zu reißen suche, wie es die Berliner Versammlung im Herbst unternommen habe.<sup>7</sup> Wenn auch in Brandenburg trotz erneuter Vereinbarungsversuche eine Verfassung nicht zustande kommen sollte, so empfahl die Kölnische Zeitung der preußischen Regierung, sich mit der Frankfurter Zentralregierung zu „identifizieren“, d. h. sich ihr unmittelbar zu unterstellen.<sup>8</sup> Dieser Vorschlag berührt sich sehr eng mit den Plänen Gagerns, die wahrscheinlich dessen Reise nach Berlin veranlaßten.<sup>8a</sup>

Es lag also im Interesse der Liberalen, daß die N.V. bei ihrem Wiederzusammentritt in Brandenburg beschlußfähig war, damit die Oktroyierung vermieden wurde. Deshalb benutzte die Deutsche Reform den Oktroyierungsgedanken als Druckmittel gegenüber der Linken. Sie drohte ihr, eine oktroyierte Verfassung unter Umständen zu billigen, falls nämlich der Regierung kein anderer Ausweg bliebe und alle Vereinbarungsversuche scheiterten.<sup>9</sup>

Ernsthafter faßte der rheinische Liberale Gustav von Mevissen die Möglichkeit einer Oktroyierung ins Auge.<sup>10</sup> Aber der König

---

4. Adressen im G.St.A. Rep. 89 C II Nr. 7, Vol. XVI. u. Nr. 18, Vol. II.

5. Köln.Ztg. 22. Nov.

6. D.R. 18. Nov.

7. Köln.Ztg. 25. Nov.

8. 25. Nov.

8a. Meinecke, Weltbürgertum S. 386 ff.

9. 19. u. 25. Nov.

10. M. an den Vizepräsidenten d. Frankfurt. N.V. E. Simson, in: Joseph Hansen, Gustav v. Mevissen, 1906, Bd. II, S. 445.

sollte nur den durch und durch demokratischen Verfassungsentwurf der Verfassungskommission der N.V.<sup>11</sup> und auch nur als „provisorisches Gesetz“ verkünden dürfen. Zugleich forderte er die bestimmte Zusage des Königs, daß diese oktroyierte Verfassung nur solange gesetzliche Gültigkeit besitze, bis sie oder einzelne ihrer Bestimmungen von den beiden Kammern, die der für die Oktroyierung empfohlene Kommissionsentwurf versah, umgestoßen würden. Mevissens Vorschlag lief also nur auf eine Verschiebung der Vereinbarung zwischen Krone und Parlament für einige Wochen hinaus, nicht auf eine wirkliche Oktroyierung, d. h. den Erlaß einer unbedingt rechtskräftigen Verfassung.<sup>12</sup>

Weiterhin finden wir in den Adressen die verschiedensten Vorschläge, die dem König von liberaler Seite zu dem Zweck gemacht wurden, die Oktroyierung zu verhüten: der König solle ein volkstümliches Ministerium berufen, die N.V. auflösen und Neuwahlen anordnen oder das Volk selbst über den Tagungsort,<sup>13</sup> ja sogar über einen Verfassungsentwurf<sup>14</sup> abstimmen lassen. Eine Adresse empfahl dem König, mit den in Brandenburg erscheinenden Abgeordneten und mit den Stellvertretern der nicht erschienenen ein Zensuswahlrecht zu vereinbaren.<sup>15</sup>

Die einzige liberale Zeitung, die unmittelbar nach dem Steuerverweigerungsbeschluß auf die Oktroyierung einer Verfassung drang, war die Aachener Zeitung. Wenn die Regierung eine neue Versammlung berufe, so werde diese nicht zustande kommen. Da bleibe als letztes Mittel nur die Oktroyierung einer Verfassung, die aber alle Erwartungen vollständig befriedigen müsse, wenn der Staatsstreich Entschuldigung finden und der Widerstand nicht fort-dauern solle.<sup>16</sup> Ähnlich forderte das Neue Preußen, das während

---

11. Altmann, Ausgewählte Urkunden zur Brandenb.-Preuß. Verf.- u. Verwaltungs-Geschichte, Berlin 1915, Bd. II, 1, S. 312 ff.

12. Vgl. die Denkschrift der Prinzessin v. Preußen vom 24. Nov. 1848 (Poschinger, Manteuffel I, 40 ff.).

13. Adresse d. Gutspächters Bauer v. 25. Nov. 1848 aus Grünau bei Rastenburg. G.St.A. Rep. 89 C II Nr. 18.

14. Eingabe des Regierungsrats Bendemann aus Stettin v. 20. Nov. a. a. O. Rep. 77 Tit. 496 a Nr. 1 Vol. III.

15. Adresse aus Nimptsch i. Schles., den 25. Nov. 1848, unterz.: v. Sentterheim, a. a. O. Rep. 89 C II Nr. 18.

16. Aach.Ztg. 19. Nov. (Art. v. 17. Nov.) und 20. Nov.

des ganzen Konfliktes den Standpunkt der Regierung vertreten hatte, die Krone solle „mit Gewalt die Freiheit schenken“.<sup>17</sup> Bei den Neuwahlen sei kein Wähler und kein Kandidat zuzulassen, der sich nicht ausdrücklich zur oktroyierten Verfassung bekannt habe.<sup>18</sup>

Die meisten bedeutenden Führer der konservativen Partei standen dem Gedanken der Oktroyierung einer Verfassung ähnlich ablehnend und mißtrauisch gegenüber wie die konsequenten Liberalen. Verwarfen diese einen absoluten Souveränitätsakt der Krone als Verstoß gegen das Prinzip der Gewaltenteilung, so verurteilten die Konservativen jeden Eingriff in die organische Entwicklung, jeden gewaltsamen Bruch mit dem historisch Gewordenen. Die Oktroyierung einer Verfassung war aber ohne Zweifel ein Eingriff in die organische Entwicklung, bedeutete einen gewaltsamen Bruch mit dem bisher geltenden Vereinbarungsprinzip und mußte nach Ansicht dieser Konservativen, auch wenn sie auf eine Stärkung der königlichen Autorität abzielte, zu neuen Erschütterungen des Staatslebens und zu weiteren Revolutionen führen.<sup>19</sup> Darum hofften die Brüder Ludwig und Leopold v. Gerlach auf ein Zustandekommen der N.V. in Brandenburg. Sie glaubten, bei einer energischen Haltung der Krone doch noch mit der Versammlung zum Ziel zu kommen und eine Verfassung *v e r e i n b a r e n* zu können, die auf der Repräsentation aller Stände und Interessen, also nicht auf dem allgemeinen gleichen Wahlrecht beruhe.<sup>20</sup> In der ersten Kammer sollten die Mediatisierten, die Deputierten der Universitäten, die Vertreter der großen Städte, die acht Oberlandesgerichtspräsidenten u. a. ihren Platz einnehmen, in der zweiten Kammer die vier Stände vertreten sein.<sup>21</sup>

Radowitz<sup>22</sup> hat diese Scheu der konservativen Freunde des Königs vor einem Rechtsbruch geteilt. Sie war jedenfalls mitbe-

---

17. 19. Nov., vgl. 12. Nov.

18. D.N.Pr. 26. Nov.

19. Leop. v. G., I, 251, 25. November. K.Ztg. 16. Nov. Vgl. dazu auch die Rundschau zu Anfang April 1849, in der sich Ludw. v. G. anlässlich der oktroyierten österreichischen Verfassung nochmals prinzipiell mit der Frage der Oktroyierung einer Verfassung auseinandersetzte.

20. Ludw. v. G., II, S. 28, 23. November.

21. Leop. v. G. I, 241, 13. Nov.

22. Nachgelassene Briefe u. Aufzeichnungen, S. 63, Brief Nr. 50. Frank-

stimmend bei seiner ablehnenden Haltung gegenüber der geplanten Oktroyierung, wenn vielleicht auch der national-deutsche Gesichtspunkt der Rücksichtnahme auf Frankfurt den Ausschlag gegeben hat. Er verwies Friedrich Wilhelm gleichfalls auf das Prinzip der Vereinbarung, das für ihn die einzige Rechtsgrundlage bilde: „Wie auch die oktroyierte Konstitution materiell beschaffen sein möge, sie wird stets als ein Bruch aller rechtlichen Grundlagen und Verheißungen angesehen werden, die Krone völlig in die Luft stellen und die Revolution verewigen“. Das Verdienst des Ministeriums Brandenburg erkannte Radowitz an, empfahl aber trotzdem dessen Entlassung und die Berufung Herrn v. Vinckes, eines Mitgliedes der Frankfurter Rechten. Verhalte sich die N.V. in Brandenburg ähnlich wie in Berlin, so sei sie aufzulösen. Im Falle der Beschlußfähigkeit sollten die Stellvertreter einberufen oder teilweise Neuwahlen ausgeschrieben werden und, falls auch dann kein gutes Resultat zu erzielen sei, allgemeine Neuwahlen stattfinden. Also selbst für den äußersten Notfall riet Radowitz von der Okroyierung ab, wies aber auch ebenso energisch die Wiedereinberufung des Vereinigten Landtags von der Hand.

Der Vereinigte Landtag, das war der tiefste Herzenswunsch derjenigen Konservativen,<sup>23</sup> bei denen hinter dem romantisch-christlichen Staatsideal alle anderen Elemente konservativer Staatsauffassung, sei es wirtschaftlicher oder politischer oder sozialer Art, vor allem das Moment der tatsächlichen Wirklichkeit stark zurücktraten. Ludwig von Gerlach pries den Vereinigten Landtag als die „wahre Defensive“.<sup>24</sup> Sein Regierungsplan vom 23. November<sup>25</sup> hielt offenbar nur deshalb an der Brandenburger Versammlung fest, weil das Kabinett für den Vereinigten Landtag auf keinen Fall zu gewinnen gewesen wäre, nachdem Brandenburg und Manteuffel ihren Widerstand gegen den Entwurf der in Aussicht genommenen Verfassung aufgegeben hatten.<sup>26</sup> Ebenso wünschte Viktor Aimé Huber<sup>27</sup> auf den Vereinigten Landtag zurückzugehen,

---

furt a. M., 21. Nov. 1848. Vgl. Meinecke, Radowitz, S. 173 u. Weltbürgertum S. 402.

23. Meinecke, a. a. O., S. 423.

24. Ludw. v. G. II, 26, 10. Nov.

25. Ludw. v. G. II, 28.

26. Meinecke, a. a. O., S. 431.

27. Eine Stimme der wirklichen Reaktion (Berlin: J. Petsch) (W.M. 782).



um, wie er ganz offen aussprach, eine wirkliche Reaktion herbeizuführen und die Entwicklung zum konstitutionellen Königtum zu verhindern. Huber lehnte weitere Vereinbarungsversuche mit der N.V. in Brandenburg ab, verwarf aber auch die Oktroyierung einer Verfassung als unnötigen Staatsstreich. Der König solle die früheren Stände berufen und ihnen einen Verfassungsentwurf vorlegen, den diese dann genehmigten. Am besten würde es allerdings sein, wenn der König für einige Zeit bis zur vollständigen Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung mit diktatorischer Gewalt die Regierung führe.<sup>28</sup>

Bei aller Begeisterung für das gleiche Ideal dachte Leopold v. Gerlach doch viel realpolitischer als sein Bruder oder gar Huber. Bei ihm finden wir von einem Zurückgehen auf den Vereinigten Landtag nichts. Bei aller Sympathie für diese Schöpfung seines königlichen Herrn sah er doch ein, daß Friedrich Wilhelm nicht zurück konnte: „Er hat die Schiffe hinter sich verbrannt . . .“. Daß Leopold nicht die Oktroyierung einer Verfassung, sondern nochmalige Vereinbarungsversuche in Brandenburg wünschte wie sein Bruder Ludwig, sahen wir schon.<sup>29</sup> Als er aber erkannte, daß das Ministerium den „ruhigen“ Weg verlassen wollte, stimmte er dem König bei, der nach Auflösung der N.V. keine Verfassung, sondern nur ein Wahlgesetz für zwei Kammern oktroyieren wollte, falls auch in Brandenburg keine Verständigung möglich sei.<sup>30</sup> Das Oberhaus sollte in der Weise gebildet werden, wie er es schon am 13. November in Aussicht genommen hatte,<sup>30a</sup> das Unterhaus sich aus 150 Vertretern der Städte, aus 150 Deputierten der Grundbesitzer und 150 Abgeordneten zusammensetzen, die von sämtlichen Urwählern gewählt würden. Ihnen sollten die Rechte der Steuerbewilligung, der Gesetzgebung und der jährlichen Zusammenberufung zugestanden werden. Außerdem schlug er vor, dem Volke bei der Oktroyierung des Wahlgesetzes die Einrichtung von Geschworenengerichten, weitgehendste Toleranz und Pressefreiheit, die Aufhebung der obrigkeitlichen Rechte aus dem Grundbesitz und

---

28. Vgl. R. Elvers II, S. 246.

29. s. S. 32.

30. I, 242 f., 246, 251.

30a. s. S. 32.

Rentenablösung mit dem 16fachen Betrag zu versprechen.<sup>31</sup> Als Leopold sah, daß das Ministerium von der Oktroyierung einer liberalen Gesamtverfassung nicht abging, bekämpfte er, getreu seinen ständischen Idealen, den Verfassungsentwurf der Minister, vor allem die „Wahlen nach der Kopfzahl“.<sup>32</sup> Schließlich fügte er sich doch den Plänen des Ministeriums, weil er dessen Bedeutung für die Wiederherstellung der königlichen Autorität und seine Unentbehrlichkeit erkannte,<sup>33</sup> so sehr er die „gänzliche Banqueroute an Gedanken“ bedauerte, die er Brandenburg nicht zugetraut hätte. Er tröstete sich damit, daß es vielleicht so kommen müsse, „damit der absolute Konstitutionalismus endlich einmal ein Ende“ nehme. Denn „das ist nicht zu leugnen, daß die öffentliche Meinung noch immer auf der Seite des Konstitutionalismus steht“.<sup>34</sup> Er versuchte die „Charte Waldecke“ wenigstens durch den Camphausenschen Regierungsentwurf zu ersetzen, der allerdings starke Abänderungen im ständischen Sinne erfahren sollte.<sup>35</sup>

Leopold v. Gerlachs Haltung gegenüber dem Oktroyierungsproblem ähnelt der Leopold v. Rankes.<sup>36</sup> Ranke wünschte gleichfalls eine Fortsetzung der Vereinbarung in Brandenburg, überzeugte sich aber von der Unmöglichkeit weiterer Verständigungsversuche und unterwarf sich wie Gerlach dem Oktroyierungswillen des Ministeriums. Aber während Leopold v. Gerlachs Nachgiebigkeit gegenüber dem Konstitutionalismus durch seine Abneigung gegen einen Bruch der königlichen Märzversprechungen veranlaßt wurde,<sup>37</sup> erkannte Ranke, daß das „konstitutionelle Wesen“ „ohne Vorliebe und ohne Haß“ angesehen werden müsse als eine Form, in der die damaligen Menschen nun einmal leben wollten. Das Prinzip der Volkssouveränität als Grundlage des neuen Staates sowie das allgemeine gleiche Wahlrecht verwarf auch er.

---

31. I, 246.

32. I, 246, 21. Nov. (Brief an Brandenbg.).

33. I, 253.

34. I, 247.

35. I, 249.

36. Werke, Bd. 49/50, S. 592 ff.: Denkschrift von Ende Oktober 1848, und S. 598 f.: Entwurf. 5. Dez. 1848. Vgl. hierzu Meinecke, Weltbürgertum, S. 457 ff.

37. Ludw. v. Gerlach II, 28.

Die Abneigung gegen eine Oktroyierung teilten mit dem Kreise der Gerlachs viele andere Konservative, weil ihr Rechtsgefühl diesen Rechtsbruch verneinte. Hinzu kamen Bedenken wegen der Durchführbarkeit einer solchen Maßregel. Deshalb schlug man statt der Oktroyierung vor, daß die Regierung der N.V. einen freiheitlichen Verfassungsentwurf vorlege mit der Aufforderung, ihn als provisorisches Gesetz in Bausch und Bogen anzunehmen.<sup>38</sup> Der Landrat Sydow, der nach der Steuerverweigerungserklärung die Lage der Regierung sehr pessimistisch beurteilte, riet, daß der König dem Verfassungsentwurf, wie er in den Abteilungen beraten sei, seine unbedingte Sanktion erteile und das Land auffordere, ihn durch die Urwähler und Wahlmänner anzunehmen.<sup>39</sup> Wieder ein anderer empfahl, falls keine Verfassung oktroyiert werden sollte, die N.V. streng auf ihre Kompetenz zu beschränken, „alles übrige“ auf dem Verordnungswege mit nachträglicher Genehmigung der Kammern zu erledigen.<sup>40</sup>

Auch Bismarck hat der Oktroyierungspolitik der Minister innerlich fern gestanden, mag ihm auch die Oktroyierung als solche nicht unsympathisch gewesen sein, weil durch sie ohne Hilfe des Parlaments Ruhe und Ordnung im Lande wiederhergestellt wurden. Der Inhalt der vorgesehenen Verfassung war ihm jedoch zu liberal.<sup>41</sup> Er konnte jedoch bei seinem damals noch sehr geringen Einfluß am Hofe die Publikation der ihm besonders unsympathischen Wahl-

---

38. Adresse von den Ständen des Arnswalder Kreises, 3. Dez. G.St.A. Rep. 89 C II Nr. 18.

39. Adresse, datiert, Zielenzig, den 19. Nov., ebenda.

40. s. Poschinger, Manteuffel I, S. 54, Anm.

41. Der Seitz'schen Hypothese (Seitz, S. 136), daß Bismarck ein Förderer und Hauptträger der Oktroyierungspolitik gewesen sei, kann ich mich nicht anschließen; vgl. Meinecke, Weltbürgertum, S. 442, Anm. 1. Erich Marcks dürfte wohl am treffendsten Bismarcks Stellung zur oktroyierten Verfassung kennzeichnen. Bismarck sei kein Parteigänger der Verfassung gewesen und habe in ihr kein Mittel zur Verständigung mit dem Bürgertum gesehen: „Er hatte 1848 nur ein Ziel, das war der Sieg der Autorität, er nahm die Verfassung hin als eine Waffe gegen die Anarchie, als einen Schild für die Ordnung; aber er hat sie weniger liberal gewünscht und hoffte, sie zu amendieren, sobald die Lage sich beruhigt haben würde. An sich war sie ihm ein Notbehelf und kein Gut . . .“ (Bismarck und die Revolution von 1848 in: Das Vorlesungsgebäude in Hamburg, 1911, S. 90).

gesetze nicht verhindern. Die Verfassung erschien ihm als auf die Dauer unhaltbar.<sup>42</sup> Sein Gegenvorschlag vom 19. November,<sup>43</sup> die Bauern für die Regierung und eine ständische Verfassung durch ein günstiges Ablösungsgesetz zu gewinnen, war durchaus ernst gemeint, wenn ich es auch mit Meinecke dahingestellt sein lasse, ob er im Falle der Verantwortlichkeit danach gehandelt hätte, vor allem hätte handeln können.<sup>44</sup>

Die Ablehnung des Oktroyierungsgedankens durch die führenden liberalen und konservativen Kreise und durch die bedeutendsten Zeitungen beider politischen Richtungen legt den Rückschluß nahe, daß er umgekehrt in den Massen des Volkes viele Anhänger zählte. Tatsächlich konnte sich das Ministerium nicht nur auf die Zweckmäßigkeit seiner vorgeschlagenen Maßregel berufen, sondern zugleich auf eine starke Strömung im Lande hinweisen, die von einem Weiterverhandeln mit der Nationalversammlung nichts wissen wollte, sondern bereit war, eine oktroyierte Verfassung anzuerkennen, sofern diese nur Ruhe und Sicherheit gewährte.

Auf konservativer Seite trat die Stettinische Zeitung rückhaltlos für die Oktroyierung ein. Sie lehnte alle weiteren Verhandlungen mit der N.V. in Brandenburg ab, hielt aber auch Neuwahlen auf Grund des Wahlgesetzes vom 8. April sowie die Berufung des Vereinigten Landtags und die Beratung eines neuen Wahlgesetzes für bedenklich. Darum sei es das Beste, der König verleihe von sich aus eine Verfassung, berufe die darin angeordneten gesetzgebenden Gewalten und vereinbare mit ihnen etwaige Abänderungen.<sup>45</sup>

In diesem Sinne sprachen sich auch viele Adressen an den König aus. Sie alle setzten keine Hoffnung mehr auf die N.V. und eine erfolgreiche Vereinbarung und baten deshalb den König um Auflösung des Parlaments und Oktroyierung einer Verfassung. Sehr schwierig ist es und in den meisten Fällen unmöglich, die einzelnen

---

42. Bismarck-Briefe, hrsgb. v. H. Kohl, S. 73.

43. Leopd. v. G., I, 244.

44. Meinecke, Weltbürgertum, S. 442. Anklänge an diesen Rat Bismarcks finden sich auch bei Leop. v. Gerlach (s. S. 35) und in der Adresse des Handlungsleuten Heinrich Gärtner, Breslau, den 22. Nov. 1848. G.St.A. Rep. 89 C II Nr. 7 Vol. XVI.

45. Stettin.Ztg. 23. Nov.



Adressen und Petitionen einer bestimmten politischen Richtung zuzuweisen. Zumeist wünschten sie eine freisinnige und konstitutionelle Verfassung ohne nähere Angaben über ihren Inhalt. Das Volk hatte sich in seiner Mehrheit noch nicht in bestimmte und gegeneinander scharf abgegrenzte Parteien gegliedert, wußte vielfach überhaupt nichts von der Verschiedenartigkeit konstitutioneller Verfassungen. Deshalb kann z. B. die offene Petition preußischer Urwähler an Seine Majestät den König,<sup>46</sup> die ausdrücklich betonte, daß bei der Oktroyierung der Verfassung die von den Volksvertretern ausgesprochenen Wünsche berücksichtigt werden möchten, aus dem liberalen wie aus dem konservativen Lager hervorgegangen sein.

Nur wenige Adressen zeigen deutlich einen reaktionären Charakter. Eine solche aus Rügen vom 20. November 1848<sup>47</sup> wollte durch die erbetene Verfassung die gleiche Wahlberechtigung aller Staatsbürger beseitigt wissen; die Stände müßten im richtigen Verhältnis vertreten sein. Eine Bauernadresse aus Mechau i. d. Altmark,<sup>48</sup> die aber deutlich den Einfluß der Rittergutsbesitzer verrät, formulierte genauer die ständischen Wünsche. Die erste Kammer sollte sich aus den Prinzen des königlichen Hauses, aus den Vertretern der Landeskirchen und Hochschulen und einer für alle Provinzen gleich großen Anzahl von Majoratsgrundbesitzern zusammensetzen, die zweite Kammer von den Abgeordneten der Stände, der Bauern, der Gutsbesitzer, der Bürger und schließlich der übrigen Angehörigen des Staates als des vierten Standes, gebildet werden. Die Stimmverteilung war so gedacht, daß die Rittergutsbesitzer und Bauern zusammen die Mehrheit hatten. Auch die Stettinische Zeitung<sup>49</sup> wünschte die Beseitigung des allgemeinen gleichen Wahlrechts, wenn sie es auch offen ließ, ob durch Einführung der Wahl nach Ständen oder nach einem Zensussystem.

Die Demokraten standen den Oktroyierungsplänen des Ministeriums selbstverständlich noch ablehnender gegenüber als die

---

46. Unterzeichnet von Dr. von Arnim, Dr. Fessel, Gurlitt u. a. (Berlin: Petsch). (Friedl.S.)

47. Die Adresse ist unterzeichnet: von der Oehe. G.St.A. Rep. 89 C II Nr. 7 Vol. XVI.

48. datiert: 4. Dezember 1848 Rep. 89 C II Nr. 18.

49. 23. Nov., vgl. auch 25. Nov.



konsequenten Liberalen und Konservativen. Die politische Lage war so wie so für sie ungünstig genug, nachdem die Steuerverweigerung fehlgeschlagen und die revolutionäre Kampfesstimmung gegen die Regierung völlig erkaltet war. Die Oktroyierung einer freisinnigen Verfassung — und daß das Ministerium nur eine solche plane, darüber waren sich die Demokraten klar<sup>50</sup> — mußte dem Rumpfparlament den Boden im Volke gänzlich entziehen. Sie traten dem Oktroyierungswunsch mit denselben Argumenten entgegen, auf die sich auch die liberalen Gegner einer oktroyierten Verfassung stützten: diese könne keinen Anspruch auf Gültigkeit erheben, da sie keine Erfüllung der königlichen Versprechungen darstelle.<sup>51</sup> Ueberhaupt könne eine Verfassung nur gemeinsam von der Krone und den Volksvertretern erlassen werden.<sup>52</sup> Eine noch so freisinnige, aber einseitig verliehene Verfassung sei immer nur „ein gnädiges Geschenk“ oder ein Privilegium, das der König später wieder zurücknehmen könne.<sup>53</sup>

Weiterhin suchten die Demokraten dadurch das Volk von seinem Oktroyierungswunsch abzubringen, daß sie den Inhalt einer vom König erlassenen Verfassung als volksfeindlich charakterisierten. Die oktroyierte Verfassung würde durch einen hohen Zensus die minderbemittelten demokratischen Volksschichten ausschließen.<sup>54</sup> Eine andere Nachricht aus demokratischem Kreise besagte, daß der Erlaß einer Verfassung im Sinne des Adels geplant sei.<sup>55</sup>

Aber trotz aller dieser Versuche, das Volk gegen die Regierung mißtrauisch zu machen, und obgleich die Demokraten immer wieder ihre legale Haltung und königstreue Gesinnung betonten<sup>56</sup> und zu diesem Zweck den Steuerverweigerungsbeschluß, der sich so unheil-

---

50. Ostsee-Ztg. 20. Nov.

51. Varnhagen, 3. Dez. 1848.

52. (Aufruf der Linken:) Mitbürger! (datiert) Bln., den 27. Nov. 1848 (unterz. von 169 Abgeordneten) Anwander, Arnold, Arntz ... (W.M. 778).

53. Ostsee-Ztg. 20. Nov.

54. Die zweite Berliner Revolution und die durch rohe Militärgewalt gesprengte Nationalversammlung. Von einem Augenzeugen. Leipzig, 1848, 3. Bericht (W.M. 718).

55. D.C. Nr. 5 v. 24. Nov.

56. s. die L.C. Nr. 17, Berlin, den 25. Nov. 1848.

voll ausgewirkt hatte, als möglichst harmlos und ungefährlich hinstellten,<sup>57</sup> — das Volk war für eine weitere prinzipielle Opposition gegen die Regierung nicht zu gewinnen, sondern wünschte das Zustandekommen einer Verfassung, ob mit oder ohne N.V. Und auch die Kreise im liberalen Bürgertum, die das Vereinbarungsprinzip aufrecht erhalten wollten, drangen darauf, daß die Linke ihren Widerstand aufgebe und die Nationalversammlung in Brandenburg beschlußfähig mache, eben um die Oktroyierung zu vermeiden. In diesem Sinne äußerten sich die großen liberalen Tageszeitungen wie die Deutsche Reform, die Kölnische,<sup>58</sup> die Vossische<sup>59</sup> und die Schlesische Zeitung.<sup>60</sup> Andernfalls drohte man mit der Auflösung der N.V. und der Oktroyierung einer Verfassung. Was besagte dem gegenüber, daß sich die Ostsee-Zeitung<sup>61</sup> und die Allgemeine Oder-Zeitung<sup>62</sup> aus Gründen der Konsequenz für weiteres Bleiben der Majorität in Berlin erklärten!

Die Fraktionen der Linken in Berlin waren sich über die Volkstimmung klar und wußten, daß die Auflösung der N.V. und die Oktroyierung einer Verfassung auf keinen großen Widerstand im Lande stoßen würden. Viele Abgeordnete waren deshalb geneigt, am 27. November, dem Tage des Wiederzusammentrittes der N.V., in Brandenburg zu erscheinen,<sup>63</sup> doch nur dann, wenn dort die gesamte Linke als Majorität dem Ministerium gegenübertrete. Ihr Wunsch scheiterte an dem Widerspruch der Mehrheit, die immer noch auf Nachgiebigkeit der Krone hoffte.

---

57. s. den Aufsatz von Gustav Julius, dem Redakteur der Zeitungshalle: Die Steuerverweigerung in Preußen, in Neue Fliegende Blätter aus Anhalt, Nr. 10 (W.M. 789), sowie ein Flugblatt des demokratisch-konstitutionellen Vereins in Posen vom 25. Nov. 1848 (Friedl.S.) u. den „Rapport aus Brandenburg“ v. 2. Dez. 1848, unterzeichnet: Mahr I (G.St.A. Rep. 77, Tit. 496 a Nr. 4 Vol. II).

58. Zur D.R. u. Köln.Ztg. s. S. 30.

59. 26. Nov.

60. 25. Nov.

61. 27. Nov.

62. 26. Nov.

63. s. die Briefe von dem Abgeordneten Maß an Dr. Boas, hrsgb. von Ulmann, Stimmungsberichte: Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Gesch. Bd. 18 (1905), S. 585 ff.

Eine königliche Botschaft, die die Zurücknahme der Verlegung und die Entlassung des Ministeriums Brandenburg angezeigt hätte, kam aber nicht. Immer mehr wendeten sich die Wählermassen von ihren Abgeordneten ab, als diese am 27. November und in den folgenden Tagen nicht nach Brandenburg kamen und so die Versammlung beschlußunfähig erhielten. Um die Linke zum Nachgeben zu bewegen, wies die deutsche Reform<sup>64</sup> auf außenpolitische Probleme hin, deren Lösung ein gefestigtes Preußen erfordere. Bei der fortdauernden Beschlußunfähigkeit der N.V. sprach sie der Regierung das Recht zu, die Stellvertreter einzuberufen.<sup>65</sup> Die Spenersche Zeitung,<sup>66</sup> die wie die Vossische seit 2 Wochen geschwiegen hatte, wies die Oktroyierung einer Verfassung nicht grundsätzlich von der Hand, riet nur aus Zweckmäßigkeitsgründen davon ab. Auch die Breslauer Zeitung,<sup>67</sup> das einzige größere liberale Blatt, das bisher trotz der Steuerverweigerung stets die Politik der Linken unterstützt hatte, empfahl ihr nunmehr, doch ja nach Brandenburg zu gehen, um die Einberufung der Stellvertreter und die Oktroyierung zu vermeiden. Wenn aber die N.V. in Brandenburg beschlußfähig sei und die Linke wiederum die Majorität habe, so müsse das Ministerium zurücktreten oder trotz der Beschlußfähigkeit der Versammlung zur Oktroyierung schreiten, die sich alsdann nicht mehr rechtfertigen lasse. Ungefähr dieselben Gesichtspunkte legte eine Adresse vom 30. November der Opposition in Berlin dar, um ihr den Gang nach Brandenburg schmackhafter zu machen.<sup>68</sup>

Diese Warnungen und der immer stärker werdende Ruf nach einer oktroyierten Verfassung veranlaßten etwa 80 Abgeordnete des linken Zentrums unter der Führung von Parrisius, obgleich die äußerste Linke auch jetzt noch konsequent jede Teilnahme an den Sitzungen ablehnte, am 1. Dez. die N.V. in Brandenburg beschlußfähig zu machen. Da aber die schon in Brandenburg versammelten Abgeordneten der Rechten und des rechten Zentrums die Beschlüsse des Rumpf-Parlaments nicht anerkannten und die dahin

---

64. 28. Nov.

65. 29. Nov. u. 1. Dez.

66. 1. Dez.

67. 1. Dez.

68. G.St.A. Rep. 77 Tit. 496 a Nr. 4 Vol. II.

zielenden Anträge von Parrisius ablehnten, wie es die äußerste Linke vorausgesehen hatte, verließen Parrisius und seine Parteifreunde die Sitzung, so daß die N.V. wiederum beschlußunfähig war und sich bis zum 7. Dezember vertagte.<sup>69</sup>

Dieses Verhalten von Parrisius und Genossen hat im Lande das größte Mißfallen erregt und all die Kräfte verstärkt, die auf eine gänzliche Beseitigung der N.V. hinarbeiten. Der Konstitutionelle Klub in Naumburg forderte Parrisius auf, sein Mandat niederzulegen.<sup>70</sup> Die Schlesische Zeitung, die Vossische Zeitung und die Deutsche Reform,<sup>71</sup> mit die einflußreichsten liberalen Blätter Preußens, erklärten sich nunmehr ebenso wie die Rechte der N.V. in ihrer Ansprache an die „Bewohner des Preußenlandes“<sup>72</sup> mit der Oktroyierung einer Verfassung und der Auflösung der Versammlung einverstanden, nachdem deren Fortbestehen nicht mehr wünschenswert sei. Die Deutsche Reform fügte jedoch den Rat hinzu, daß diese Maßnahmen von einem neuen Ministerium ausgeführt werden müßten, da sie sonst unpopulär sein würden.<sup>73</sup> Gleichzeitig wünschte sie die Oktroyierung eines neuen besseren Wahlgesetzes,<sup>74</sup> ebenso wie der katholische Professor Walter aus Bonn. Dessen Ideal einer Verfassung war „die nach dem Zeitbedürfnis umgeänderte ständische“. Doch mit Rücksicht darauf, daß die Verfassung oktroyiert werden sollte, empfahl er ein Zensus-Wahlssystem.<sup>75</sup>

Die Regierung entnahm den Worten von Parrisius in der Sitzung vom 1. Dezember und dem Verhalten der mit ihm erschienenen Abgeordneten des linken Zentrums, daß bei der Wiedereröffnung der N.V. am 7. Dezember wahrscheinlich der größte Teil der Linken in Brandenburg erscheinen werde. Tat-

---

69. St.B. S. 2079 ff.; vgl. den Rechenschaftsbericht des Assessors Parrisius (W.M. 7697) und den Bericht des Abgeordneten von Kirchmann an die Urwähler und Wähler des Niederunger Kreises (W.M. 7510).

70. Flieg.Bl.: Der konstitutionelle Klub in Naumbg. a. d. S. hat an den Abgeordneten Parrisius folgende Zuschrift erlassen (W.M. 7696).

71. Schles.Ztg. 6. Dez., Voss.Ztg. 5. Dez. u. D.R. 2., 3. u. 5. Dez.

72. Vgl. Seitz, S. 128.

73. D.R. 2. u. 5. Dez.

74. D.R. 3. Dez.

75. Aus meinem Leben, S. 263 ff., Brief v. 5. Dez.

sächlich beabsichtigte auch der am 1. Dezember in Berlin zurückgebliebene Rest des linken Zentrums, den vorangegangenen Parteigenossen zu folgen.<sup>76</sup> Daß sich ihm die äußerste Linke zum Teil anschließen werde, vor allem die bauerlichen Abgeordneten, war anzunehmen. Die Haltung der Nationalzeitung mußte die Regierung in ihrer Annahme bestärken. Dies halboffizielle Organ der demokratischen Partei, das bis zum 30. November zwangsweise sein Erscheinen eingestellt hatte, trat seit dem 1. Dezember für das Erscheinen der Linken in Brandenburg ein. Am 2. Dezember teilte der Alterspräsident der N.V., von Brünneck, dem Ministerium mit, daß er von den Abgeordneten, die am 1. Dezember die Sitzung verlassen hätten, den Bescheid bekommen habe, den ferneren Sitzungen der N.V. beiwohnen zu wollen, so daß diese also in Zukunft beschlußfähig sei. Ebenso zeigte v. Brünneck in den folgenden Tagen der Regierung eine größere Anzahl von Abgeordneten an, die gleichfalls ihre Teilnahme zugesagt hatten.<sup>77</sup>

Dieser Umstand, daß fast die gesamte Linke unter dem Druck der öffentlichen Meinung nach Brandenburg kommen wollte, hat m. E. die preußische Regierung zur Auflösung der N.V. und zur Oktroyierung der Dezember-Verfassung bewogen. Denn eine Beschlußfähigkeit der N.V. lag nur dann im Interesse des Ministeriums Brandenburg, wenn ein Teil der Opposition den Sitzungen fernblieb und Rechte und rechtes Zentrum die Majorität bildeten. Da nun aber das Ministerium damit rechnen konnte, daß sich die Mehrheitsverhältnisse der N.V. bei ihrem Wiederzusammentritt am 7. Dezember so gut wie gar nicht geändert haben würden, mußte es seine Mission als gescheitert ansehen,<sup>78</sup> falls nicht der König die N.V. vor dem 7. Dezember auflöste und die von dem Kabinett vorgeschlagene Verfassung oktroyierte.<sup>79</sup> Unter dem Druck dieser Verhältnisse hat der König am 4. Dezember die Auflösungsbotschaft und den ministeriellen Verfassungsentwurf unterzeichnet. Meinecke

---

76. s. Schulze-Delitzsch, Brief v. 1. Dez. Vgl. auch L. Uhlich: Die Novembertage in Berlin u. Brandenburg (W.M. 719).

77. G.St.A. Rep. 77 Tit. 496 a Nr. 4 Vol. II.

78. Vgl. Meinecke, Weltbürgertum, S. 427, Anm. 2.

79. Der Oberstleut. Fischer berichtete schon am 26. Nov. an Camphausen (Caspary 266), daß die Regierung für den Fall, daß die Versammlung beschlußfähig werde, zur Oktroyierung fest entschlossen zu sein scheine.



betont also mit Recht, daß die „Zurückweisung der Frankfurter Tendenzen“, die auf einen Verzicht Preußens auf seine eigene Souveränität und auf die Auflösung des preußischen Staatsverbandes hinausliefen, kein „kausal bestimmendes Hauptmotiv der ministeriellen Oktroyierungspolitik“ gewesen ist.<sup>80</sup> Dieses eben sehe ich in der Gefahr, in die das Ministerium Brandenburg durch das beabsichtigte Erscheinen der ganzen regierungsfeindlichen Majorität in Brandenburg geraten mußte.<sup>81</sup> Die Kenntnis von Gagerns preußisch-deutschem Verfassungsprogramm hat die Minister in der Durchführung der Oktroyierung nur bestärkt.<sup>82</sup> Das Entscheidende aber war, daß der Oktroyierungswunsch im Volke die Opposition in Berlin zu dem Entschluß veranlaßte, sich der Verlegung nach Brandenburg zu fügen, und dadurch indirekt die Regierung in die Zwangslage brachte, die Oktroyierung der Verfassung wirklich vorzunehmen.

---

80. a. a. O. S. 448, Anm. 1.

81. Zu meiner Freude finde ich nach Abschluß dieser Studie meine Vermutung über den Hauptgrund der Oktroyierung durch Veit Valentin bestätigt, der gleichfalls auf die Schwierigkeit für die Regierung hinweist, wenn die Opposition vollzählig in Brandenburg erschien (Valentin II, 288/9).

82. Meinecke, Weltbürgertum, S. 448, Anm. 1.

## Viertes Kapitel.

### Die erste Aufnahme der oktroyierten Verfassung.

Nach der Auflösung der N.V. und der Oktroyierung der Verfassung kam es nur in einigen Kreisen der Provinz Schlesien zu Unruhen,<sup>1</sup> die jedoch nicht in innerem Zusammenhang mit den Maßnahmen der Regierung standen, sondern durch die wirtschaftliche Notlage der kleinbäuerlichen Bevölkerung verursacht waren. Im allgemeinen herrschte in Preußen völlige Ruhe. Revolutionäre Aufrufe, die nach der Oktroyierung das Volk zu bewaffnetem Widerstand aufgefordert hätten, sind uns nicht erhalten, auch wohl kaum erlassen worden. Selbst die Neue Rheinische Zeitung stellte nur fest, daß die Regierung durch ihren „Staatsstreich“ die „Heuchelei des Rechtsbodens“ aufgegeben und sich auf revolutionären Boden gestellt habe.<sup>2</sup>

Das preußische Volk in seiner Gesamtheit hat nicht nur die Auflösung der N.V. und die Oktroyierung der Verfassung ruhig hingenommen, sondern zum großen Teil diesen Maßnahmen der Krone wenigstens in den ersten Tagen nach dem 5. Dezember freudig zugestimmt. Die Berichte der Regierungspräsidenten zeigen, daß die Auflösung der N.V. auf die Bevölkerung kaum Eindruck machte, das sich diese vielmehr an die Verfassung selbst hielt und hier ihre

---

1. Akten des G.St.A. Rep. 77 Tit. 496 a, Nr. 1, Vol. III u. Preuß. Staatsanzeiger Nr. 225 (15. Dez. 1848).

2. 8. u. 10. Dez. Vgl. Lassalles Schreiben an den Instruktionsrichter vom 11. Dez. 48, als Flugblatt verbreitet (Stahlsche Buchhandlung, Friedl.S.), abgedruckt: N.Rh.Ztg. 14. Jan. 49; und Lassalles Assisenrede (E. Bernstein, Ferd. Lassalles Reden und Schriften I, 251 ff.). s. auch Ferd. Lassalle, Nachgelassene Briefe u. Schriften, hrsgb. von Gust. Mayer, 1923, I, 2 u. H. Oncken, Lassalle, S. 75 ff.

Wünsche erfüllt fand.<sup>3</sup> Hunderte von Gemeinden, Behörden und Vereinen sandten Dankadressen an den König und an das Ministerium.<sup>4</sup>

Wir sahen, daß der Oktroyierungswunsch vor allem im Volke lebte, während die führenden Kreise der Parteien aus der Konsequenz ihrer Staatsanschauung heraus weitere Vereinbarungsversuche seitens der Krone wünschten. Wir werden uns deshalb nicht darüber wundern, daß sich auch jetzt hier und da die liberale Doktrin gegen den einseitigen Souveränitätsakt der Krone wandte. Mevissen erklärte sich zwar unbedingt für Annahme der Verfassung, da sie allen gerechten Ansprüchen entspräche.<sup>5</sup> Droysen jedoch stand der Verfassung zwispältig gegenüber: befriedigte ihn auch ihr Inhalt, so war ihm doch die Oktroyierung an sich sehr unsympathisch.<sup>6</sup> Die Kölnische und die Spenersche Zeitung erkannten zwar ihre guten Seiten an, daß sie nämlich äußerst freisinnig sei und daß auf diese Weise endlich der provisorische Zustand ein Ende gefunden hätte. Aber sie warfen der Regierung vor, daß sie ohne Not den Rechtsboden verlassen habe, obgleich keineswegs alle Vereinbarungsversuche mit der N.V. erschöpft gewesen seien. Vor allem habe man gar nicht den Versuch gemacht, ob nicht ein anderes Ministerium mit der Versammlung das Vereinbarungswerk zu Ende führen könne.<sup>7</sup>

Gerade der Umstand, daß sich beide liberale Blätter nur wenige Tage später rückhaltlos auf den Boden der Verfassung stellten, ist ein Beweis für die Stärke der Volksbewegung, die sich für unbedingte Annahme der Verfassung aussprach. Die Spenersche Zeitung verteidigte in den nächsten Wochen in ausführlichen Leitartikeln fast alle demokratischerseits angegriffenen Verfassungsparagraphen. Die Kölnische Zeitung bedauerte zwar auch weiterhin die politische Notwendigkeit, die zum Bruch mit dem Vereinbarungsprinzip geführt habe. Aber sie warf nun nicht mehr der

---

3. Vgl. den Bericht des Regierungspräs. v. Raumer, G.St.A. Rep. 77, Tit. 501, Nr. 2, Vol. II.

4. G.St.A. Rep. 80, C II, Nr. 20—28.

5. Hansen, Gust. v. Mevissen II, S. 447 ff. Brief aus Frankfurt v. 8. Dez. 1848 und Brief an G. Mallinckrod v. 8. Dez. 1848.

6. s. Meinecke, Weltbürgertum S. 412, Anm. 1.

7. Köln. Ztg. 7. Dez. und Spenersche Ztg. 8. Dez.

Krone vor, daß sie der N.V. in Brandenburg nicht genügend entgegengekommen sei, erklärte vielmehr, die Krone habe lange genug Geduld gehabt. Der Rechtsboden des Gesetzes vom 8. April sei allerdings unwiederbringlich verloren; man könne jedoch in der neuen Verfassung einen viel haltbareren gewinnen.<sup>8</sup>

Auf diesen Standpunkt stellte sich die Mehrheit des gebildeten Bürgertums sogleich nach dem Bekanntwerden der Auflösung und Oktroyierung. Selbstverständlich begrüßten die Zeitungen freudig die Verfassung, die schon vor dem 5. Dezember der Regierung zu diesen Maßnahmen geraten hatten.<sup>9</sup> Aber auch solche Blätter, die sich bisher seit dem 15. November der eigenen Stellungnahme enthalten<sup>10</sup> oder gar ausdrücklich auch noch nach dem 1. Dezember die Oktroyierung einer noch so freisinnigen Verfassung verworfen hatten,<sup>11</sup> stimmten jetzt der Regierung zu, wenn sich auch bei einigen von ihnen die bisherige Feindschaft gegen die Regierung nicht ganz unterdrücken ließ. So lehnte die Rheinische Volkshalle<sup>12</sup> jeden Dank an die Krone ab, da es sich nur um die Heimzahlung einer alten Schuld handele. Nach der Magdeburger Zeitung<sup>13</sup> wären die Oktroyierung und die ihr vorhergehenden Kämpfe dem preußischen Volke erspart geblieben, wenn sich die Regierung gleich nach dem März zu solchen Zugeständnissen hätte bereit finden lassen.

Selbst die oppositionelle Breslauer Zeitung sah sich nach einigen Tagen des Abwartens veranlaßt, anzuerkennen, daß der materielle Inhalt der Verfassungsurkunde „das Niveau des bestehenden Konstitutionalismus“ nicht nur erreiche, sondern teilweise sogar übertreffe. Hinsichtlich der Beteiligung des Volkes am Staatsleben sei die preußische allen anderen monarchischen Verfassungen voraus, abgesehen von der dessauischen. Das absolute Veto des Königs müsse durch die Revision oder die Praxis des Staatslebens beseitigt werden. Im übrigen sei dem Volke eine friedliche und

---

8. Köln. Ztg. 13. Dez.

9. Aach. Ztg. 8. Dez., D.N.Pr. 7. Dez., D.R. 6. Dez., Schles. Ztg. 7. u. 8. Dez.

10. Königsb. Ztg. 9. Dez.

11. Hall. Ztg. 8. Dez.

12. 8. Dezember.

13. 7. Dezember; vgl. Varnhagen 5 Dez., Tagebücher V, 327.

regelmäßige Ausübung seiner Gewalt im Staatsorganismus gesichert.<sup>14</sup>

Durch eben diesen Hinweis auf den liberalen, ja demokratischen Inhalt der oktroyierten Verfassung suchten die liberale Presse sowie viele Flugschriften und Dankadressen an den König von liberaler und konservativer Seite die Bedenken gegen den Bruch des Vereinbarungsprinzips zu beschwichtigen und die Abkehr von der liberalen Staatstheorie zu rechtfertigen. Die Vereinbarung sei unmöglich gewesen, und deshalb habe die Krone von sich aus die Verfassung erlassen. Hätte sich der König nicht zu diesem Schritt entschlossen und weiterhin am Vereinbarungsprinzip festgehalten, so hätte nicht nur der provisorische Zustand, in dem sich Preußen seit dem März befunden habe, weiterbestanden;<sup>15</sup> es hätte dann sogar zur Militärherrschaft oder zur Diktatur der Massen kommen müssen.<sup>16</sup> Außerdem könne die Verfassung geradezu als ein Werk des Volkes gelten,<sup>17</sup> da durch sie der König alle Märzversprechungen erfüllt und allen Volkswünschen in widestem Umfang Rechnung getragen habe.<sup>18</sup> Als „Mandatar“ des Volkes habe der König die Verfassung erlassen, während die N.V. versagt habe.<sup>19</sup> Die Regierung habe die Vorarbeiten der N.V. benutzt und den Entwurf der Verfassungskommission als rechtsgültige preußische Verfassung veröffentlicht, allerdings mit einigen Aenderungen, zu denen sie als gleichberechtigter Kontrahent bei dem Werke der Vereinbarung befugt gewesen sei.<sup>20</sup> Von einer eigentlichen Oktroyierung könne also gar nicht die Rede sein.<sup>21</sup>

Vor allem verwies man auf den § 112, der nach dem Zusammentritt der neuen Kammern eine sofortige Revision auf dem

---

14. 10. Dezember.

15. Schles. Ztg. 7. Dez., Spen. Ztg. 7. Dez.

16. Flugschrift: Warum der König also handeln mußte. Anh. Nr. 76.

17. Schles. Ztg. 7. Dez., s. auch die Dankadresse mehrerer Urwähler des 39. Stadtbezirks (datiert) Berlin, d. 12. Dez., G.St.A. Rep. 89 C II, Nr. 20—28, wo sich auch alle anderen im Folgenden benutzten Dankadressen finden.

18. Dankadresse d. Berl. Magistrats v. 15. Dez. G.St.A. a. a. O.

19. Abendausgabe der D.R. v. 6. Dezember.

20. Schles. Ztg. 7. Dez.

21. Schles. Ztg. ebenda! D.R. 6. Dez., Voss. Ztg. 7. Dez. s. auch den Aufsatz „Die preußisch-deutsche Situation“ in „Die Grenzboten“, Jahrg. 1848, 2. Sem., Bd. III, S. 419 ff.



Wege der Gesetzgebung vorsah. Durch diese Revisionsmöglichkeit sei gewissermaßen das Recht der Vereinbarung und der Rechtsboden des Gesetzes vom 8. April zurückgewonnen.<sup>22</sup> Wollte man trotz der nahen „Verwandtschaft“ zwischen dem Verfassungsentwurf der Kommission und der Verfassung vom 5. Dezember diese als eine oktroyierte bezeichnen, so könne man doch höchstens von einer vorläufigen Oktroyierung sprechen. Ehe die Verfassung als definitives Staatsgrundgesetz vom Könige, dem Heere und den Kammern beschworen werde, habe das Volk die Möglichkeit, seinem eigenen Willen Geltung zu verschaffen und sich über notwendige Abänderungen der Verfassung mit der Krone zu vereinbaren.<sup>23</sup> Die Hallesche Zeitung<sup>24</sup> ging sogar soweit, den König nach der Oktroyierung für gebundener zu bezeichnen als bei der bisherigen Form der Vereinbarung. Ohne Zustimmung der Kammern könne er bei der Revision nicht mehr von den Bestimmungen der Verfassung zurück, während das Land die Freiheit habe, die Verfassung durch oppositionelle Wahlen überhaupt zurückzuweisen. Das Land behalte den Vorteil der freien Wahl, dessen sich die Krone durch die Oktroyierung begeben habe.

Einige Liberale beriefen sich bei ihrer Zustimmung zur oktroyierten Verfassung auf die deutsche Frage, die der Entscheidung harre und ein innerlich gefestigtes Preußen verlange, das im Besitz einer Verfassung sei. So schrieb Ludwig Aegidi,<sup>24a</sup> nur einem starken und geordneten Preußen könne das deutsche Volk die oberste Gewalt anvertrauen. Mevissen sah in der freisinnigen Verfassung ein Mittel, Frankfurt und mit ihm ganz Deutschland für Preußen zu gewinnen und Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone zu verschaffen. Er wollte deshalb die Verfassung, obgleich sie oktroyiert war, unbedingt angenommen wissen.<sup>25</sup> Auch die Rheinische Volkshalle betrachtete die Verfassung unter deutschem Gesichtspunkt, jedoch in einer anderen Blickrichtung als Mevissen und

---

22. Adresse der vier Berliner Stadtverordneten Seidel, Springer, Jonas u. Berend, (datiert:) Berlin, d. 14. Dez. 48. G.St.A. a. a. O.

23. s. Anh. Nr. 76, Aach. Ztg. 8. Dez. u. Schles. Ztg. 7. Dez.

24. 8. Dez.

24a. Anh. Nr. 76; vgl. Meinecke, Weltbürgertum 451 f. u. die Meinecke-Festschrift, S. 71 f.

25. Hansen, Gust. v. Mev. II, 448 f.

Aegidi. Deren preußischer Ehrgeiz lag ihr bei ihrer ultramontanen-partikularistischen Einstellung völlig fern. Ihr gab der § 111 die Gewähr, daß das preußische Volk nur solche ihm mißfällige Verfassungsbestimmungen hinnehmen müsse, die die Vertreter des ganzen deutschen Vaterlandes gutheißen würden.<sup>26</sup> Ebenso fand der § 111 bei einigen Adressen aus dem Rheinlande freudige Zustimmung, weil er bewiese, daß die preußische Regierung dem deutschen Verfassungswerk nicht hemmend entgegengetreten werde.<sup>27</sup>

Bei allem Lob und Dank an die Krone wurden aber auch gleich bei der ersten Beurteilung der Verfassung im liberalen Lager Revisionswünsche laut. Daß die Breslauer Zeitung das absolute Veto des Königs beseitigt wissen wollte, hörten wir schon.<sup>28</sup> Ebenso wünschte sie z. B., daß die Regierung die Diätenbeschränkung für die erste Kammer fallen lasse.<sup>29</sup> Die Breslauer Zeitung erstrebte also eine Revision im mehr demokratischen Sinne. Umgekehrt war dem Neuen Preußen die oktroyierte Verfassung „für einen nachhaltigen Zustand geordneter Freiheit“ zu demokratisch; es sei die Aufgabe der zukünftigen Volksvertretung, die Elemente der staatlichen Ordnung zu verstärken.<sup>30</sup> Der Angriff der hinter dem neuen Preußen stehenden Liberalen richtete sich in erster Linie gegen das gleiche allgemeine Wahlrecht, allerdings in sehr zurückhaltender Weise. Eine Flugschrift vom 7. Dezember<sup>31</sup> entschuldigte die Regierung, daß sie dieses Wahlrecht beibehalten habe. Der König hätte seine Zusagen vom März halten müssen, wenn er den Bürgerkrieg vermeiden wollte. Die Deutsche Reform dagegen warf der Regierung vor, daß sie der Schwierigkeit des Augenblicks zu sehr Rechnung getragen und durch Konzessionen, deren Erfüllung schwer und deren Folgen unberechenbar seien, den Widerstand im

---

26. 8. Dez. — Der § 111 der oktroyierten Verfassung besagte, daß die Bestimmungen, die der zukünftigen deutschen Reichsverfassung widersprächen, durch den König mit Zustimmung der preußischen Kammer abgeändert werden sollten.

27. G.St.A. a. a. O. s. auch Hansen, Die Rheinprovinz I, 730.

28. s. S. 47.

29. 10. Dez. Nach der Verfassung vom 5. Dezember erhielten nur die Abgeordneten der zweiten Kammer Diäten (§ 84).

30. 7. Dez.

31. Die oktroyierte Verfassung. Geschrieben am 7. Dez. 1848 (Berlin: Sittenfeld) (Friedl.S.)

Landе zu entwaffnen gesucht habe. „Wir fragen uns, ob mit dieser Verfassung zu regieren möglich sein werde, ob diese Kammern die genügende Garantie für die Zukunft der konstitutionellen Monarchie bieten.“<sup>32</sup> Damit deutete die Deutsche Reform an, daß sie eine Beschränkung des Wahlrechts durch einen Zensus wünschte.

Die führenden konservativen Parteimänner haben sich viel weniger als die Vorkämpfer des liberalen Staatsgedankens den Wünschen der Massen angepaßt und von ihrer christlich-organischen Staatsanschauung her, wenigstens vor dem eigentlichen Wahlkampf, z. T. eine derartig scharfe Kritik an der Verfassung und an dem Verhalten des Königs geübt, wie sie sich kaum mit ihrem Eintreten für die Autorität der Krone und mit ihrem Obrigkeitsbegriff vertragen. Ludwig von Gerlach bezeichnete die Oktroyierung als eine „unweise und rechtswidrige Anerkennung der Revolution“.<sup>33</sup> Leopold hielt auch jetzt noch daran fest, daß es der Regierung möglich gewesen wäre, in Brandenburg eine Majorität zu gewinnen und mit ihr eine bessere Verfassung als die oktroyierte zu vereinbaren.<sup>34</sup> Der pommersche Pietistenführer v. Thadden und selbst Professor Stahl, der für die Notlage der Regierung ein viel größeres Verständnis besaß als die Gerlachs, waren der Ansicht, daß der Sieg nicht gehörig benutzt worden sei und daß die neue Verfassung Zugeständnisse enthalte, die unnötig gewesen wären und eine große Gefahr darstellten.<sup>35</sup> Thadden bezeichnete die Verfassung als „ein wahres Scheusal“ und warf dem Könige vor, er habe seine getreuen Untertanen wehrlos dem Feinde überliefert. Ludwig von Gerlach trug sich sogar mit dem Gedanken, das Ministerium zu beseitigen, das einen solchen „Unsinn“ unterschrieben habe.<sup>36</sup> Leopold dagegen wollte dank seines größeren Wirklichkeitssinnes das Ministerium trotz seiner letzten ihm unsympathischen Maßnahmen unbedingt gehalten wissen.<sup>37</sup> Ebenso dachten wohl die meisten konser-

---

32. 6. Dezember.

33. II, 31.

34. Leop. v. G. I, 264.

35. s. Thaddens Brief an Ludw. v. G., Trieglaff 12. Dez. (Ludw. v. G. II, 34) und Stahls Brief an Rotenhan, Dezember 1848, hrsgb. v. Salzer: Hist. Vierteljahrsschrift XIV, S. 543.

36. II, 31 Tagebuch v. 6. Dez.

37. I, 259.

vativen Gegner der Verfassung.<sup>38</sup> Leopold erkannte auch wie Edwin von Manteuffel die allerdings nur negativen Vorzüge der „traurigen Urkunde“ an, daß nämlich die Verfassung nicht auf dem Prinzip der Volkssouveränität beruhe, keine Zivilliste einführe und die Armee in der Hand des Königs belasse.<sup>39</sup> Er verteidigte Ludwig gegenüber die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes damit, daß Preußen keine Ausnahme bilden könne, wenn Frankfurt das Prinzip der „Kopfzahl“ für ganz Deutschland aufstelle, tröstete sich überhaupt damit, daß Gott stets den richtigen Weg gehe und daß der jetzt eingeschlagene zur Heilung führen müsse.<sup>40</sup> Ebenso beurteilte der Professor Heinrich Leo die Verfassung als solche abfällig,<sup>41</sup> war aber doch „voll Freude und Hoffnung“, weil die Erniedrigung der Erhebung und dem endgültigen Siege vorangehe.<sup>42</sup> Ludwig warf wegen dieser Anschauungen seinem Bruder Leopold und dem Prof. Leo vor, sie ließen „die sittliche und rechtliche Beurteilung der in der Verfassungs-Urkunde enthaltenen Verleugnungen (sc. der göttlichen Weltordnung) untergehen in historisch-objektiven pantheistischen Reflexionen.“<sup>43</sup> Er stimmte Thadden zu, der vom König Buße verlangte,<sup>44</sup> und verwies immer wieder auf die konservativen Prinzipien.<sup>45</sup> Ihm kam es darauf an, „ein gutes Gewissen zu haben“, was die Hauptsache sei.<sup>46</sup> Hier zeigt sich bei Ludwig v. Gerlach deutlich der egozentrische Zug seiner doktrinären Staats- und Lebensauffassung. Nur wenn es möglich war, die politischen Prinzipien restlos zu verwirklichen, war Ludwig zur Mitarbeit am Staate bereit. Er trat beiseite, sobald es galt, sich den Notwendigkeiten des Augenblicks unterzuordnen. Seinem eigenen Seelenfrieden zuliebe wollte er alle Gewissens-

---

38. s. den Brief Armin-Boytenburgs an Manteuffel v. 16. Dez. 1848 und den Florencourts aus Naumburg v. 4. Februar 1849 gleichfalls an Manteuffel: G.St.A. Rep. 92 Dep. Manteuffel (abgedr. bei Poschinger, Manteuffel I, S. 68 f. bzw. I, 80).

39. I, 260.

40. Brief v. 14. Dez. bei Ludwig v. G. II, 34.

41. Leop. v. G. I, 261.

42. Ludw. v. G., II, 34; Tagebuch v. 10. Dez.

43. II, 34; Tagebuch v. 17. Dez.

44. ebenda, 10. Dez.

45. II, 32, 7. Dez.

46. II, 34.

konflikte vermeiden. Alsdann übte er nur negative Kritik an der Arbeit derer, die sich abmühten, einen Ausgleich zu finden zwischen den Forderungen des Tages und der eigenen Parteiüberzeugung. Darum ist auch Ludwig v. Gerlach während seiner späteren politischen Wirksamkeit fast stets in Opposition verblieben und schließlich verbittert aus seiner eigenen Partei ausgeschieden, als sie das Werk Bismarcks anerkannte.

Diese ablehnende Stellungnahme der konservativen Führer gegenüber der oktroyierten Verfassung färbte auf die Haltung der Kreuzzeitung ab. Sie hatte zwar die neue Verfassung nach ihrer Publikation durchaus nicht freudig begrüßt und gelobt, man konnte sehr wohl zwischen ihren Zeilen lesen, daß sie mit ihrem Inhalt nicht in allem einverstanden war. Aber sie erkannte an, daß der König durch diese aus eigener Machtvollkommenheit verliehene Verfassung dem provisorischen Zustande ein Ende gemacht habe und machte für den liberalen Inhalt den Geist der Zeit und die vorgegangenen Ministerien verantwortlich, griff aber das Ministerium Brandenburg oder gar den König nicht an.<sup>47</sup>

Am 9. Dezember brachte sie jedoch das Eingesandt eines Hubert ohne Kommentar in besonders große Lettern. Dem Vaterlande sei „auf der Basis der unglückseligen Märzverheißungen“ eine Verfassung oktroyiert worden, die jedem vernünftigen Menschen auf die Dauer als unhaltbar erscheinen müsse. Wenn die Krone im März, „durch schlechte oder doch kopfverlorene Ratgeber bestimmt“, solche Verheißungen gegeben habe, deren Unausführbarkeit sich später herausstelle, so hätte sie entweder diese Versprechungen trotzdem restlos erfüllen oder aber dem Lande offen die Uebereilung eingestehen und die Verheißungen zurücknehmen müssen. „Keins von beiden ist geschehen, — die traurigen Folgen können und werden nicht ausbleiben!“ Nur das Volk vermöge jetzt durch gute Wahlen das wieder gut zu machen, „was die Krone in blinder Nachsicht verschuldet“. Der Verfasser dieses Eingesandts und mit ihm die Kreuzzeitung gingen also wie Ludwig von Gerlach und Thadden so weit, den König persönlich anzugreifen.

In diesem scharf oppositionellen Sinne sah auch der Artikel der Kreuzzeitung,<sup>48</sup> „Der 5. Dezember“, in der oktroyierten Verfassung

---

47. 7. Dez., vgl. Seitz, S. 165 f.

48. 10. Dezember.



„im günstigsten Falle“ nur den „Anfang einer langen Revolutionsperiode voll schwerer ungewisser Kämpfe . . . . .“ Dieser Artikel warf ganz im Sinne der Gerlachs der Verfassung vor, sie behandle den preußischen Staat, als wenn er nie vorhanden oder doch völlig rechtlos gewesen sei; sie wolle „zu einem längst stehenden Gebäude, ohne es doch wirklich niederzureißen, ein neues Fundament (Staatsgrundgesetz) legen“. Vor allem griff der Verfasser das allgemeine gleiche Wahlrecht an.

Hinter dieser scharfen Kritik der Kreuzzeitung stand nur eine kleine Minorität der konservativen Partei, vor allem der Kreis der Gerlachs. Die konservativ gesinnte Bevölkerung in Stadt und Land hat dem König für die oktroyierte Verfassung gedankt. Das beweisen uns die vielen Adressen, die wir zum Teil als unzweifelhaft konservativ bezeichnen können. Sie alle, auch die, welche auf den konstitutionellen Charakter der Verfassung besonderen Wert legten,<sup>49</sup> sahen in ihr ein Geschenk des Königs, eine Gnade, nicht wie vielfach die Liberalen ein Recht, auf das das Volk Anspruch habe. Sie verteidigten deshalb auch zumeist gar nicht die Oktroyierung, weil nach ihrer Ansicht der König selbstverständlich zu einer derartigen Maßnahme befugt war. Im Gegenteil: die konservativen Adressen betonten aus bewußtem Gegensatz gegen die Liberalen und Demokraten, daß der König „kraft des Allerhöchst demselben zustehenden Königsrechts“ die N.V. aufgelöst und die Verfassung „als ein König von Gottes Gnaden ebenso aus eigener Machtvollkommenheit als aus inniger Liebe zu dem wahren Wohl des Volkes verliehen“ habe.<sup>50</sup> Der König sei die Obrigkeit von Gottes Gnaden, der man gehorche und die man bitte, auch ferner dafür Sorge zu tragen, daß die Christen „ein stilles und geruhiges Leben führen möchten in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“.<sup>51</sup> Die Krone wäre auch dann völlig im Recht gewesen, wenn sie die Verfassung nicht verliehen hätte. Wäre der König in diesem Falle in

---

49. s. z. B. die Adresse des Patriotischen Vereins des Westhavellandes (G.St.A. a. a. O.).

50. Adresse des Preußenvereins f. konstitutionelles Königtum. Fürstenwalde 7. Dez. 1848, G.St.A. a. a. O., vgl. Stett. Ztg. 7. Dez.

51. s. die Adressen der Gemeinden Pankow v. 8. Dez. 1848 u. Wenig-Walditz, Kr. Löwenberg, v. 9. Jan. 1849 u. die des Magistrats von Pyritz v. 10. Dez. 48. (G.St.A. a. a. O.)

Not geraten, würden ihm seine treuen Untertanen zu Hilfe gekommen sein.<sup>52</sup> Eine Adresse hob besonders hervor, daß man auch früher unter dem alten Regiment sich stets glücklich gefühlt habe.<sup>53</sup>

Eben diese Ueberzeugung, daß der König freiwillig aus Gnade die Verfassung seinem Volke verliehen habe, hinderte die Konservativen, die die Dankadressen an den König unterzeichneten, ihrer z. T. recht fühlbaren Abneigung gegen die allzu freisinnige Verfassung derartig scharfen Ausdruck zu verleihen, wie es die Kreuzzeitung, Ludwig v. Gerlach, Thadden u. a. taten. Versteckte und vorsichtige Andeutungen, daß die Verfassung zu viel Freiheiten gewähre, finden sich in vielen Adressen.<sup>54</sup> Einigemale wurde ganz offen ausgesprochen, daß durch die Verfassung mehr gegeben worden sei, als das Volk gewünscht habe.<sup>55</sup> Wenn man dann trotzdem nicht nur die Verfassung annahm, sondern dem König noch darüber hinaus dankte, so ist das darauf zurückzuführen, daß sich die konservative Bevölkerung vor allem auf dem Lande nach alter Weise dem König unterordnete<sup>56</sup> und zugleich in ihm den Landesvater sah, der schon wisse, was für die Landeskinder taue. So erklärte eine Adresse aus Fürstenwalde,<sup>57</sup> daß man von der Nationalversammlung, deren Mitglieder nur ihresgleichen seien, keine Freiheiten hätte annehmen mögen. „Aber wir wollen, wir lieben und mögen gern haben alle Freiheiten für unser geliebtes Vaterland, wie sie unser freier König unserem treuen Volke zu verleihen sich veranlaßt fühlt.“ Ebenso standen andere Adressen der Verfassung äußerst mißtrauisch gegenüber; da sie aber der König erlassen hatte, gehorchte man und sprach ihm den schuldigen Dank aus.<sup>58</sup>

---

52. Adresse der evangel. Landgemeinde Rosenbergs v. 28. Dez. 1848 (G.St.A. a. a. O.)

53. Adresse der Einwohner d. Kirchspiels Konikow bei Cöslin v. 24. Dez. (G.St.A. a. a. O.)

54. Adresse d. Ostpreuß. Vereins zur Wahrung der Interessen d. Grundbesitzes aus Königsberg v. 12. Dez. (G.St.A. a. a. O.)

55. Adresse, unterz.: Euer Majestät getreuer Bauernverein (ohne Datumsangabe) (G.St.A. a. a. O.).

56. Vgl. Hermann Wagners Urteil über die Unselbstständigkeit der „Royalisten“ (gemeint sind die Konservativen) Erlebtes, S. 26.

57. s. S. 54, Anm. 50.

58. s. z. B. die Adresse der Gemeinde Mandel, Kr. Kreuznach (undatiert) (G.St.A. a. a. O.).

Das Entscheidende ist, daß die Konservativen bei aller Gegensätzlichkeit gegen die Liberalen doch wie diese die Verfassung unbedingt anerkannten. Es ist kaum anzunehmen, daß die Gerlachs und ihre Freunde in ihrer Opposition soweit gegangen wären, im Falle einer Abstimmung tatsächlich ihre Stimmen gegen die Verfassung abzugeben. Außerdem fiel dieser äußerste Flügel der Konservativen zahlenmäßig kaum ins Gewicht. Auf Grund all der unendlich vielen zustimmenden Äußerungen aus allen Schichten der Bevölkerung darf man wohl mit Recht sagen, daß das Volk in seiner überwiegenden Majorität die Oktroyierung der Verfassung vom 5. Dezember gutgeheißen hat.

Denn auch die Wählermassen der Oppositionsparteien, also der Linken und des linken Zentrums, soweit sie sich nicht schon nach dem 15. November von ihren Abgeordneten abgewandt hatten, haben der Verfassung, wenigstens in der ersten Zeit nach ihrer Verkündung, zugestimmt, waren doch selbst Demokraten wie Waldeck<sup>59</sup> und Varnhagen<sup>60</sup> über die Freisinnigkeit der Verfassung erstaunt. Die Stimmung des Kleinbürgertums, auf das sich die Opposition in erster Linie stützte, schildern uns treffend die Flugblätter, die Adalbert Hopf unter dem Pseudonym Aujust Buddelmeier verfaßte. Dieser Teil der Bevölkerung, der aus politischer Unbildung mit jeder Regierung unzufrieden war, aber aus wirtschaftlichen Gründen dem Radikalismus zumeist ablehnend gegenüber stand, nahm die oktroyierte Verfassung an, da eine Nichtanerkennung nutzlos erschien. Außerdem fand der Inhalt der Verfassung allgemein Beifall, wenn man auch an dem Zensus für die erste, an der Beschränkung des aktiven Wahlrechts für die zweite Kammer durch die vorgeschriebene Bedingung der Selbständigkeit und an den §§ 105 und 110 Anstoß nahm. Auch wünschte man die Beseitigung des absoluten Vetos.<sup>61</sup>

Ueber die Abkehr des mittleren und auch des kleinen Bürgertums von der Opposition war man sich innerhalb der demokra-

---

59. v. Unruh, Erinnerungen, S. 116. Vgl. auch: Erfahrungen aus den letzten 3 Jahren, S. 136.

60. 5. Dez. Tagebücher V, 327.

61. Aujust Buddelmeier, Neue Verfassung! Halt! Dir muß ick mir koopen! Anh. Nr. 8, vgl. auch Anh. Nr. 9.

tischen Partei klar. Das zeigen der Zorn Varnhagens<sup>62</sup> und die ohnmächtige Wut Georg Jungs in seiner Abschiedsansprache an seine Wähler<sup>63</sup> über die Verlogenheit des Bürgertums, die vorsichtige Zurückhaltung Arnold Ruges, der sich in seiner Broschüre „Die preußische Revolution seit dem 7. September und die Konterrevolution seit dem 10. November“,<sup>64</sup> jeder Kritik der Verfassung enthielt, vor allem die Erlasse zweier demokratischer Parteiorganisationen<sup>65</sup> des Inhalts: Durch demokratische Konzessionen in der Verfassung habe die Regierung der demokratischen Partei die Waffen entwunden und die Mehrheit des Volkes gewonnen. Es bleibe darum nichts anderes übrig, als im Augenblick den Waffenstillstand anzunehmen.

Mit Rücksicht auf seine Leser sah sich sogar ein Teil der demokratischen Presse veranlaßt, seine bisher unentwegte Opposition gegen die Regierung und die Verfassung zu mildern. Die Ostsee-Zeitung, das bedeutendste demokratische Blatt Pommerns, protestierte am 6. Dezember gegen die Auflösung der N.V. und die Oktroyierung der Verfassung, erwog sogar am 7. Dezember die Möglichkeit einer Revolution. Aber am 8. Dezember erkannte sie die oktroyierte Verfassung als den „nunmehr gesetzlich gewordenen Boden“ an, dem man Dauer und Festigkeit sichern müßte. Die Berliner Zeitungshalle, das radikalste Blatt der Hauptstadt mit unverkennbar sozialistischem Einschlag, das die N.V. während des Konflikts mit der Krone mit allen Mitteln der Agitation unterstützt hatte und deshalb unterdrückt worden war, verurteilte nach ihrem Wiedererscheinen am 8. Dezember deren Verhalten gegenüber dem Ministerium Brandenburg als unklug und widersinnig. Da sich die entschiedene Linke mit dem Zentrum hätte verbinden müssen, um die Majorität zu erhalten, so wäre ein rücksichtsloser und energie-

---

62. 7. u. 9. Dez. Tagebücher V, S. 131 u. 133 f.

63. Georg Jung: Drei Ansprachen an meine Wähler und Abschied von denselben. (Berlin 1849: Adolf.) (Friedl.S.)

64. Leipzig 1848: Verlagsbüro (W.M. 510).

65. Aufruf des demokrat. Provinzialausschusses in Breslau an die Provinz (unterz.: Brehmer, Friedensburg . . . (datiert:) Breslau, den 8. Dez. 1848 (abgedr. in: Flieg. Blätter Nr. 32 (W.M. 925); Eiliges Rundschreiben an sämtl. Rustikalvereine und deren Freunde. (unterz.) Der Zentralaussschuß der Rustikalvereine: J. N. Petery (Schweidnitz: Weigmann) (Friedl.S.).

scher Kampf mit der Krone um die Souveränität im Staate nicht möglich gewesen. Deshalb hätte sie aber auch nicht so weit gehen und die Krone zum Gegenschlag reizen dürfen, hätte vor allem in Brandenburg erscheinen müssen. Die Regierung sei Sieger geblieben, wie es gar nicht anders hätte sein können, und habe großmütig gehandelt: „Sie hat keine der früher zugesicherten Freiheiten zurückgenommen; sie hat sich sogar schikanöser Beschränkungen derselben enthalten . . .“

Was besagte demgegenüber, daß die Allgemeine Oderzeitung die Verfassung ablehnte, da sie nur „die freie Erklärung des Geschenkgebers“ sei, „unter welchen Modalitäten er die ihm von Gott verliehene Regierungsgewalt auszuüben gedenke, unvorgreiflich einer künftigen besseren Einsicht“,<sup>66</sup> daß sie es für unmöglich erklärte, daß die zukünftigen Kammern die Verfassung, die auf einem Vertragsbruch beruhe, legalisierten!<sup>67</sup> Was half es, daß die Rhein- und Mosel-Zeitung Preußen im Gegensatz zum „Rechtsstaat“, in dem das Volk alles Unrecht der Regierung verhindere, trotz seiner neuen Verfassung als den „Machtstaat“ bezeichnete, der nur dem Wohle der herrschenden Familie diene!<sup>68</sup> Das Volk erkannte trotzdem die oktroyierte Verfassung als die preußische Verfassung an. Die Demokratie hatte eine vernichtende Niederlage erlitten.

Für die ersten Tage nach dem 5. Dezember kann man mit einem gewissen Recht von einer einheitlichen öffentlichen Meinung sprechen, von der öffentlichen Meinung, die unter dem ersten Eindruck der außerordentlich freisinnigen Verfassung der Regierung günstig war. Aber man darf diese weithin übereinstimmende öffentliche Meinung nicht mit einem einheitlichen politischen Willen des gesamten Volkes verwechseln. Die meisten politischen Gruppen erkannten zwar die oktroyierte Verfassung an. Das politische Endziel der Parteien aber war ein recht verschiedenes, was schon die Revisionswünsche zeigten, die, wie wir sahen, gleich in den ersten Tagen laut wurden, allerdings noch ungeordnet und zurückhaltend.

Außerdem kann man schon deshalb nicht von einem einheitlichen politischen Willen des gesamten preußischen Volkes

---

66. 7. Dez.

67. 8. Dez.

68. 10. Dez.



sprechen, weil die demokratische Partei zwar geschlagen, aber nicht vernichtet war. Im Gegenteil: sehr bald nach ihrer Niederlage erhob sie sich von neuem zu tatkräftigem Widerstande, während der Verfassung noch allseits zugejubelt wurde. Es müssen in ihren Reihen unmittelbar nach dem 5. Dezember Stimmen laut geworden sein, die, ähnlich wie 1849 nach der Oktroyierung des Dreiklassenwahlrechts, als Protest gegen die oktroyierte Verfassung Wahlenthaltung vorschlugen. Direkte Belege für diese Annahme sind uns nicht erhalten; aber die Polemik gegen das Nichtwählenwollen läßt wohl den Rückschluß zu, daß derartige Absichten, von denen man aber sehr bald Abstand nahm, hier und da geäußert wurden.<sup>69</sup> Waldeck erklärte sogleich nach dem Erlaß der Verfassung, daß unbedingt hätte gewählt werden müssen, selbst wenn ein hoher Zensus eingeführt wäre.<sup>70</sup> Die demokratische Partei machte also nicht wie 1849 den Fehler, sich selbst durch Wahlenthaltung aus den innerpolitischen Kämpfen auszuschließen.

H. B. Oppenheim, ein Freund Varnhagens und Mitarbeiter an der Nationalzeitung, gab wenige Tage nach dem Erscheinen der Verfassung seine „Kaltblütigen Glossen“ heraus.<sup>71</sup> Diese Flugschrift brachte einmal eine Zusammenstellung aller Aussetzungen, die man vom demokratischen Standpunkt aus an der Verfassung machen konnte, wobei Wichtiges und Unwichtiges wahllos nebeneinander aufgezählt war, so daß die Wirkung dieser Kritik kaum eine große gewesen sein dürfte. Zum anderen führte aber Oppenheim aus — und das macht die Bedeutung dieser Broschüre aus! —, daß die demokratische Partei den Kampf nicht aufgeben, sondern ihn unter den neuen Verhältnissen fortsetzen werde, auch wenn die Verfassung angenommen würde.

Es ist das Verdienst der Nationalzeitung, daß sie sogleich nach der Niederlage vom 5. Dezember durch ihre Artikel, die die Verfassung vom demokratischen Standpunkt aus in jeder Richtung beleuchteten, die geschlagenen Kräfte wieder sammelte, dem Kampfeswillen eine bestimmte Richtung gab und zugleich den Demokraten die Waffen lieferte, mit denen sie die Regierung und ihr Verfassungswerk angreifen konnten.

---

69. s. Magdgbg. Ztg. 15. Dez., Ostsee-Ztg. 21. Dez.

70. v. Unruh, Erinnerungen 115 f.

71. Anh. Nr. 47.

Die Nationalversammlung sprach der Krone das Recht zur Oktroyierung ab und erkannte deshalb die oktroyierte Verfassung nicht als rechtsgültig an.<sup>72</sup> Die nachträgliche Revision der Verfassung könne nicht als Aufrechterhaltung des Prinzips der Vereinbarung gelten. „Denn in dem Worte ‚Vereinbarung‘ lag, daß die Krone sich mit den Verfassungsbestimmungen, wie sie von der N.V. nach Einvernehmen mit den Räten der Krone und in unverkennbarer Uebereinstimmung mit dem Willen der großen Mehrheit des Volkes aufgestellt seien, einverstanden erklären würde.“ Die Nationalzeitung verstand also unter der Vereinbarung die Unterwerfung des Königs unter den Willen der Majorität der Volksvertreter, da nach demokratischer Auffassung die Minister, die bei den Verfassungsverhandlungen die Rechte der Krone zu wahren hatten, das Vertrauen des Parlaments besitzen mußten. Nach der neuen Verfassung sei aber die Volksvertretung in zwei Kammern gespalten, von denen die erste, weil sie auf einem Zensuswahlrecht beruhe, nicht als eine rechtmäßige Volksvertretung gelten könne. Weiterhin besitze der König ein absolutes Veto. Da aber die Revision auf dem Wege der Gesetzgebung zu erfolgen habe und zur Schaffung, Veränderung und Beseitigung jedes Gesetzes die Zustimmung der Krone erforderlich sei, so bleibe es stets bei den Bestimmungen der oktroyierten Verfassung, falls die Krone etwaigen Abänderungen widerspreche.<sup>73</sup>

Die Nationalzeitung sagte also der oktroyierten Verfassung, die sie nicht als rechtgültiges Staatsgrundgesetz anerkannte, Kampf an, war aber bereit, wenn diese „ins Leben zu treten“ beginne, sich „der Macht der vollendeten Tatsachen zu unterwerfen und auf dem Boden des Bestehenden weiterzustreben.“<sup>74</sup> Damit wies die Nationalzeitung der demokratischen Partei den Weg, den sie im Wahlkampf zu gehen hatte: dadurch, daß sie das Volk über die Mängel der oktroyierten Verfassung aufklärte, die die Nationalzeitung innerhalb einer Woche in eindrucksvollen und allgemein verständlichen Artikeln aufzudecken bemüht war, sollte sie die Mehrheit in den neuen Kammern gewinnen und die Verfassung zurückweisen. Falls

---

72. 7. Dezember.

73. 8. Dezember.

74. 7. Dezember.

jedoch die Regierungsparteien das Uebergewicht erhalten und die Anerkennung der Verfassung durchsetzten, so hatte die Opposition ihre Anhänger im Lande nicht zur Revolution aufzurufen, sondern sich dem Willen der Mehrheit unterzuordnen. Die Nationalzeitung verwarf also die Revolution, die man im November hatte entzünden wollen oder zumindest im Falle ihres tatsächlichen Ausbruchs freudig begrüßt hätte, und wollte nunmehr die oktroyierte Verfassung nach einem siegreichen Wahlkampf auf rein parlamentarischem Wege beseitigen.

Die einzelnen Revisionswünsche der Nationalzeitung wurden von der oppositionellen Wahlkampfliteratur mehr oder weniger übernommen, so daß wir sie im nächsten Kapitel im Zusammenhang betrachten können. Alle ihre Ausstellungen faßte die Nationalzeitung selbst am 14. Dezember in einigen prägnanten Sätzen zusammen und gab damit der demokratischen Partei gewissermaßen ihr Wahlprogramm:

„Wir vermissen in der oktroyierten Verfassung die notwendigen Garantien, deren es bedarf, um eines wahrhaft konstitutionellen Staatslebens gesichert zu sein; wir finden, daß die breiteste Grundlage darin nicht festgehalten, sondern teilweise schon verlassen ist; wir sehen in der ersten Kammer, wie sie nach der oktroyierten Verfassung und dem Wahlgesetz vom 5. Dezember gebildet werden soll, den Grundsatz der Gleichberechtigung aller Volksklassen, von dessen konsequenter Durchführung allein wir die Befestigung von Ruhe und Frieden . . . erwarten, verlassen. Wir erachten es für sehr bedenklich, daß ohne Uebereinstimmung zweier auf verschiedenen Prinzipien beruhender Kammern, einer demokratischen und einer aristokratischen, von den unabweislichen Reformen in der Zivilverwaltung, in der Bürokratie, im Heerwesen . . . etc. nicht die Rede sein soll . . . . .

Es schmerzt uns tief, daß wir das nicht können, daß wir den Boden nicht anerkennen können, auf den die oktroyierte Verfassung sich gestellt hat.“<sup>75</sup>

---

75. Vgl. Seitz, S. 171 ff.

## Fünftes Kapitel.

### Die oktroyierte Verfassung im Wahlkampf.

#### Die demokratische Opposition.

Mitte Dezember gründeten Abgeordnete der Linken und des linken Zentrums in Berlin „das Zentralkomit  für volkstümliche Wahlen im preußischen Staat“.<sup>1</sup> Dieses Zentralkomit  und die ihm angeschlossenen demokratischen und demokratisch-konstitutionellen Vereine in den Provinzen sowie auch die meisten Abgeordneten und Wahlkandidaten der Linken und mit ihnen die oppositionell eingestellte Presse sind während des Wahlkampfes im großen und ganzen den Weg gegangen, den die Nationalzeitung ihnen vorgezeichnet hatte.<sup>2</sup> Dem von ihr vorgeschlagenen Wahlkampfprogramm, das auf dem Mißtrauen der demokratisch und liberal gesinnten Bevölkerung gegen eine starke und vom Parlament unabhängige Regierung basierte, zugleich aber auch der Abneigung der Massen gegen revolutionäre Umwälzungen Rechnung trug, verdankte die Opposition zum guten Teil ihre Erfolge. Daß sich aber die demokratische Partei so schnell von ihrer Niederlage erholte, ist nicht allein auf ihre geschickten Angriffe gegen mißliebige Verfassungsbestimmungen zurückzuführen. Ebenso wichtig wie die verfassungspolitischen Fragen, mancherorts sogar ausschlaggebend, war die wirtschaftliche und soziale Unzufriedenheit der unteren Volksschichten, die für eine regierungsfeindliche Wahlagitation einen guten Boden bildete.<sup>3</sup>

---

1. s. Anh. Nr. 1.

2. s. S. 59 ff.

3. s. die Berichte über den Ausfall der Wahlen zur zweiten Kammer. G.St.A. Rep. 77, Tit. 496 a, Nr. 18.

Auf dem Lande erhofften die Tagelöhner wie bei den Wahlen zur Nationalversammlung im Mai 1848 von einem Sieg der Demokratie die Verleihung von Grund und Boden als Eigentum.<sup>4</sup> Den noch nicht abgelösten Bauern versprachen die Demokraten unentgeltliche Aufhebung aller oder zumindest der drückendsten Lasten.<sup>5</sup> Die Regierung erkannte die Bedeutung des sozialen Momentes für den Ausgang der Wahlen, weshalb sie den Wünschen speziell der schlesischen Bauern entgegenkam, bei denen eine neue Regelung der Ablösungsfragen besonders nottat.<sup>6</sup> Die Konservativen und verfassungsfreundlichen Liberalen oder Konstitutionellen, wie sie sich auch nannten, sagten gleichfalls den noch nicht abgelösten Bauern weitgehendste Erleichterung und baldige Ablösung ihrer Lasten zu, lehnten jedoch die unentgeltliche Aufhebung aller Verpflichtungen als Eigentumsberaubung ab.<sup>7</sup> Die Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung, vor allem die der östlichen Provinzen, hat sich aus instinktiver Abneigung gegen jeden Enteignungsgedanken und aus Anhänglichkeit an die Krone, z. T. auch ganz zufrieden mit der Verfassung, für die Regierung gegen die Demokratie entschieden und im Sinne der Rechtsgültigkeit der Verfassung gewählt. Immerhin stand doch eine sehr große Zahl bäuerlicher Gemeinden besonders im Rheinlande, in Sachsen und in Schlesien auf seiten der Opposition.

In den Städten hat die Linke ihre Kandidaten mit Hilfe des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft durchgebracht, die den zahlenmäßigen Rückhalt der Partei bildeten. Die Einberufung einer Handwerkerkonferenz durch die Regierung<sup>8</sup> und die Ansprache des als Volksmann gefeierten westfälischen Industriellen Harkort<sup>9</sup> haben nur einen kleinen Teil der Handwerker, zumeist wohl die besser gestellten, für die oktroyierte Verfassung gewonnen. Die Mehrheit

---

4. Bekanntmachung d. Regierung in Cöslin v. 8. Jan. 1849, (Hillger, S. 67 ff.).

5. s. z. B. Anh. Nr. 17.

6. Verordnung v. 20. Dez. 1848 betreff. die interemistische Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Prov. Schlesien. Vgl. Reis, S. 133 ff.

7. Anh. Nr. 64, 112, 114 u. 116.

8. Vgl. Schles. Ztg. 19. Jan.

9. Anh. Nr. 63.



des Kleinbürgertums wählte oppositionell, mochten die Handwerker auch vielfach an die Spitze demokratischer Parteiprogramme zünftlerische Forderungen setzen<sup>10</sup> und sich dadurch in Gegensatz zu den Parteiführern stellen, die von der restlosen Verwirklichung der Demokratie und von der unbeschränkten Gewerbefreiheit den Ausgleich der sozialen Gegensätze erwarteten.<sup>11</sup> Hier und da stoßen wir auch auf sozialistische Angriffe gegen die Verfassung: Sie wolle den Besitz und die Ausnutzung der besitzlosen Schichten sichern.<sup>12</sup> Wenn das Kleinbürgertum und die in ihrer Masse noch durchaus kleinbürgerlich denkende Arbeiterschaft derartigen letztlich vom Klassenkampfgedanken bestimmten Argumenten überhaupt Verständnis entgegengebracht hat, so doch nur deshalb, weil weithin gerade die besitzenden Volksklassen für die unbedingte Annahme der Verfassung eintraten.

Das Vorgehen der Oberlandesgerichte von Ratibor und Münster gegen v. Kirchmann und Temme und des Obertribunals gegen Waldeck<sup>13</sup> sowie die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes in Berlin<sup>14</sup> haben auch den besitzenden und gebildeten Mittelstand der oppositionellen Propaganda zugänglicher gemacht. Mochte das Ministerium an der Einleitung des gerichtlichen Verfahrens gegen die Steuerverweigerer wirklich unbeteiligt<sup>15</sup> und die Aufhebung des Belagerungszustandes im Augenblick noch nicht ratsam sein, — der liberale Bürger sah darin reaktionäre Maßnahmen, die ihn an der aufrichtig konstitutionellen Gesinnung der Regierung zweifeln ließen. So nur ist es zu erklären, daß sich das Bürger-

---

10. Bismarck an Bodelschwingh, Kohl S. 76.

11. s. Waldecks Rede im Wahlbezirk III (alle Kandidatenreden finden sich in der Friedl.S.); vgl. Zeitungshalle 11. Jan.; s. auch die Flugschriften Anh. Nr. 21 u. 49.

12. N.Rh.Ztg. 22. Jan., Nees v. Esenbecks Rede im Wahlbezirk III u. Anh. Nr. 21 u. 54.

13. s. Eichmanns Brief an Manteuffel aus Aachen v. 2. Jan. 1849: G.St.A. Rep. 92 Dep. Manteuffel; vgl. Tagesberichte des lit. Kabinetts, 22. Dez. (G.St.A. Rep. 89 E XV Nr. 16 Vol. I), Voss. Ztg. 3. Jan. u. Grenzbl., Aufsatz: Das Ministerium Brandenburg, 1849, S. 52 ff. (Valentin S. 294).

14. s. Eingaben a. d. Staatsministerium betreffs Aufhebung d. Belagerungszustandes. G.St.A. Rep. 77, Tit. 501, Nr. 3, Adh. III. Vgl. Köln. Ztg. 15. Dez.

15. s. Rintelens Erlaß v. 11. Januar 1849 (Staatsanzeiger, 13. Januar).

tum, das anfangs der oktroyierten Verfassung zugejubelt hatte, im Laufe der nächsten Wochen in seiner Mehrheit wieder der demokratischen Partei zuwandte, ohne selbstverständlich, ähnlich wie im November, radikalen Forderungen zuzustimmen. Die äußerste Linke hat sich deshalb klugerweise zurückgehalten und den Wahlkampf im wesentlichen den gemäßigten „konstitutionellen“ Demokraten überlassen. Die Erfahrungen des Jahres 1848 hatten die Partei gelehrt, daß jeder Radikalismus das Bürgertum nur vor den Kopf stieß und leicht ins entgegengesetzte Lager trieb.

So betonten viele demokratische Wahlflugblätter ihre Verehrung für den König und ihre Bereitwilligkeit, mit der Krone zusammenzuarbeiten. Einzelne entschuldigden gar die Oktroyierung: infolge „widriger Umstände“ habe sie sich nicht umgehen lassen!<sup>16</sup> Im allgemeinen wurden jedoch die Auflösung der N.V. und die Oktroyierung der Verfassung als Staatsstreich verurteilt, der dem Volke sein Recht auf Vereinbarung genommen habe.<sup>17</sup> Eine einseitig gegebene Verfassung könne auch einseitig wieder zurückgenommen werden.<sup>18</sup> Nicht das Staatswohl, sondern die Bestrebungen der Reaktion hätten die Auflösung der Nationalversammlung und die Oktroyierung einer Verfassung geboten, da man in den Kreisen der Regierung und der Kamarilla eine demokratische Verfassung habe verhindern wollen und geglaubt habe, mit zwei Kammern besser regieren zu können.<sup>19</sup> Eine Revision, wie sie der § 112 vorsehe, sei keine Wiederaufnahme der Vereinbarung, wie die Rechte behauptete. Denn an die Stelle einer einheitlichen Volksvertretung seien zwei Kammern getreten, die die Regierung gegeneinander ausspielen wolle. Außerdem bleibe es trotz des Widerspruchs beider Kammern bei den Bestimmungen der oktroyierten Verfassung, wenn der König gegen eine Abänderung sein absolutes Veto einlege.<sup>20</sup>

---

16. Anh. Nr. 6, 25, 36.

17. s. die Kandidatenreden und von den Flugblättern bes. Anh. Nr. 1, 2, 3, 8, 14, 15, 18, 24, 25, 36, 49, 53 u. a.

18. Anh. Nr. 2, 12, 24.

19. Anh. Nr. 4, 17, 19 u. Volkmars Rede im Wahlbezirk IV, Buchers Rede am 18. Dez. in Stolp (Hillger, S. 62 ff.).

20. Anh. Nr. 1, 2, 3, 12 u. a. Vgl. die Ausführungen der Nationalzeitung, s. S. 60.

Weil die Verfassung keine rechtliche Existenz besitzen sollte, — Rodbertus bezeichnete die Oktroyierung der Dezember-Verfassung als eine neue Revolution, die „höchstens den zweifelhaften Wert habe, die Gewissensbeschwichtigung für eine zweite zu sein, die ebenso gut vom Volke ausgehen“ könne<sup>21</sup> — erklärte der demokratische Utopist Dulon, der selbst Kindern, Blödsinnigen und Verbrechern das passive Wahlrecht zusprach,<sup>22</sup> die im Mai gewählte Nationalversammlung als „die einzige zu Recht bestehende Volksvertretung für Preußen“ und forderte die Beseitigung der Verfassung durch eine Revolution.<sup>23</sup> Derartige aller Wirklichkeit hohnsprechenden Äußerungen wurden wohl von niemand ernst genommen. Nees v. Esenbeck<sup>24</sup> betrachtete sich zwar auch noch als Deputierten der Nationalversammlung: sein Mandat erlösche erst, wenn er vom Volke nicht wiedergewählt werde. Aber dadurch, daß sich Nees v. Esenbeck um die Wiederwahl bewarb, erkannte er faktisch die Auflösung an. Gustav Julius, radikalster Demokrat und Redakteur der Zeitungshalle, sprach der Verfassung jede Gültigkeit ab; nur die in ihr vorgeschriebene Wahlhandlung sei von Bedeutung. Er wollte sich, wie er offen zugab, nur deshalb in die zweite Kammer wählen lassen, um die oktroyierte Verfassung gänzlich zu beseitigen.<sup>25</sup>

Diese wenigen Äußerungen einiger Demagogen und wirklichkeitsfremder Literaten können die Regel nur bestätigen, daß die Masse der links eingestellten Wähler Ruhe und Ordnung wünschte<sup>26</sup> und der doktrinären staatsrechtlichen Behandlung der Oktroyierung kaum Verständnis entgegenbrachte. Die erwerbstätigen Schichten, all die, welche durch eine Revolution viel zu verlieren hatten, aber wenig gewinnen konnten, sehnten sich nach den ungeklärten Rechtsverhältnissen der Zeit vor dem 5. Dezember keineswegs zurück. Allerdings wollte man die Aufhebung einer Reihe von Bestimmungen durchsetzen, die den Märzverheißungen widersprächen und eine

---

21. Anh. Nr. 18.

22. Lesebuch, S. 102.

23. a. a. O., S. 187 u. 195.

24. Rede im Wahlbezirk III.

25. Zeitungshalle 29. u. 31. Januar. Vgl. Anh. Nr. 24!

26. Anh. Nr. 26.

reaktionäre, volksfeindliche Regierung ermöglichten.<sup>27</sup> Die Verfassung als Ganzes, deren freiheitlicher Grundcharakter auch von oppositioneller Seite dankbar anerkannt wurde,<sup>28</sup> sollte unbedingt erhalten bleiben. Von Unruh warnte vor einer Ungültigkeitserklärung der oktroyierten Verfassung durch die Kammern. Konsequenterweise müßten nach einer solchen die Abgeordneten nach Hause gehen und die Einberufung der Nationalversammlung auf Grund des Gesetzes vom 8. April verlangen. Die Folge würde eine nochmalige Auflösung der Kammern und die Oktroyierung eines anderen Wahlgesetzes sein.<sup>29</sup>

Um den Anschein von vornherein zu vermeiden, als ob die Wahl zugleich eine Anerkennung der oktroyierten Verfassung darstelle, empfahl die Demokratische Correspondenz,<sup>30</sup> nur unter Protest die Kammerwahlen vorzunehmen. Tatsächlich sind auch in Köln und an anderen Orten des Rheinlandes den Wahlleitern schriftliche Proteste gegen die Oktroyierung eingereicht worden, „dahin lautend, daß die unterzeichneten Urwähler durch die vorzunehmenden Wahlen nicht beabsichtigen, auf diejenigen Rechte zu verzichten, welche dem preußischen Volke durch die Verordnungen und Gesetze vom März und April gewährleistet worden sind“.<sup>31</sup> Die Mehrzahl der demokratischen Wähler und Wahlkandidaten wollte aber von einem Protest gegen die oktroyierte Verfassung weder bei der Wahl noch nachträglich seitens der neugewählten Abgeordneten etwas wissen,<sup>32</sup> da er, wie Gneist in seiner Kandidatenrede ausführte,<sup>33</sup> nichts nütze und höchstens zu einer Revolution führe; diese würde, nach den Erfahrungen der Steuerverweigerung zu urteilen, wiederum nur mit einem Protest und ein paar tausend Ergebenheitsadressen endigen. Andere Demokraten bestritten überhaupt, daß das Volk a u f G r u n d der Verfassung vom 5. De-

---

27. Anh. Nr. 25, 34, 35, 41.

28. Anh. Nr. 29, 31, 33, 36.

29. Magdbg. Ztg. 18. Januar, 1. Beilage: Die beiden Wahlprogramme der Magdeburger Wahlvereine.

30. Nr. IX.

31. Bericht d. Kölner Oberbürgermeisters. G.St.A. Rep. 77, Tit. 496 a, Nr. 18, Adh. I.

32. Anh. Nr. 10 u. 46.

33. Wahlbezirk III u. Berl. Zust. S. 137.

zember wähle. Auf Veranlassung und nach Anleitung der Verfassung fände die Wahl statt. Das Volk wünsche in den Kammern vertreten zu sein. Denn ob man die beiden Kammern in dieser Gestalt verneine oder bejahe, sie seien nachher doch da, und was durch sie später geschehe, das treffe auch den, der ihre Grundlage, die oktroyierte Verfassung, ablehne.<sup>34</sup> Der Demokrat Glaser<sup>35</sup> vertrat den Standpunkt, daß sich das Volk eigentlich aus Protest gegen die oktroyierte Verfassung weigern müsse, nach dem neuen Wahlgesetz zu wählen. Wenn es aber nicht an seinem strengen Rechte festhalte, so tue es das nicht wegen der Freisinnigkeit der oktroyierten Verfassung — die Regierung habe aus der Not eine Tugend gemacht — sondern aus Klugheit. Denn der jungen Freiheit drohe bei noch länger währendem provisorischen Zustand durch die Reaktion eine größere Gefahr als durch die Billigung der Oktroyierung infolge der Wahl. Die neuen Abgeordneten könnten nicht gegen eine Verfassung protestieren, auf Grund deren sie gewählt würden und die durch die Wahl als die „Grundlage neuer Verhandlungen“ anerkannt werde.

Also nur als die „Grundlage neuer Verhandlungen“ erkannten die Demokraten wie Glaser die Verfassung an, nicht als das rechtsgültige Staatsgrundgesetz. Sprachen sich nämlich die künftigen Kammern im Sinne der Rechtsgültigkeit der Verfassung aus, so blieben auch die Paragraphen in Kraft, die von demokratischer Seite aus angegriffen wurden. Ihre Beseitigung oder Abänderung wäre alsdann nur auf dem Wege der Revision, wie sie der § 112 vorsah, möglich gewesen; sie hätte also trotz einer demokratischen Majorität in der zweiten Kammer an dem Widerspruch der ersten und an dem absoluten Veto des Königs scheitern können. Man verwarf deshalb die Revision auf dem Wege der Gesetzgebung und wünschte statt dessen Vereinbarung zwischen der Volksvertretung und dem König über die künftige preußische Staatsverfassung, wobei die oktroyierte Verfassung die „Grundlage“ für die Beratungen zwischen der Krone und den Kammern bilden sollte.<sup>36</sup> Zumindest die

---

34. Z.H., 31. Jan.

35. Anh. Nr. 12.

36. s. Anh. I.



bedenklichen Artikel müßten als nicht vorhanden oder als erst zu vereinbarende, nicht als zu revidierende Punkte angesehen werden.<sup>37</sup> Wollte man aber den § 112 umgehen und die in ihren Ergebnissen ganz ungewisse Revision vermeiden, dann dürfe die Verfassung nicht als das rechtsgültige Staatsgrundgesetz anerkannt werden. Das rechtliche Verhältnis zwischen Krone und Volk beruhe auch nach dem 5. Dezember einzig und allein auf den Gesetzen und Erlassen des März und April.<sup>38</sup> Die oktroyierte Verfassung besitze nur solange gesetzliche Geltung, bis die neu gewählten Kammern zusammenträten. Alsdann sei sie nichts anderes als eine gewöhnliche Gesetzesvorlage der Regierung,<sup>39</sup> die erst dann volle Rechtsgültigkeit beanspruchen könne, wenn sich der König und die Kammern über die endgültige Fassung vereinbart und geeinigt hätten.

Die Opposition der Demokraten gegen die Rechtsgültigkeit der Verfassung und eine Revision gemäß § 112 lief, kurz gesagt, darauf hinaus, daß jeder Verfassungsartikel trotz des Widerspruchs des Königs und einer der beiden Kammern außer Kraft treten sollte, falls die andere seine Beseitigung oder Abänderung wünschte.

Die Taktik der Demokraten ging nun dahin, die Artikel, die ihren Widerspruch hervorriefen, und um derentwillen sie die Rechtsgültigkeit der Verfassung bestritten, als Bruch der königlichen Versprechungen hinzustellen. Das Wahlprogramm des „Zentralkomités für volkstümliche Wahlen“ betonte, daß die hinter ihm stehende Richtung nichts weiter verlange als den Inhalt der Verheißungen und Verbriefungen vom März und April des Jahres.<sup>40</sup> Als Erfüllung der Märzversprechungen sah man im großen und ganzen die Verfassung an, die die Verfassungskommission der N.V. entworfen hatte, während Forderungen, die darüber hinausgingen, abgesehen von der Beseitigung des § 108 (Kommissionsentwurf § 109), nur vereinzelt erhoben wurden. Im wesentlichen richteten sich also die Angriffe der Opposition gegen diejenigen Bestimmungen, die die Regierung dem von ihr übernommenen Kom-

---

37. Anh. Nr. 14.

38. Anh. Nr. 34 u. 56.

39. Allg. Oder-Ztg. 19. Dezember.

40. Anh. Nr. 2.

missionsentwurf beigelegt hatte und die nach demokratischer Ueberzeugung die garantierten Freiheiten und Rechte des Volkes illusorisch machten.

Beifall fand die aus dem Kommissionsentwurf übernommene Zusammensetzung der ersten Kammer, deren Mitglieder von den Provinzial-, Bezirks- und Kreisvertretern gewählt werden sollten. Gneist<sup>41</sup> bezeichnete diese Bildung der ersten Kammer als „die edelste und tiefste Auffassung des konservativen Elementes im Staatsleben“, während Oppenheim<sup>42</sup> im Gegensatz zum Liberalismus seiner Zeit ganz im Sinne der Zentralisierungsbestrebungen des Absolutismus und der modernen Demokratie die Vertretung der lokalen und landschaftlichen Interessen als partikularistisch verurteilte. Außerdem fürchtete er, daß die Provinzial- und Kreisvertreter in erster Linie von der Regierung abhängige Beamte sein würden. Oppenheim und andere radikale Demokraten<sup>43</sup> lehnten überhaupt grundsätzlich das Zweikammer-System ab, da das Volk eine Einheit bilde und deshalb auch die Volksvertretung einheitlich sein müsse. Bezeichnenderweise finden sich, abgesehen von Oppenheims „Kaltblütigen Glossen“, nur zwei Broschüren,<sup>44</sup> aber keine Flugblätter, die sich gegen das Zweikammer-System aussprechen.<sup>45</sup> Ebenso sind die Versuche der Berliner Michelet und Diesterweg als Ausnahmeerscheinungen zu werten, im Sinne der zünftlerisch eingestellten Handwerker die Wähler für eine Umgestaltung der ersten Kammer zu gewinnen, die sich aus Vertretern der verschiedenen Berufskorporationen zusammensetzen sollte.<sup>46</sup>

Infolge des Fehlens geeigneter Kreis-, Bezirks- und Provinzialvertretungen konnten die Wahlen zur ersten Kammer nicht nach § 63 der Verfassung stattfinden. Deshalb hatte die Regierung für die Wahlen im Januar gleichzeitig mit der Verfassung ein Zensuswahlrecht oktroyiert. Dieses Wahlgesetz vom 6. Dezember, das

---

41. Berl. Zustände S. 135.

42. Anh. Nr. 47.

43. s. die Kandidatenreden von Berends (Wahlbezirk III), Dr. Behrend u. Volkmar (Wahlbezirk IV).

44. Anh. Nr. 43 u. 45.

45. s. die Ausführungen über den unterschiedlichen Wert der Broschüren u. Flugblätter für die Erforschung der öffentlichen Meinung, S. 16.

46. Anh. Nr. 15, u. Rede im Wahlbez. I.

das Prinzip der politischen Gleichberechtigung aller Staatsbürger verletzte, mochte der Zensus auch verhältnismäßig niedrig sein, wurde von der gesamten Opposition schärfstens bekämpft.<sup>47</sup> Nicht nur das Kleinbürgertum wehrte sich gegen die Ausschließung vom aktiven Wahlrecht für die erste Kammer;<sup>48</sup> der „gefesselte Mittelstand“<sup>49</sup> betonte gleichfalls die Gleichberechtigung aller, wohl aus Sorge, daß der Zensus, falls erst einmal das Prinzip eines solchen Wahlrechts aufgestellt sei, in Zukunft ganz andere Ausmaße annehmen könne. Aber auch die Demokraten, die dank ihres Berufes oder ihrer Vermögensverhältnisse aller Sorgen betreffs der Ausübung des Wahlrechts enthoben waren, verwarfen prinzipiell eine Bevorrechtung der besitzenden Klassen, der „Fünfhunderthaler Pairs“.<sup>50</sup> Ähnliche Angriffe richteten sich gegen den § 84, demzufolge die Mitglieder der ersten Kammer weder Reisekosten noch Diäten erhalten sollten.<sup>51</sup>

Sehr argwöhnisch sah man in demokratischen Kreisen die Bedingung der Selbständigkeit für den Urwähler zur zweiten Kammer an und vermutete auch hier eine Einschränkung des allgemeinen Wahlrechts.<sup>52</sup> Tatsächlich war es ja auch die Absicht von Hansemann gewesen, der diesen Begriff der Selbständigkeit in den § 67 hineingebracht hatte, durch eine nachträgliche zweckdienliche Definition die unteren Volksschichten vom aktiven Wahlrecht auszuschließen, nachdem sein Versuch fehlgeschlagen war, die Okkroyierung der ihm zu demokratischen Verfassung überhaupt zu verhindern.<sup>53</sup> Manteuffel war zuerst auf diese Pläne eingegangen und hatte sogar einem Entwurf Hansemanns zu einer Definition der Selbständigkeit zugestimmt, die allen Bürgern, die nicht einen gewissen Grundbesitz und ein bestimmtes Einkommen nachweisen

---

47. s. die demokr. Presse, die Kandidatenreden u. sämtl. Flugblätter im Anh. unter I, vor allem Nr. 1, 2, 3 u. 4.

48. Besonders typisch für das Kleinbürgertum Anh. Nr. 27 und 37.

49. Anh. Nr. 23.

50. Gneist, Berl. Zust. S. 138.

51. Königsb. Ztg. 14. Dez. u. Anh. Nr. 4, 31, 34, 35, 42, 53 u. a.

52. Allg. Oder-Ztg. 8. Dez., Nation.-Ztg. 20. Dez.

53. Hansemann, Preuß. u. Deutsch. Verfassungswerk, S. 160 ff. und G.St.A. Rep. 92 Dep. Hansemann, Nr. 24. Vgl. Poschinger, Manteuffel I, S. 67 ff. u. neuerdings Frahm in: Forschungen zur br. u. pr. Gesch. Bd. 41, S. 289, der auch die bisherige einschlägige Literatur bringt.

konnten, das Wahlrecht zur zweiten Kammer vorenthielt.<sup>54</sup> Am 19. Dezember brachte jedoch der Staatsanzeiger eine ministerielle Auslegung des Begriffes der Selbständigkeit, die keine Beschränkung des allgemeinen gleichen Wahlrechts darstellte und die gesetzliche Definition den künftigen Kammern überließ. Trotzdem wünschten einige Demokraten die gänzliche Beseitigung des Wortes „selbständig“ aus der Fassung des Artikels 67.<sup>55</sup>

Die bisherigen Ausstellungen wandten sich gegen eine Gefährdung des allgemeinen Wahlrechts. Alle übrigen Angriffe der Demokraten galten solchen Artikeln der Verfassung, die nach ihrer Ansicht die Regierung von den Kammern unabhängig machten und in Preußen den „Scheinkonstitutionalismus“ einführten. Man verlangte zwar auch innerhalb der Opposition nach einer starken Regierung,<sup>56</sup> forderte aber auch zugleich die restlose Verwirklichung des demokratischen Prinzips der Volkssouveränität und der Ministerverantwortlichkeit und berief sich auf die konstitutionellen Zusagen des Königs vom März, die im demokratischen Sinne interpretiert wurden. Allerdings waren sich die Anhänger der Volkssouveränität in den wenigsten Fällen darüber klar, daß die Realisierung dieser Prinzipien die Einführung des rein parlamentarischen Systems zur unausbleiblichen Folge haben mußte. Die Verantwortlichkeit des Ministeriums gegenüber den Kammern war jedoch ein noch völlig ungeklärter Begriff.<sup>57</sup> Die radikal-demokratische Allgemeine Oder-Zeitung<sup>58</sup> forderte erst bei einem wiederholt abgegebenen Mißtrauensvotum den Rücktritt des Ministeriums. Für viele waren die „tatsächliche Verantwortlichkeit“ des Ministeriums<sup>59</sup> und die Möglichkeit der Ministeranklage ein und dasselbe: nicht nur wegen Verfassungsverletzung, Bestechung und Verrat sollten die Minister persönlich belangt werden können, sondern auch wegen Etatsüberschreitung, volksfeindlicher Politik und dergl. mehr.<sup>60</sup>

---

54. Dep. Hanseemann, Nr. 24, 98 ff.

55. Anh. Nr. 31 und 52, Volkmars Rede im Wahlbez. IV.

56. s. z. B. Anh. Nr. 26.

57. s. Biskys Rede im Wahlbez. III u. v. Unruh in Mgdbg. Ztg. a. a. O., Anh. Nr. 2, 3, 38, 47 u. a.

58. 14. Dezember.

59. Anh. Nr. 53.

60. Anh. Nr. 18.

Für die Demokraten und Liberalen jener Zeit bildete das Steuerverweigerungsrecht die eigentliche Grundlage des Konstitutionalismus. Gestand man der Krone das freie Ministerernennungsrecht zu, so sollte das Recht der Kammern, die Steuern zu bewilligen oder zu verweigern, dem Volke die Gewähr geben, daß die königlichen Minister nur so regierten, wie es das Volksinteresse erfordere. Das wirtschaftliche Moment, die Ueberwachung und gegebenenfalls Einschränkung der Staatsausgaben, das ursprünglich in den ständischen Verfassungen des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit das Steuerbewilligungsrecht hatte entstehen lassen, trat fast ganz zurück hinter dem rein politischen Gesichtspunkt der Abhängigkeit der Regierung von dem Vertrauen der Kammermajorität.

Die Artikel 98 und 99 entsprachen zwar ganz den Wünschen der Demokraten. Der § 108 jedoch, nach dem alle bestehenden Steuern forterhoben wurden und nur durch ein Gesetz, also mit Zustimmung des Königs und beider Kammern abgeändert werden konnten, sollte unbedingt gestrichen werden, eine Forderung, die jede Wahlrede, jede demokratische Zeitung, jedes Flugblatt dieser Richtung immer aufs neue erhob. Durch den § 108 werde das Steuerbewilligungsrecht der Kammern, daß die §§ 98 und 99 zugestanden, illusorisch gemacht. Falls der § 108 bestehen bleibe, und auch ohne ein gesetzlich zustande gekommenes Budget die Steuern forterhoben würden, könne sich eine Regierung trotz des Mißtrauens der Kammern halten, bis sich eine Erhöhung der Abgaben oder die Aufnahme einer Anleihe nicht mehr umgehen ließen.<sup>61</sup> Hier und da wurden sogar Stimmen laut, die die Krone von der Festsetzung des jährlichen Finanzetats überhaupt ausschalten und das Steuerbewilligungsrecht lediglich den Kammern oder gar nur der zweiten Kammer zusprachen.<sup>62</sup>

Dasselbe Mißtrauen, das im § 108 die Handhabe eines reaktionären Ministeriums für eine volksfeindliche Politik erblickte, verlangte ebenso gebieterisch die Abänderung der §§ 105 und 110.<sup>63</sup> Diese Artikel ermöglichten es der Regierung, während der Kammerferien Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen und für den Fall

---

61. Vgl. Hansen, Die Rheinlande I, S. 738 ff.

62. Anh. Nr. 31, 45, 60.

63. s. Presse, Reden, Flugblätter u. Flugschriften, Anh. I.



des Kriegs oder Aufruhrs die Bestimmungen, die die persönliche, die Versammlungs- und die Preßfreiheit garantierten, zeit- oder distriktweise außer Kraft zu setzen. Nach demokratischer Auffassung gaben diese Artikel das Volk schutzlos dem guten Willen der Krone und der Regierung preis, zumal sogar eine Verfassungsänderung seitens der Krone mit Hilfe des § 105 durchaus im Bereich der Möglichkeit liege.<sup>64</sup> Durch diesen Paragraphen sollte die Krone einen Machtzuwachs erfahren haben, der selbst gegenüber der vormärzlichen Zeit eine Steigerung darstelle, wo die Krone hinsichtlich der Gesetzgebung doch wenigstens an die Beratung der Stände gebunden gewesen sei.<sup>65</sup> Wenn der König bei der künftigen Revision nicht in die Fortlassung dieser Bestimmung willige, die mit einem Federstrich alle Garantie der Verfassung aufhebe, so beweiße er dadurch, daß es ihm überhaupt nicht ernst sei mit der Sicherung der Volksrechte durch eine Verfassung.<sup>66</sup> Verwarf die überwiegende Mehrheit der oppositionellen Wähler den § 105 gänzlich, so würde man sich hinsichtlich des § 110 mit Ausnahme derer, die grundsätzlich jede Beschränkung der persönlichen Freiheit ablehnten,<sup>67</sup> mit einer Wiederherstellung der Fassung einverstanden erklärt haben, die die Verfassungskommission der Nationalversammlung dem betreffenden Artikel gegeben hatte.<sup>68</sup> Der § 110 des Kommissionsentwurfs sah für den Fall der Suspendierung verfassungsmäßiger Grundrechte durch das Staatsministerium den sofortigen Zusammentritt der Kammern vor. Die Demokraten, die den § 110 vollständig fallen lassen wollten, gaben z. T. durchaus zu, daß die Regierung in die Lage kommen könne, außerordentliche Maßnahmen zu ergreifen. Man dürfe aber mögliche Ausnahmen nicht schon im voraus mit dem Stempel der Gesetzmäßigkeit versehen. In Fällen dringendster Not müsse das Staatsministerium auf eigene Gefahr hin handeln und sich nachträglich vor den Kammern rechtfertigen.<sup>69</sup>

---

64. Königsb. Ztg. 14. Dez.

65. Anh. Nr. 44.

66. Königsb. Ztg. 14. Dez.

67. s. z. B. Anh. Nr. 53.

68. Anh. Nr. 4, 31, 38, 59.

69. Königsb. Ztg. 19. Dez.

Im Gegensatz zum Prinzip der Volkssouveränität gab die oktroyierte Verfassung dem König das Recht des absoluten Vetos. Hatte noch der Entwurf der Verfassungskommission dem Könige nur ein suspensives Veto zugestehen wollen, so ließen jetzt nach dem Siege der Krone die gemäßigten Demokraten, die überwiegende Mehrheit der Partei, diese Forderung fallen. Nur relativ wenige Flugschriften wünschten eine Umwandlung des absoluten Vetos in ein suspensives.<sup>70</sup> Die Republikaner, die zahlenmäßig kaum ins Gewicht fielen, gaben wenigstens zu, daß eine Republik im Augenblick noch nicht möglich sei, da das Volk einen König wünsche. Sie empfahlen der Krone gegenüber dem „Bourgeoisregiment“ „konstitutionelle Gefügigkeit“, weil sich nur so in Zukunft die Monarchie noch halten könne.<sup>71</sup>

Andere radikale Forderungen wie die Beseitigung der §§ 32—37, die die Armee dem Einfluß der Kammern entzogen,<sup>72</sup> des eigenmächtigen Zusammentretens<sup>73</sup> und der Unauflösbarkeit der Kammern,<sup>74</sup> der jährlichen direkten Wahlen,<sup>75</sup> der Einführung einer Zivilliste<sup>76</sup> und des Einflusses der Kammern auf die Außenpolitik<sup>77</sup> haben im Lande keinen Widerhall gefunden. Die Masse der links eingestellten Wähler wünschte die Verhinderung nochmaliger Zensuswahlen für die erste Kammer und die Beseitigung bzw. Abänderung der §§ 84, 105, 108 und 110 durch Vereinbarung zwischen dem Könige und der neuen Volksvertretung.

Die Verwirklichung auch dieses gemäßigt demokratischen Wahlprogrammes mußte auf große Schwierigkeiten stoßen. Wie sollte die Vereinbarung statt der im § 112 festgesetzten Revision gegenüber der Regierung durchgesetzt werden? In den führenden Kreisen der Opposition ist man sich über den Weg, den man einzuschlagen hatte, durchaus nicht klar, geschweige denn einig gewesen.

---

70. Anh. Nr. 4, 20, 27, 31, 38 u. 47. Allg. Oder-Ztg. 16. Dez.

71. Anh. Nr. 51 u. 52.

72. Allg. Oder-Ztg. 16. Dez.; vgl. Jungs Rede im Wahlbez. III, und Anh. Nr. 42 u. 47.

73. Anh. Nr. 38.

74. Allg. Oder-Ztg. 16. Dez.

75. Jung, Rede a. a. O.

76. Anh. Nr. 31, 42, 59.

77. Nation.-Ztg. 11. Dez., Allg. Oder-Ztg. 13. Dez. Anh. Nr. 13 u. 57.

Man hat sich überhaupt um die Frage der Taktik in den neuen Kammern wenig gekümmert, zumal ein Wahlsieg der Demokratischen Partei für die erste Kammer so gut wie ausgeschlossen, für die zweite Kammer sehr zweifelhaft war. Gewannen die Demokraten in der zweiten Kammer die Majorität, so mußte bei den Kämpfen zwischen der Regierung und der zweiten Kammer, die alsdann die Rechtsgültigkeit der Verfassung verwarf, die Haltung der ersten Kammer von der größten, vielleicht von entscheidender Bedeutung werden. Sprach ein Teil der Demokraten der ersten Kammer wegen des Zensuswahlrechts die Gleichberechtigung mit der zweiten ab<sup>78</sup> — die Allgemeine Oder-Zeitung<sup>79</sup> empfahl sogar Wahlenthaltung bei den Wahlen zur ersten Kammer —, so mußte diese ihnen erst recht nach den Wahlmännerwahlen vom 29. Januar unsympathisch sein, die ganz im Sinne der Regierung ausfielen. Sie haben deshalb die erste Kammer von den Verhandlungen über die Annahme der Verfassung möglichst ausschließen<sup>80</sup> oder wenigstens ihre rechtliche Existenz von der Anerkennung durch die zweite Kammer abhängig machen wollen,<sup>81</sup> was praktisch auf dasselbe hinauslief: die zweite Kammer, in der die demokratische Partei evtl. die Majorität gewinnen konnte, sollte allein über die Rechtsgültigkeit der oktroyierten Verfassung befinden. Andere schlugen für die Dauer der Revisionsverhandlungen den Zusammentritt beider Kammern zu einer konstituierenden Versammlung vor, um auf diese Weise die aller Wahrscheinlichkeit nach regierungsfreundliche Mehrheit der ersten Kammer unschädlich zu machen.<sup>82</sup> Wieder andere drohten der ersten Kammer mit ihrer gewaltsamen Beseitigung, falls sie den Beschlüssen der zweiten widersprechen sollte.<sup>83</sup>

Stimmte die erste Kammer freiwillig oder gezwungen der zweiten Kammer zu, so versprach sich Gneist<sup>84</sup> von einem derartigen Zusammengehen beider Körperschaften ein Nachgeben des

---

78. Anh. Nr. 45.

79. 28. Januar.

80. Anh. Nr. 45, 53, 58.

81. Anh. Nr. 46, Volkmar's Rede im Wahlbez. IV.

82. Rede von Berends (Wahlbez. III), Anh. Nr. 46 u. 59, vgl. Varnhagen, Tagebücher 3. I. 49.

83. Anh. Nr. 5 u. 10. Gneist's Rede (Wahlbez. III).

84. Rede im Wahlbez. III.

Königs und seine Zustimmung zu den demokratischen Abänderungswünschen.<sup>85</sup> Er wie auch v. Unruh<sup>86</sup> und Ziegler<sup>87</sup> waren bereit, um die Regierung hinsichtlich des Inhaltes der Verfassung zu größeren Konzessionen zu bewegen, in der Form der Revision nachzugeben und diese nach den Vorschriften des § 112 vorzunehmen, ohne allerdings deshalb auch die Rechtsgültigkeit der Verfassung anzuerkennen. Selbst dazu wollte sich Gneist verstehen, falls nur die mißliebigen Artikel 105, 108 und 110 vorerst suspendiert oder sogleich beseitigt bzw. abgeändert würden.

Waldeck<sup>88</sup> und mit ihm die radikaleren Parteiführer wollten vorerst alle grundsätzlichen Verhandlungen mit der ersten Kammer und der Regierung vermeiden und die zweite Kammer allein ohne vorherige Verständigung mit der Krone und der ersten Kammer die „Regierungsvorlage“ umarbeiten lassen. Auf diese Weise hoffte man, der Revision nach § 112 aus dem Wege zu gehen und zu einer Vereinbarung mit dem Könige zu gelangen, wie sie von der Linken verstanden wurde: die im demokratischen Sinne abgeänderte Verfassung sollte der Krone und der ersten Kammer zur Annahme vorgelegt werden. Falls diese die Annahme verweigerten, wollte man das Budget nicht genehmigen<sup>89</sup> und evtl. protestieren<sup>90</sup> oder aber, wie Dr. Zunz vorschlug,<sup>91</sup> selbst keinen Widerstand leisten und die revolutionäre Erhebung im Lande abwarten: „Von da an beginnt die Pflicht der Nation!“ Auch Gneist billigte für den äußersten Notfall die Revolution, wenn er sich auch nach den Erfahrungen vom Herbst 1848 keinen Erfolg versprach.<sup>92</sup>

Bei aller Verschiedenheit in der Frage des taktischen Vorgehens war doch eins den Waldeck und Gneist, den Zunz und v. Unruh gemeinsam: die gesamte Opposition, auch die eingeschlossen, die bereit waren, sich auf den Boden des § 112 zu stellen, verweigerte die Anerkennung der Rechtsgültigkeit der oktroyierten

---

85. ebenda und Erklärung v. 28. Febr. 49.

86. Mgdgbg. Ztg. 18. Jan.

87. Rede im Wahlbez. III.

88. Antwort auf Gneists Rede im Wahlbez. III.

89. Berends Rede im Wahlbez. IV.

90. Waldeck, a. a. O.

91. Rede im Wahlbez. IV.

92. Berl. Zust., S. 138.

Verfassung, nahm diese nur unter dem Vorbehalt einer nachträglichen Ungültigkeitserklärung einzelner Artikel an und wollte so auf Umwegen die Verfassungsfrage auf ihren Stand vor dem 9. November zurückführen, wo es im Belieben der N.V. gelegen hatte, einen Gesetzesvorschlag der Regierung gutzuheißen oder abzulehnen.

### **Die konservativ-liberale Einheitsfront.**

Die Konservativen und die Rechtsliberalen bildeten gegenüber der demokratischen Opposition eine gemeinsame Abwehrfront. Es handelte sich dabei nicht um ein Bündnis auf weite Sicht. Das Zusammengehen zweier ihrem innersten Wesen nach so grundverschiedenen Parteien, die sich bis vor kurzem als unversöhnliche Gegner gegenüber gestanden hatten, konnte nur ein augenblickliches sein und allein der Ueberwindung einer momentanen Gefahr dienen, die in gleicher Weise Konservative wie Liberale bedrohte. Es galt, die Verfassung zu sichern und den festen Boden nicht wieder unter den Füßen zu verlieren, den man endlich am 5. Dezember nach fast einjähriger innerer Unsicherheit und heftigen innerpolitischen Kämpfen gewonnen hatte. Verwarf eine demokratische Mehrheit in den Kammern die Anerkennung der Verfassung oder machte deren Rechtsgültigkeit von einer Erfüllung ihrer Revisionswünsche seitens der Krone abhängig, so war mit neuen Erschütterungen im Innern zu rechnen. Um dieser Gefahr durch einen Wahlsieg über die demokratische Partei erfolgreich zu begegnen, hielten Konservative und Liberale während des Wahlkampfes Burgfrieden und traten gemeinsam für die Rechtsgültigkeit der Verfassung ein.

An Angriffen gegen das liberal-konservative Wahlbündnis aus den Reihen der beteiligten Parteien hat es nicht gefehlt. So lehnte Franz von Florencourt<sup>93</sup> grundsätzlich jede Zusammenarbeit der Anhänger „eines wahrhaften, auf historische und organische Grundlagen gebauten Königstums“ mit den Vertretern „des falschen, flachen Liberalismus“ ab. Umgekehrt warf man von liberaler Seite den Konservativen vor, sie seien Reaktionäre, die sich mit List oder Gewalt der Verfassung entledigen wollten und das frühere „Bevor-

---

93. V. Bl. f. St. u. L. 13. Jan.



mundungswesen“ erstrebten.<sup>94</sup> In Berlin bildete sich sogar ein besonderes Wahlkomité des Zentrums, das in erster Linie aus ehemaligen Mitgliedern des Rumpfparlaments bestand, die dem Steuerverweigerungsbeschluß nicht zugestimmt hatten. Trotz ihres Gegensatzes gegen die Konservativen mußten sie aber mit ihnen zusammengehen, wenn sie die Rechtsgültigkeit der Verfassung gegenüber Demokraten und Linksliberalen sichern wollten.<sup>95</sup>

Inwieweit sich das Zusammengehen zwischen den Konservativen und Liberalen organisatorisch ausgewirkt hat, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Es hat in Berlin ein Zentralkomité der Rechten bestanden, das z. B. für den Wahlkreis Westhavelland-Zauche Bismarck in Vorschlag brachte. Bismarck selbst hat sich sehr abfällig über die Zusammensetzung des Komitês geäußert.<sup>96</sup> Irgendwelche Propagandaschriften der Zentralstelle, die das Bündnis der beiden Parteien unmittelbar zum Ausdruck brächten, sind uns nicht erhalten. Dafür zeigen uns die vielen Flugschriften rechts gerichteter Vereine und Privatpersonen, wie sich das Zusammengehen der Konservativen und Liberalen praktisch gestaltete und auswirkte: Da bei der Gegensätzlichkeit der verschiedenen politischen Anschauungen eine Einigung über die künftige Revision, ihre Tendenz und ihre Ausmaße von vornherein unmöglich war, so verzichteten die Flugblätter zumeist auf eine nähere Umschreibung ihrer Revisionswünsche und beschränkten sich im wesentlichen auf die Forderung, daß der Wahlkandidat und künftige Abgeordnete die Rechtsgültigkeit der Verfassung anzuerkennen und erst nach einem dahin gehenden Beschluß der Kammer einer Revision auf dem Wege der Gesetzgebung zuzustimmen habe.<sup>97</sup> Die unbedingte Anerkennung der Verfassung erweist sich meistens als der einzige greifbare Punkt in diesen ganz allgemein gehaltenen Flugblättern und steht so sehr im Vordergrund, daß es in den meisten Fällen unmöglich ist, das betreffende Flugblatt einem bestimmten Parteilager zuzuweisen. Die Anerkennung der Rechtsgültigkeit der ok-

---

94. Anh. Nr. 81.

95. Anh. Nr. 65 u. 66. Vgl. auch D.R. 9. Jan. und Spen. Ztg. 12. Januar.

96. Brief an den Bruder, Schönhausen, 9. Jan. 1849; Kohl S. 47; vgl. Walter, Aus meinem Leben, S. 273 u. 275.

97. s. die Flugblätter und Flugschriften im Anh. unter II.

trojierten Verfassung bildete die feste Basis, aber zugleich auch die einzige Grundlage für das Zusammengehen aller Gruppen der Rechten. Sie war der Graben, über den hinweg eine Verständigung der Gemäßigten von rechts und links unmöglich war, an dem deshalb die einem Teil der Liberalen so erwünschte Zentrumsbildung scheitern mußte.

Selbstverständlich war wenigstens für die überwiegende Mehrzahl der Liberalen, daß die Verfassung, eben weil sie oktroyiert und nicht vereinbart war, bis zum Zusammentritt der neuen Kammern nur tatsächliche Gültigkeit beanspruchen könne, daß ihre völlige Rechtsgültigkeit erst von dem Augenblick an datiere, wo sie die Kammern als das zu Recht bestehende Staatsgrundgesetz anerkannt haben würden. Unter dem Eindruck der vor allem in den Städten steigenden Wahlaussichten der Demokraten wollten aber einzelne liberale Flugblätter und Zeitungen mit Rücksicht auf Handel und Gewerbe die Rechtsbeständigkeit der Verfassung nicht von dem Wahlergebnis abhängig gemacht wissen. Für sie war die Verfassung bereits in Kraft getreten und besaß auch ohne die Zustimmung der Kammern völlige Rechtsgültigkeit.<sup>98</sup> Um aber nicht allzu offenkundig gegen das liberale Prinzip der Gleichberechtigung von Volk und Krone zu verstoßen, erklärte man, daß das Volk durch die Vornahme der Wahl auf Grund der oktroyierten Verfassung eben diese auch als die rechtmäßige Verfassung anerkenne, daß also auch die demokratische Partei durch ihre Beteiligung an der Wahl der Rechtsgültigkeit der Dezemberverfassung zustimme.<sup>99</sup>

---

98. Anh. Nr. 72 u. 91. Erfurt. Ztg. 30. Jan., Schles. Ztg. 21. Jan., Wilh. v. Merckels Aufsätze zur Preuß. Verfassungsfrage, G.St.A. Rep. 92 Dep. Wilh. v. Merckel.

99. Anh. Nr. 65; Schles. Ztg. 23. Jan., Voss. Ztg. 24. Jan. Vgl. auch das V. Bl. f. St. u. L., 17. Jan. und Helds Aufsatz: „Die nächste Zukunft der zweiten Kammer“ in der 2. Beilage der Voss. Ztg. v. 4. Februar. Im übrigen habe ich darauf verzichtet, die an und für sich sehr interessanten Broschüren und Aufsätze von Held für diese Arbeit zu verwerten (s. W. M. Nr. 815, 1000 u. 1011, außerdem die Aufsätze „Ueber die Anerkennung der Verfassung“ und „Ein Vorschlag zur Güte über die Konstituierung der Staatsgewalt“ in der 1. Beilage d. Voss. Ztg. v. 20. Jan. bzw. 1. Februar). Held, der bedeutendste und einflußreichste Berliner Demagoge des Frühjahrs und Sommers 1848, verlor im Herbst alle Anhänger, als er ins Lager der Regierung überwechselte. Bei den Wahlen am 22. Jan. wurde er nicht einmal zum Wahlmann in irgend einem

Zur Rechtfertigung der Oktroyierung bediente man sich im Wahlkampfe derselben Argumente, mit denen man gleich nach dem 5. Dezember die Angriffe der Gegner zurückgewiesen oder die eigenen Bedenken zu beschwichtigen versucht hatte. Ein Teil der Flugblätter wollte allerdings von einer Wiederaufrollung der Rechtsfragen überhaupt nichts wissen.<sup>100</sup> Ebenso erwähnten ausgesprochen konservative Flugblätter mit keinem Worte die Oktroyierung, weil für sie die Berechtigung der Krone zu diesem Schritt außer allem Zweifel stand. Die Mehrzahl der Flugblätter bedauerte, daß die Verfassung nicht auf dem Wege der Vereinbarung zustande gekommen sei, und entschuldigte den Eingriff des Königs als eine Notwendigkeit zum Wohle des Ganzen.<sup>101</sup> Immerhin wünschte Karl Graf von Fernemont<sup>102</sup> eine Erklärung der Kammern, daß in der Annahme der oktroyierten Verfassung keine „präjudizierende Anerkennung der Krone läge, künftighin etwa wieder auf andern als auf verfassungsmäßigem Wege in die Gesetzgebung eingreifen zu dürfen“. Mit diesem Vorschlag hat jedoch Fernemont auf der Rechten nicht den geringsten Anklang gefunden. Im Gegenteil: dadurch, daß der König seine Versprechungen erfüllt habe,<sup>103</sup> daß die Verfassung auf dem Kommissionsentwurf basiere und somit gewissermaßen aus dem Volke selbst hervorgegangen sei,<sup>104</sup> vor allem durch die Möglichkeit der Revision, sollte das Vereinbarungsprinzip gewahrt und für die Zukunft bis zum endgültigen Abschluß der Verfassungsberatungen sichergestellt sein.<sup>105</sup> Denn die Linke, die an Stelle der Revision nur eine Vereinbarung zwischen der Krone und den Kammern wünsche, wolle tatsächlich gar keine Vereinbarung. Man könne an dem absoluten Veto des Königs keinen Anstoß nehmen, da dieses Recht auch den beiden Kammern

---

Wahlbezirk gewählt. Seine umfangreiche publizistische Tätigkeit entsprach nicht mehr seiner tatsächlichen Bedeutung und kann keineswegs als Ausdruck einer bestimmten politischen Strömung im Volke gewertet werden. (Vgl. Stenographische Berichte über den . . . . . am 8. XII. 1865 . . . . . von Held gehaltenen Vortrag, Berlin 1865, und Augsburger Allgem. Ztg. 16. Dez. 1848).

100. Anh. Nr. 72, 78, 82, 94.

101. Anh. Nr. 65, 70, 77, 81, 83, 85, 90, 92 u. a.

102. Anh. Nr. 95.

103. Anh. Nr. 75, 77, 88.

104. Anh. Nr. 85, 89.

105. Anh. Nr. 62, 68, 69, 79, 90, 96.

zustehe. Anderenfalls würden die Kammern ja diktatorisch befehlen, und der König müßte schweigend gehorchen.<sup>106</sup>

Reichensperger<sup>107</sup> gab zu, „daß durch jene oktroyierte Charte die bisherige Stellung der Krone gegenüber der vereinbarenden Versammlung sehr wesentlich verändert“ sei. „Die Krone hat sich hiermit aus eigener Machtvollkommenheit faktisch in den Besitz aller derjenigen Rechte und Prärogativen gesetzt, welche sie selbst für angemessen und den dem Volke gemachten Zusagen entsprechend erachtet. Während v o r jener Oktroyierung in zweifelhaften Fällen . . . die Einwilligung der Nationalvertretung erforderlich war, um der Krone dies oder jenes Recht zu geben, ist jetzt die Einwilligung der Krone nötig, um ihr dasselbe zu nehmen!“ Trotzdem glaubte Reichensperger, daß die Revision, wie sie der § 112 vorsah, wenn sich erst einmal die Kammern für die Rechtsgültigkeit der Verfassung vom 5. Dezember ausgesprochen hätten, sehr wohl als Vereinbarung angesehen werden könne, zumal der König den Abänderungsanträgen der Kammern kaum seine Zustimmung versagen werde, allein schon um den unangenehmen Eindruck der Oktroyierung abzuschwächen. Damit, daß der König erst nach der Revision den Eid auf die Verfassung leisten wolle, habe er selbst zugegeben, daß die Verfassung revisionsbedürftig sei.

Im Gegensatz zu Reichensperger wünschte Braniß<sup>108</sup> die Vereidigung des Königs v o r dem Beginn der Revisionsverhandlungen, da alsdann der schwankende Charakter der Verfassungs-urkunde, ob sie nämlich rechtsgültig sei oder nicht, beseitigt wäre und sich die Revision ohne Gefahr über mehrere Kammersessionen erstrecken könnte. Braniß drängte also durchaus nicht auf eine baldige Revision, ja, ich möchte sagen, daß er gar keinen besonderen Wert auf sie legte. Er ist jener liberalen Richtung einzureihen, die die Verfassung so zu erhalten wünschte, wie sie vom Könige verliehen war. Zwar erklärte sich kein Flugblatt rundweg gegen eine Abänderung der Verfassung. Es hieß sogar, daß eine Revision wünschenswert sei.<sup>109</sup> Ausdrücklich wurde aber betont,

---

106. Anh. Nr. 68, 69.

107. Anh. Nr. 96.

108. Anh. Nr. 61.

109. Anh. Nr. 77.

daß „in allem Wesentlichen“ an der Verfassung festgehalten werden sollte. Verbesserungsvorschläge seien reiflich zu erwägen.<sup>110</sup> Welcher Art diese etwa sein könnten, wurde nicht gesagt. Durch den Hinweis darauf, daß kein goldenes Zeitalter komme,<sup>111</sup> daß die Freiheit des Ganzen durch die des Individuums nicht beeinträchtigt werden dürfe<sup>112</sup> und daß eine Verstärkung der demokratischen Elemente in der Verfassung das Bestehen des Staates gefährden würde,<sup>113</sup> wies man alle Revisionswünsche der Opposition zurück. Ebenso wurde auch eine Abänderung der Wahlgesetze, wie sie von einigen Liberalen und den Konservativen angestrebt wurde, wenigstens für den Augenblick abgelehnt, da erst die notwendigen Erfahrungen gesammelt werden müßten.<sup>114</sup> Diese liberale Gruppe um Braniß sah in der Dezemberverfassung die Hauptgrundsätze des Liberalismus verwirklicht, so daß die dringendsten Staatsreformen „unweigerlich“ auf dem Wege der Gesetzgebung vor sich gehen würden.<sup>115</sup>

Diesen Optimismus hat die Mehrzahl der Liberalen nicht geteilt. Sie wünschte vielmehr wie Reichensperger eine baldige Reform der Verfassung. Darüber darf uns die Zurückhaltung der Flugschriften nicht hinwegtäuschen, die, wie wir schon sahen, einzig und allein taktische Ursachen hatte. Wie wären auch sonst die heftigen Angriffe der Rechtsliberalen gegen bestimmte Artikel der oktroyierten Verfassung während der Revisionsverhandlungen im Herbst und Winter 1849 zu erklären?! Diese Liberalen lehnten zwar ebenso wie die Gruppe Braniß und Genossen das Streben nach „ordnungsloser Freiheit“<sup>116</sup> und eine „Fraternisierung“ mit den Massen<sup>117</sup> ab. Aber man wollte die Verfassung im Sinne des „verfassungsmäßigen Königtums“ ausbauen und alle Bestimmungen

---

110. Anh. Nr. 88.

111. Anh. Nr. 87.

112. Anh. Nr. 70.

113. Anh. Nr. 86.

114. Anh. Nr. 77; vgl. D. R. 9. Januar.

115. Ludw. Aegidi, in: Paul Wentzke: Glaubensbekenntnisse einer politischen Jugend (Deutscher Staat u. Deutsche Parteien, Meinecke-Festschrift 1922, S. 77).

116. Anh. Nr. 83.

117. Anh. Nr. 78.



entfernen, die das Steuerverweigerungsrecht der Kammern einschränkten und „die Ausübung der gesetzlichen Rechte des Volkes der Gefahr mißbräuchlicher Beschränkung durch die Verwaltung“ aussetzten.<sup>118</sup> Es handelte sich also wiederum um die Paragraphen 105, 108 und 110. Ihnen standen die Liberalen von links und rechts gleich mißtrauisch gegenüber. Verschiedene regierungsfreundliche Zeitungen sowie auch einige Broschüren und Flugblätter bestanden auf der Beseitigung oder Abänderung dieser Bestimmungen.<sup>119</sup> Andere liberale Stimmen suchten diese Artikel als ungefährlich hinzustellen.<sup>120</sup> Wahlpolitische Rücksichten dürften wohl in erster Linie eine solche beruhigende Auslegung der betreffenden Paragraphen veranlaßt haben. Das gilt auch von der mehr hoffnungsvollen als überzeugenden Behauptung, der § 108 sei nur als eine Uebergangsbestimmung anzusehen und falle eo ipso mit dem Zusammentritt der Kammern. Alsdann würden nur die §§ 98 und 99 in Kraft bleiben, die den Kammern das volle Steuerbewilligungsrecht zugeständen.<sup>121</sup> Hier und da zeigt sich jedoch auch unter den Liberalen ein gewisses Verständnis für die Gefahren eines uneingeschränkten Steuerverweigerungsrechtes. So wünschte die Kölnische Zeitung<sup>122</sup> zwar auch eine andere Fassung des § 108, begrüßte aber seine Tendenz, daß nämlich der zweiten Kammer die Möglichkeit entzogen werden solle, „mittels Verwerfung des Budgets die Teilung der Gewalten illusorisch zu machen und die ganze Staatsgewalt an sich zu reißen.“ Reichensperger schlug, um der Regierung entgegenzukommen, eine Teilung des Budgets vor: das ordentliche Budget, das die regelmäßigen Ausgaben für die Rechtspflege, das Heer und die Verwaltung sowie die entsprechenden Einnahmen umfasse, sollte nur im Einverständnis zwischen der Krone und den Kammern, also ganz entsprechend dem § 108 abgeändert werden können, das außerordentliche dagegen der jährlichen Kammerbewilligung unterliegen.<sup>123</sup>

---

118. Anh. Nr. 90.

119. s. z. B. Köln. Ztg. 15. Dez. u. Aach. Ztg. 21. Dez. sowie Anh. Nr. 90, 91, 92, 95, 96 u. a.

120. D. R. 15. Jan. u. Schles. Ztg. 17. Dez.

121. Spen. Ztg. 21. Dez. u. D. R. 15. Jan., Anh. Nr. 96.

122. 15. Dez.

123. Anh. Nr. 96.

Das Zweikammer-System, das absolute Veto des Königs und sein freies Ministerernennungsrecht haben die Liberalen in voller Uebereinstimmung mit den Konservativen energisch verteidigt. Das Zweikammer-System und das absolute Veto der Krone seien unbedingt erforderlich, um die Teilung der Gewalten zu garantieren und absolutistische Bestrebungen des Monarchen oder des Parlaments unmöglich zu machen.<sup>124</sup> Trotz des absoluten Vetos könne der König niemals eine Politik betreiben, die nicht die Zustimmung des Volkes finde, da in der Praxis das absolute Veto infolge des Steuerbewilligungsrechts der Kammern stets nur ein suspensives sein werde.

Eichborns Vorschlag, die Konfessionsschulen zu beseitigen und durch Simultanschulen zu ersetzen,<sup>125</sup> steht innerhalb der Flugschriftenliteratur des Wahlkampfes vereinzelt da. Ebenso fand Hansemann keinen Anklang mit seiner Kritik der Schul- und Kirchenparagraphen, die ihm zu „demokratisch“ waren, -weil sie nach seiner Ansicht die Kirche zu selbständig werden ließen und dem Staat nicht den genügenden Einfluß auf die Schule sicherten.<sup>126</sup> Denn der Liberalismus jener Zeit trat noch im Gegensatz zu Hansemann für möglichste Ausschaltung des Staates aus dem kulturellen und religiösen Leben des Volkes ein und begrüßte deshalb die von Hansemann angegriffenen Bestimmungen.

Gegen das oktroyierte Zensuswahlrecht zur ersten Kammer haben sich nur verhältnismäßig wenige Rechtsliberale ausgesprochen. Sie begründeten ihre Ablehnung wie die Demokraten damit, daß die Beschränkung des aktiven Wahlrechtes eine Verletzung des Grundsatzes der Gleichberechtigung bedeute und die so gebildete erste Kammer nicht als eine Vertretung des gesamten Volkes gelten könne.<sup>127</sup> Andere, die ebenso wenig mit dem Zensus einver-

---

124. Berl. Ztg. 22. Dez.

125. Anh. Nr. 97. Der Gedanke als solcher ist älter und wurde schon vor 1848 z. B. von Friedr. Harkort 1842 in seinen „Bemerkungen über die preußische Volksschule und ihre Lehrer“ behandelt; vgl. Lüttgert, Preußens Unterrichtskämpfe, S. 19.

126. Preuß. u. Deutsch. Verfassungswerk; vgl. auch die in Frage kommenden §§ in seinem Entwurf d. Tit. II, ebenda und Rep. 92 Dep. Hansemann Nr. 24. (G.St.A.)

127. Anh. Nr. 91 u. 93.

standen waren, schwiegen offenbar aus taktischen Gründen, da sie nicht durch ihre Kritik den Demokraten in die Hände arbeiten wollten. Im allgemeinen aber dürfte das Zensuswahlrecht vom 6. Dezember den Liberalen, die zumeist den wohlhabenden Klassen angehörten, gar nicht so unsympathisch gewesen sein, da es ihnen einen nicht unbeträchtlichen Vorsprung vor den Demokraten gewährte. Die liberale Presse entschuldigte den Zensus: er sei ziemlich niedrig und nur einmalig!<sup>128</sup> Selbst die Spenersche Zeitung, die von den größeren verfassungsfreundlichen Blättern am weitesten links stand, schwankte in ihrer Haltung gegenüber dem Zensus. Sie verwarf ihn zwar prinzipiell, da der Reichtum nur einen sehr unvollkommenen Maßstab der politischen Befähigung abgebe. Sie gab aber zu, daß er unter Umständen ein nicht zu vermeidendes Uebel sein könne,<sup>129</sup> und suchte so den Anschluß an die Liberalen nicht zu verlieren, die das allgemeine gleiche Wahlrecht für immer durch ein Zensuswahlrecht ersetzen wollten und deshalb mit der vorläufigen Gestaltung der ersten Kammer restlos einverstanden waren.

Keine Partei hat sich während des Wahlkampfes so sehr zurückgehalten wie diese großbürgerlichen Liberalen. Im Augenblick der Entscheidung um Sein und Nichtsein der Verfassung wollten sie nicht die Minderbemittelten durch ihre egoistischen und unsozialen Forderungen der Rechten entfremden, schämten sich auch wohl, in aller Oeffentlichkeit politische Vorrechte auf Grund ihres Reichtums zu beanspruchen. Hansemann, der Exponent dieser Kreise, hat nur durch persönliche Fühlungnahme mit den Ministern und hochgestellten Persönlichkeiten bei Hofe das Verfassungswerk der Regierung in seinem Sinne zu beeinflussen gesucht,<sup>130</sup> ist aber im Wahlkampf selbst nirgends hervorgetreten. Die Deutsche Reform<sup>131</sup> und die Kölnische Zeitung,<sup>132</sup> zwei ausgesprochen großbürgerliche Blätter, gaben unmittelbar nach der Oktroyierung ganz offen zu, daß sie mit dem allgemeinen gleichen Wahlrecht zur zweiten Kammer durchaus nicht einverstanden waren. In den

---

128. D. R. 9. Dez., Voss. Ztg. 15. Dez. u. Spen. Ztg. 29. Dez.

129. 29. Dezember.

130. s. S. 71.

131. 6. Dez.

132. 15. Dez.

folgenden Wochen schwiegen sie jedoch aus wahlpolitischen Gründen von ihren Revisionswünschen und bekannten sich zur Demokratie, da ihr die Zukunft gehöre<sup>133</sup> und außerdem eine Abänderung oder Einschränkung des allgemeinen Wahlrechts nur zu neuen Erschütterungen führen werde.<sup>134</sup> Erst gegen Ende des Wahlkampfes drohte die Kölnische Zeitung für den Fall ungünstiger Wahlergebnisse mit der Einführung eines Zensuswahlrechts<sup>135</sup> und war nach den für die großbürgerlichen Liberalen wenig erfreulichen Wahlmännerwahlen vom 22. Januar der Oktroyierung eines neuen Wahlgesetzes nicht grundsätzlich abgeneigt.<sup>136</sup>

Die einzige größere Zeitung, die sich offen für eine Einschränkung des allgemeinen Wahlrechts durch einen wenn auch sehr niedrigen Zensus einsetzte, war die Aachener Zeitung.<sup>137</sup> In diesen großbürgerlichen Kreisen der Aachener Zeitung, des Neuen Preußen usw. sah man in dem so heftig bekämpften Wahlrecht für die zweite Kammer einmal die Gefahr des Kommunismus.<sup>138</sup> Zum anderen forderte der Machtwille dieser kapitalkräftigen Schichten, daß die gar keine oder nur wenige Steuern zahlenden Klassen nicht das gleiche politische Gewicht haben sollten wie sie.<sup>139</sup> Beifall fand deshalb das oktroyierte Zensuswahlrecht für die erste Kammer, das man am liebsten auf die zweite Kammer übertragen hätte. Von einer Zusammensetzung der ersten Kammer, wie sie der § 63 für die Zukunft vorsah oder auch von der Regierung in der dazugehörigen Anmerkung vorgeschlagen wurde,<sup>140</sup> wollte man nichts wissen. Die

---

133. Köln. Ztg. 15. Dez.

134. D. R. 18. Dez. u. Köln. Ztg. 9. Jan.

135. 18. Jan.

136. 26. Jan.

137. 17. Dez.

138. Anh. Nr. 97.

139. Das Neue Preußen 21. Dez.

140. „Bei der Revision d. Verfassungsurkunde bleibt zu erwägen, ob ein Teil der Mitglieder der ersten Kammer vom Könige zu ernennen und ob den Oberbürgermeistern der großen Städte sowie den Vertretern der Universitäten und Akademien der Wissenschaften und Künste ein Sitz in der Kammer einzuräumen sein möchte.“ Es ist überhaupt merkwürdig, wie wenig Anklang, ja überhaupt Beachtung dieser Revisionsvorschlag der Regierung wie auch der betreffend die Zusammensetzung der zweiten Kammer gefunden haben. Anm. zu § 67: „bei der Revision der Verfassungsurkunde bleibt es zu erwägen,

erste Kammer sollte allein eine Vertretung des Besitzes sein und deshalb die Wählbarkeit durch einen hohen Zensus oder „umfassende“ Bildung beschränkt werden.<sup>141</sup> Außer den 180 gewählten Mitgliedern sollten noch 60 vom König ernannt werden.<sup>142</sup> Offenbar hoffte man durch eine derartige Konzession an die Krone den König für die geplante Umgestaltung beider Kammern in plutokratischem Sinne zu gewinnen.

Das letzte Ziel dieser großbürgerlichen Liberalen wird uns erst klar, wenn wir neben ihren Wahlreformwünschen auch Hansemanns ablehnende Haltung gegenüber dem obligatorischen und unentgeltlichen Volksschulunterricht in Betracht ziehen, den die Regierung aus dem Kommissionsentwurf in die oktroyierte Verfassung übernommen hatte. Die ärmeren „handarbeitenden“ Klassen sollten nicht nur vom politischen Leben ausgeschlossen werden. Auch ihr wirtschaftlicher Aufstieg wäre dadurch, daß man, wie Hanseman wollte,<sup>143</sup> die Bildungsmöglichkeit von einem gewissen Einkommen abhängig machte und den Staat keinen Schulzwang ausüben ließ, weithin gehemmt worden. Hansemanns Entwurf des Titels II sah zwar die Bereitstellung öffentlicher Mittel vor, um den Kindern bedürftiger Familien den Besuch der Volksschule zu ermöglichen. Der Staat sollte jährlich eine bestimmte Summe „zur Vermehrung und Verbesserung der Bildungs- und Erwerbsmittel der handarbeitenden Volksklassen“ auswerfen.<sup>144</sup> Das Entscheidende blieb aber doch, daß das Fortkommen der unbemittelten Staatsbürger von der Gunst der kapitalkräftigen herrschenden Klasse abhängig gemacht wurde, die, dank der geplanten Zusammensetzung der Kammern, allein über die für soziale Zwecke vorgesehenen Summen verfügt hätte. Die großbürgerlich-liberalen Wahlreformvorschläge gingen also im Zusammenhang mit den Hansemannschen Schulparagrafen darauf aus, den wirtschaftlich

---

ob nicht ein anderer Wahlmodus, namentlich der der Einteilung nach bestimmten Klassen für Stadt und Land, wobei sämtliche bisherigen Urwähler mitwählen, vorzuziehen sein möchte.“

141. Anh. Nr. 97 u. Aach. Ztg. 17. Dez.

142. Anh. Nr. 97.

143. Brief an d. Prinzen v. Preußen v. 5. Dez. u. Entwurf des Tit. II. (G.St.A. Dep. Hanseman u. Preuß. u. Deutsches Verfassungswerk).

144. § 25 des Hansemannschen Entwurfs (Nachlaß H., G.St.A.).



schwächeren Volksteil auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in dauernde Abhängigkeit von den kapitalkräftigen zu erhalten.

Viele Liberale aus dem gebildeten Mittelstande stimmten mit Hansemann und der Aachener Zeitung in der Verurteilung des allgemeinen gleichen Wahlrechts überein, da es den besitzlosen Klassen ein unberechtigtes Uebergewicht gewähre und tatsächlich jede Gleichheit der Vertretung aufhebe. Denn der erste Paragraph der Menschenrechte von 1789: „Alle Menschen sind frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es“, sei nur in allgemein menschlicher Beziehung wahr und werde „zur Lüge, wenn man . . . die Freiheit oder Gleichheit auf spezielle menschliche Zustände“ übertrage, da Freiheit und Gleichheit nur abstrakte Begriffe seien und in Wirklichkeit nicht existierten. „Die Urwahlen sind von der Gleichheit gefordert, aber indem sie eintreten, vernichten sie die Gleichheit, sie begründen den Sieg der Massen mit allen Gefahren der Massenherrschaft, ja, sie gefährden die Existenz des Staates selbst.“<sup>145</sup> Außerdem hatte der organische Staatsgedanke der Romantik, der die Politik der konservativen Partei in maßgeblicher Weise bestimmte, auch in den Kreisen des akademischen Liberalismus Wurzel gefaßt. Unter seinem Einfluß warf z. B. Wilhelm von Merckel dem allgemeinen gleichen Wahlrecht vor, daß es eine maß- und regellose Volksvertretung bewirke.<sup>146</sup>

Diese in erster Linie idealistisch, weniger wirtschaftlich eingestellten Liberalen wünschten ein Wahlrecht, das die Interessen aller Volksklassen in gleicher Weise zur Vertretung gelangen ließe. Ein Zensuswahlrecht, wie es die großbürgerlichen Liberalen planten, widersprach jedoch der Gleichberechtigung aller Interessen genau so wie das allgemeine gleiche Wahlrecht und wurde deshalb ebenso wie dieses verworfen: „Dem Staate gelten alle Staatsbürger gleich, sie mögen viel oder wenig steuern, denn sie alle bilden den Staat, nicht die hochbesteuerten allein.“<sup>147</sup> Was man jedoch an die Stelle des allgemeinen, gleichen und an die des Zensuswahlrechts setzen sollte, darüber war man sich nicht im geringsten einig. Alle Vertreter dieser Richtung haben unabhängig

---

145. Anh. Nr. 98.

146. s. Aufsätze im Nachlaß, G.St.A. Rep. 92.

147. Anh. Nr. 98.

voneinander ihre Vorschläge gemacht, was bei dem Fehlen irgendwelcher Organisation dieser zahlenmäßig nur unbedeutenden und schwächsten liberalen Gruppe wohl verständlich ist. Sie sämtlich anzuführen, ist wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit und der relativen Bedeutungslosigkeit des Einzelprojektes kaum angebracht. Es überwiegt der Gedanke, eine der beiden Kammern als „Berufs- oder Interessensvertretung“ zu gestalten, wobei die Klassifizierung der Wähler in die vorgeschlagenen Berufsstände oder bürgerlichen Hauptinteressen zumeist sehr unklar ist.<sup>148</sup>

Das Charakteristische an all diesen von Marées, Merckel und andern vorgebrachten Wahlrechtsvorschlägen ist, daß sie sich eng mit den Revisionswünschen konservativer Kreise berühren, am auffälligsten wohl der des Sanitätsrats Schindler aus Greiffenberg.<sup>149</sup> Nach ihm hatte jeder Wahlkreis 4 Wahlkörper zu bilden, denen die vier Berufsstände zugrunde gelegt werden sollten, der Gelehrtenstand, der Stand der Ackerbauern, Industrie und Handel, der Arbeiterstand. Die Begründung seiner berufsständischen Volksvertretung erinnert an die organische Staatslehre etwa Stahls, so wenn er z. B. schreibt: „Betrachten wir den Staat, so müssen wir sehr bald die Ueberzeugung gewinnen, daß derselbe nicht der Komplex einer gewissen Anzahl von Menschen ist, wie sie der Zufall eben aneinander gewürfelt, daß er eben keine tote Masse, sondern eine lebendige Organisation ist . . . .“.

Dasselbe meinte Ludwig v. Gerlach, wenn er das Volk als einen „gegliederten Leib“ bezeichnete und durch die Beibehaltung des allgemeinen Wahlrechtes „alles Recht und alle Freiheit mit wilder Anarchie und Tyrannei bedroht“ sah.<sup>150</sup> Deshalb wünschte er mit- samt seinen Freunden und allen Anhängern der christlich-organischen Staatsauffassung ähnlich wie die Liberalen von der Richtung Merckels und Schindlers die Berücksichtigung aller Stände, Klassen, Rechte und Interessen und eine Landesvertretung, die sich auf den bestehenden Ständen, Berufen und Korporationen aufbaue. Diese organische Staatsanschauung der Konservativen war zugleich religiös fundiert. So bezeichnete die evangelische Kirchenzeitung<sup>151</sup>

---

148. Anh. Nr. 93, 98, 99.

149. Anh. Nr. 98.

150. Rundschau zu Anfang Neujahr.

151. 10. Jan.

die Urwahlen<sup>152</sup> als „praktische Gottesleugnung“, da ihre Anordnung die von Gott gewollten Unterschiede aufhebe. „Als eine bleibende gedacht, muß diese Einrichtung nach und nach alle Pietät, alle Unterordnung, allen Gehorsam und somit die Pfeiler der öffentlichen Wohlfahrt zerstören . . . .“.

Zu diesen „von Gott gewollten Unterschieden“ gehörte nach der Ueberzeugung der christlichen Konservativen auch der des Besitzes.<sup>153</sup> Trotzdem lehnten sie jedes Zensuswahlrecht ab, da der Zensus nur einen willkürlichen Maßstab für die Wahlberechtigung abgebe und die Stände nicht in Erscheinung treten lasse.<sup>154</sup> Da außerdem das Eigentum nach konservativ-christlicher Auffassung kein Vorrecht, sondern eine Verpflichtung darstellte,<sup>155</sup> hatten die besitzenden Stände keine alleinige, sondern nur eine mit den anderen Ständen gleichberechtigte Vertretung ihrer Interessen zu beanspruchen.

Für die vor allem wirtschaftlich interessierten Kreise der Großgrundbesitzer war die organische Staatslehre mehr oder weniger nur der Deckmantel für ihre egoistischen Ziele. Sie wollten nicht wieder wie im Mai bei den Wahlen zur N.V. durch das allgemeine gleiche Wahlrecht von einer Vertretung in den Kammern ausgeschlossen werden. Dieser Gefahr entgingen die Rittergutsbesitzer durch ein ständisches Wahlrecht, mit dessen Hilfe sie bei einer zweckdienlichen Stimmenverteilung die Majorität in den Kammern erlangen konnten. Wie wenig ernst es manchem konservativen Großgrundbesitzer mit der ständischen Idee war, wie sehr bei vielen

---

152. Unter „Urwahlen“ verstand die Zeit Wahlen nach dem allgemeinen gleichen Wahlrecht. Arnim-Boyzenburg hat zwar dem Begriff „Urwahlen“ diese Bedeutung bestritten und ihnen nur die eines *a l l g e m e i n e n* Wahlrechts zuerkennen wollen (Anh. Nr. 100). Wenn es tatsächlich der Wahrheit entsprechen sollte, was ich bezweifeln möchte, daß der König und Arnim im März durch die Verheißung der Urwahlen nicht beabsichtigt hätten, das von den Demokraten geforderte gleiche Wahlrecht zu verleihen, sondern nur ein allgemeines, aber abgestuftes hätten zugestehen wollen, so müßte man der Regierung noch nachträglich den Vorwurf einer absichtlichen Täuschung machen. Ganz allgemein wurden die Begriffe „Urwahlen“ und „allgemeines *g l e i c h e s* Wahlrecht“ gleichgesetzt.

153. Evang. Kirchenztg. 10. Jan.

154. V. Bl. f. St. u. L., Wahlprogramm vom 17. Jan.

155. Rundschau zu Anfang Neujahr.

von ihnen wirtschaftliche Momente im Vordergrund standen, zeigen die Vorwürfe, die der Prinz Wilhelm zu Löwenstein<sup>156</sup> der Regierung machte, weil sie das allgemeine gleiche Wahlrecht in die Verfassung aufgenommen hatte: Durch das oktroyierte Wahlrecht werde die Entscheidung in die Hand der Besitzlosen gelegt, so daß diejenigen, auf denen die Hauptsteuerlast ruhe, künftig von denen besteuert würden, die keine Steuern zahlten. Bei dieser Argumentation, die nur allzu sehr an die großbürgerliche Interessenpolitik Hansemanns und seiner Freunde erinnert, wird es uns nicht wundernehmen, daß Löwenstein ganz im Gegensatz zur organischen Staatsauffassung der Gerlachs das Proletariat von der Volksvertretung vollständig ausschließen wollte, weil sein Interesse einzig und allein darin bestehe, sich auf Kosten anderer zu bereichern. Bei dieser „Hansemannschen“ Einstellung stand natürlich Löwenstein dem Zensus durchaus nicht ablehnend gegenüber. Im Gegenteil: der oktroyierte Zensus für die erste Kammer war ihm noch viel zu niedrig. Den Begriff der Selbständigkeit (2. Kammer) wollte er so definiert wissen, daß sich alle Fabrikarbeiter, Tagelöhner und Dienstboten nicht an der Wahl beteiligen könnten.

Auch sonst fand das Zensuswahlrecht innerhalb der konservativen Partei hier und da Anklang, z. T. in Verbindung mit anderen Wahlprinzipien.<sup>157</sup> Wollte man die ärmeren Volksklassen, die gar keine oder nur wenige Steuern zahlten, auch nicht ganz von der Wahl ausschließen, so sollte ihnen doch zumindest das volle Wahlrecht genommen werden.<sup>158</sup> Darauf lief auch der Vorschlag Arnim-Boytenburgs hinaus, daß diejenigen Urwähler, die keinen Grundbesitz hätten und eine sehr niedrige Klassensteuer zahlten, an der Wahl der Wahlmänner nur durch Vertreter teilnähmen.<sup>159</sup>

Diese Hinneigung der Konservativen zum Zensuswahlrecht in irgend einer Form verstärkten noch die Ergebnisse der Wahlmännerwahlen zur ersten Kammer, die ganz ihren Wünschen entsprachen.<sup>160</sup> Der eigentliche Grund jedoch, weshalb sich das

---

156. Anh. Nr. 107.

157. Anh. Nr. 105 u. V. Bl. f. St. u. L., Aufsatz: Der Schulze Gottlieb . . ., 17. Jan. ff.

158. Anh. Nr. 115.

159. Anh. Nr. 100.

160. Anh. Nr. 108.

ständische Prinzip der Gerlachs nicht einmal innerhalb ihrer eigenen Partei durchsetzte, dürfte wohl der sein, daß es seit den Stein-Hardenbergischen Reformen keine eigentlichen Stände im Sinne der Konservativen mehr gab, weder Geburtsstände noch ständische Korporationen. Selbst Ludwig v. Gerlach<sup>161</sup> nannte bewußt oder unbewußt Stände, Klassen und Berufe in einem Atemzuge, und v. Gauvain<sup>162</sup> stellte als „urwüchsige“ Einteilungsprinzipien Berufe, Steuern und Erblichkeit unmittelbar nebeneinander. Konservative, die die faktische Unmöglichkeit des Zustandekommens ständischer Kammern einsahen, aber doch am ständischen Wahlprinzip festhielten, forderten deshalb von der Regierung und den neuen Kammern die baldige Wiederherstellung von Genossenschaften und Korporationen, aus denen dann in Zukunft eine Kammer hervorgehen sollte.<sup>163</sup> Besonders schwierig war die Aufstellung antidemokratischer Wahlprinzipien, weil die oktroyierte Verfassung das Zweikammer-System einführte, also zwei verschiedene Vorschläge erforderlich waren. Deshalb übernahmen manche Konservative wenigstens für eine Kammer das Zensuswahlrecht von den großbürgerlichen Liberalen. Im allgemeinen muß aber doch wohl die Mehrheit der konservativen Wähler dem Zensus abgeneigt gewesen sein, so daß Bülow-Cummerow, der Organisator und Führer der östlichen Grundbesitzer, im Gegensatz zum Prinzen Löwenstein jeden Zensus verwarf, da er keine „unwandelbare Verfassungsgrundlage“ abgebe und diejenigen, die zwar nicht befähigt seien, „die allgemeinen höheren Staatsinteressen zu vertreten“, wohl „die speziellen ihres Standes wahren könnten.“<sup>164</sup> Tatsächlich schaltete aber Bülows Interessenvertretung ebenso wie der versteckte Zensus von Arnim-Boytenburg die minderbemittelten Schichten von jedem Einfluß auf das staatliche Leben so gut wie aus. Bülow faßte nämlich die gelernten und ungelernten Arbeiter und die Handwerksgesellen mit den Vertretern „der geistigen und höheren Tätigkeit“ in einer Klasse zusammen und stellte ihr zwei andere gegenüber, die des größeren und kleineren Grund-

---

161. Rundschau zu Anfang Neujahr.

162. Anh. Nr. 105.

163. Anh. Nr. 115.

164. Anh. Nr. 102.



besitzes und die des Mittelstandes und des großen Kapitals.<sup>165</sup> Andere Konservative, denen es mit der Gleichberechtigung aller Volksklassen wirklich ernst war, empfahlen die Organisation einer berufsständischen Vertretung, in der alle Berufe entsprechend der Zahl ihrer Mitglieder und ihrer Bedeutung für die einzelnen Provinzen vertreten sein sollten, ohne daß irgend ein Beruf besonders bevorzugt würde.<sup>166</sup> Wieder andere begnügten sich mit einer prinzipiellen Trennung von städtischen und ländlichen Wahlbezirken bezw. ihrer Abgeordneten.<sup>167</sup>

In allen anderen Fragen der Verfassung, die sich nicht auf das Wahlrecht bezogen, haben die Konservativen mit Rücksicht auf die Liberalen, ihre Verbündeten, auf eine Revisionspropaganda, wie sie den Grundsätzen der Partei entsprochen hätte, im großen und ganzen verzichtet. Von den verhältnismäßig wenigen ausgesprochen konservativen Flugblättern lobte gar eines den Inhalt der Verfassung, allerdings ein Ausnahmefall!<sup>168</sup> Ebenso steht aber auch ein offenes Bekenntnis zur Reaktion vereinzelt da.<sup>169</sup> Die meisten konservativen Flugschriften machten entweder nur schüchterne Andeutungen, daß die Verfassung revisionsbedürftig sei,<sup>170</sup> oder aber sie brachten ihre konservativen Revisionswünsche in einer Form vor, daß diese die Rechtsliberalen kaum verletzen konnten. So sollten die verliehenen Freiheiten, obgleich sie sehr gefährlich und vielfach „mehr für Spitzbuben als für ehrliche Leute“ seien, auf keinen Fall erweitert, wohl aber aufrechterhalten werden oder doch nur die allernotwendigsten Beschränkungen erfahren, „um die Ordnung zu erhalten und eine kräftige und tüchtige Regierung möglich zu machen“.<sup>171</sup> Daß eine weitere Einschränkung der königlichen Rechte nicht tunlich sei und die Artikel, die die Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung sicherten, vollkommen genügten,<sup>172</sup> war auch weithin liberale Ueberzeugung, wenn selbstverständlich auch die

---

165. vgl. Anh. Nr. 104.

166. Anh. Nr. 120.

167. V. Bl. f. St. u. L., Wahlprogramm vom 17. Jan.

168. Anh. Nr. 113.

169. Anh. Nr. 103.

170. Anh. Nr. 110 u. 117.

171. Anh. Nr. 101, 106, 111, 116; vgl. Evang. Kirchentztg. 13. Jan.

172. Anh. Nr. 101, 103, 118. Neues Preuß. Sonntagsblatt, 24. Dez.

Forderung einer konservativen Broschüre, daß der Regierung stets in allen Fragen des staatlichen Lebens die letzte Entscheidung zukomme,<sup>173</sup> kaum in einem liberalen Wahlprogramm enthalten sein konnte. Nur wer die innerpolitische Entwicklung Preußens im folgenden Jahrzehnt kennt, sieht schon in diesen verstreuten und für unbefangene Zeitgenossen so harmlosen Revisionswünschen zwei Hauptmomente der künftigen konservativen Innenpolitik: möglichste Einschränkung der Grundrechte und weitgehendste Unabhängigkeit der Krone von den Kammern!<sup>174</sup> Aber der Kampf der Konservativen für die königliche Souveränität fand stets und so auch im Januar 1849 seine Grenze in ihrer Sorge vor einer antikonservativen Politik des Königs, der entgegenzutreten sie bei allzugroßer Machtfülle der Krone nicht mehr imstande sein würden. So befürchtete das streng konservative Volksblatt für Stadt und Land<sup>175</sup> eine allzu große Nachgiebigkeit des Königs gegenüber Frankfurt in der Frage der Einigung und allzu große Zugeständnisse an die dortige liberale Majorität auf verfassungsrechtlichem Gebiet. Deshalb lehnte die Zeitung den § 111 ab, der die notwendige Abänderung der preußischen Verfassung nach den Bestimmungen der künftigen Reichsverfassung ganz automatisch durch den König erfolgen ließ und als ein Zugeständnis der preußischen Regierung an Frankfurt von den preußischen Liberalen freudig begrüßt wurde. In diesem Falle ging also das konservative Volksblatt Franz v. Florencourts mit dem Demokraten Rodbertus<sup>176</sup> Hand in Hand, der umgekehrt aus Sorge vor reaktionären Beschlüssen der Frankfurter Versammlung gleichfalls die Abänderung der preußischen Verfassung von der Zustimmung der preußischen Kammern abhängig machen wollte.

Ein Teil der Konservativen, die pietistischen und orthodoxen Kreise, ohne Zweifel der geistige Kern der Partei, griff scharf die Paragraphen an, die das Verhältnis des Staates zu den Kirchen und Religionsgesellschaften regelten und zwar im Sinne der Trennung von Staat und Kirche. Die Verfassung erklärte die Ausübung aller politischen Rechte für unabhängig von dem religiösen Bekenntnis, gestand der Kirche in der Volksschule nur die Aufsicht über den

---

173. Anh. Nr. 105.

174. s. Ludw. v. G. in: Rundschau zu Anfang Neujahr.

175. Punkt 7 des Wahlprogramms v. 17. Jan.

176. Anh. Nr. 18.

Religionsunterricht zu und machte die Gültigkeit der kirchlichen Trauung von der vorherigen standesamtlichen abhängig. Die strenggläubigen Protestanten sahen in der „Proklamation der Religionslosigkeit des Staates“ „den Gipfelpunkt aller Versündigungen“<sup>177</sup> und wünschten energisch die Beseitigung dieser Bestimmungen der Verfassung.<sup>178</sup> Es mögen dabei machtpolitische Wünsche einiger kirchlicher Führer eine Rolle gespielt haben, die den Verlust ihres Einflusses auf die Schule und die Politik nicht verwinden konnten. Diese kleinlichen egoistischen Motive fallen aber kaum ins Gewicht gegenüber der tiefsten Glaubensüberzeugung, die in der „Lostrennung der Schule von der Kirche . . . . ein Attentat gegen Christus“ sah, weil das Volk nur dann am Christentum festhalte, wenn die Schule mit der Kirche verbunden bleibe.<sup>179</sup> Man drohte dem Staat mit der Strafe des Himmels, wenn in Zukunft die Gesetzgebung nicht mehr von christlichen Prinzipien beherrscht werde und er nicht mehr wie bisher den Beistand der Kirche für die Gebiete „nachsuche“, „auf denen er seine eigene Schwäche und Insuffizienz fühle“. Denn das Reich Christi lasse sich nicht in einen Winkel einsperren. Die Evangelische Kirchenzeitung sah schwere Kämpfe zwischen dem Staat und der Kirche voraus, da diese ihn stets mahnen und die Christen über seine „Mißbehe mit der Gottlosigkeit“ aufklären werde, der Staat aber, wenn er erst einmal mit der Kirche gebrochen habe, gar nicht unchristlich sondern nur antichristlich sein könne und als solcher Christus in der Kirche verfolgen und einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm beginnen müsse.<sup>180</sup>

Umgekehrt haben gerade die von evangelischer Seite so heftig angegriffenen Schul- und Kirchenparagrafen die katholische Geistlichkeit und viele katholische Laien veranlaßt, für die Regierung und die Rechtsgültigkeit der oktroyierten Verfassung einzutreten. Während die Protestanten die Trennung von Staat und Kirche beklagten, wurde sie von den Katholiken jubelnd begrüßt, hatten diese doch die Freiheit ihrer Kirche vom Staat seit dem

---

177. Evang. Kirchenztg. 10. Januar.

178. s. auch Anh. Nr. 104, 116 u. 119.

179. Evang. Kirchenztg. 10. Jan. und Monatsrundschau zu Anfang Neujahr.

180. 13. Januar.

Wiedererwachen des Katholizismus in der Zeit der Romantik stets erhofft und erstrebt. Die oktroyierte Verfassung ging sogar noch über den Entwurf der Verfassungskommission hinaus, der den Religionsgesellschaften nur die Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten frei gab, und übernahm die Fassung, die die Zentralabteilung den betreffenden Artikeln gegeben hatte, so daß die katholische Kirche nunmehr das völlige Selbstverwaltungsrecht erhielt. Volle Freiheit des Verkehrs mit den kirchlichen Oberen wurde gewährt und jedes Vorschlags-, Wahl- und Bestätigungsrecht des Staates bei der Besetzung kirchlicher Stellen aufgehoben. Und wo noch Bedenken und Mißtrauen unter den Katholiken bestand, da kam ihnen die Regierung durch die liberalste Auslegung der Bestimmungen entgegen.<sup>181</sup>

Die gewünschte Kirchenfreiheit wäre den Katholiken auch von einer siegreichen Demokratie zuteil geworden. Aber Franz Schnabel<sup>182</sup> hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die völlige Trennung von Staat und Kirche nur im Interesse des französischen und belgischen Klerus lag, daß sie aber nicht das letzte Ziel der deutschen katholischen Geistlichkeit sein konnte. Diese wollte wohl Unabhängigkeit der Kirche von Staat, zugleich aber auch Privilegierung der Kirche durch den Staat, ein Zugeständnis, das ihr die liberalen Parteien niemals machen konnten, wohl aber ein durch und durch konservativ-christlicher König und eine Regierung, die sich in ihren Hauptvertretern nur widerwillig der Uebermacht des Liberalismus fügte. Die Privilegierung bestand darin, daß der Staat die Wahl der Volksschullehrer den Gemeinden übertrug und den Religionsunterricht der kirchlichen Aufsicht und Leitung unterstellte. Die Rheinische Volkshalle<sup>183</sup> forderte allerdings noch darüber hinaus, daß sich der Staat überhaupt nicht um den öffentlichen Unterricht bekümmere, sondern das gesamte Schulwesen der

---

181. s. Erläuterungen, die Bestimmungen der Verfassungsurkunde vom 5. Dez. 1848 über Religion, Religionsgesellschaften und Unterrichtswesen betreffend (Berlin 1848: Decker). Vgl. Brief des Schulrats Frenken aus Aachen v. 2. Jan. 1849 an den Kardinal v. Geissel (O. Pfülf, Geissel), vgl. Eichmanns Brief v. 16. Dez. 1848 aus Düsseldorf an Manteuffel (G.St.A. Rep. 92 Dep. Manteuffel).

182. Der Zusammenschluß des pol. Katholizismus, S. 16 ff.; vgl. Meinelcke, Weltbürgertum, S. 432 f.

183. 21. u. 31. Dez.

Kirche und außer der Wahl auch die Prüfung der Lehrer der Gemeinde überlasse. Anerkannt wurde einzig und allein ein Informationsrecht des Staates über die Kenntnisse der Schüler. Das führende und bestunterrichtete katholische Blatt des Rheinlandes wußte selbstverständlich, daß die Regierung so weitgehende Zugeständnisse niemals machen werde. Darum sollten diese Ausstellungen wie auch der Protest der Zeitung gegen die unbedingte Präzedenz der bürgerlichen Ehe vor der kirchlichen<sup>184</sup> offensichtlich nur die bedingungslose Unterstützung der Regierung formell zu einer vorbehaltlichen machen. Tatsächlich war nämlich die höhere Geistlichkeit mit den Bestimmungen der oktroyierten Verfassung ganz zufrieden und hat die Wahlen im Sinne der Regierung zu beeinflussen gesucht.<sup>185</sup> Selbst die Rhein- und Mosel-Zeitung, die erbitterteste Gegnerin des preußischen Staates und speziell des Ministeriums Brandenburg, mäßigte im Januar ihre Angriffe gegen die Regierung und die Verfassung, ohne Zweifel auf höhere Anweisung hin.

Die Masse der katholischen Bevölkerung im Rheinlande und in Westfalen hat aber diese Politik der Geistlichkeit nicht mitgemacht, vielmehr bei den Wahlen zur zweiten Kammer im Sinne der Opposition gewählt. Wenn in diesen Provinzen ebenso wie in den östlichen die Wahlen zur ersten Kammer regierungsfreundlich ausfielen, so ist das weniger auf den Einfluß der katholischen Geistlichkeit als auf den Zensus zurückzuführen, also ein wirtschaftlich-soziales, nicht ideelles Moment. Die unteren katholischen Volksschichten und mit ihnen vielfach der niedere Klerus vermochten „eben nicht immer nur die vernünftige, kühle Ueberlegung allein walten zu lassen . . .“; ihre „Politik enthielt eine starke Beimischung von gefühlsmäßigen Momenten und zeigte den Rückschlag, den die preußische Politik der vorhergehenden Jahrzehnte hervorgerufen hat.“<sup>186</sup>

---

184. 13. Dez.

185. Diepenbrocks Brief an Ch. v. N. vom 17. Dez., Reinkens 411 f.; Kardinal v. Geissels Brief an Sacconi v. 24. Dez., Pfülf, 661 f.; Rh. u. Mosel-Ztg. 10. Dez.; Eichmanns Brief an Manteuffel, 16. Dez. aus Düsseldorf u. 2. Jan. aus Aachen (G.St.A. a. a. O.).

186. Friedrich Mönckmeier, Rhein- u. Mosel-Ztg. S. 68. Vgl. auch Dt. Ztg., 16. Februar 2. Beilage: „Die Wahlen am Rhein“.



## Sechstes Kapitel.

### Die Annahme der oktroyierten Verfassung durch die Kammern.

Die Wahlen zur ersten Kammer fielen allgemein im Sinne der Regierung aus und bewiesen, daß die besitzenden Volksklassen unbedingt die Rechtsgültigkeit der Verfassung anerkannt wissen wollten. Weit weniger günstig waren die Ergebnisse der Wahlen zur zweiten Kammer. Regierungsfeindlich wählten vor allem Berlin und die Provinzen Rheinland und Schlesien, während die Demokraten in der gerade in den letzten Monaten unruhigen Provinz Sachsen kaum von einem Siege über die Gegenpartei sprechen konnten. Abgesehen von den westfälischen Städten, die zumeist regierungsfreundliche liberale Abgeordnete in die Kammer entsandten, hatte die städtische Bevölkerung im großen und ganzen links gewählt. Die ländlichen Wahlbezirke Pommerns und Brandenburgs glichen diesen Vorsprung der Demokraten wieder aus. Doch enttäuschten die Ergebnisse in beiden Provinzen die großen Hoffnungen, die gerade die konservative Partei auf sie gesetzt hatte. Beim Zusammentritt der zweiten Kammer waren die Abgeordneten der Rechten, die die Verfassung als das rechtsgültige Staatsgrundgesetz anerkannten, und die der Linken, die zur Vereinbarungspolitik zurückzukehren wünschten, ungefähr gleich stark. Den Ausschlag mußten 30 Abgeordnete geben, deren Haltung noch ungeklärt war.

Daß die oktroyierte Verfassung trotz aller Schwierigkeiten in der Adreßdebatte, wenn auch nur mit ganz geringer Stimmenmehrheit, als „das nunmehr gültige Grundgesetz des preußischen Staates“<sup>1</sup> anerkannt wurde, hatte die Regierung in erster Linie der parlamentarischen Geschicklichkeit des Herrn v. Vincke zu ver-

---

1. Adreßentwurf, Drucks. Nr. 35.

danken. Ihm gelang es, den größten Teil der noch schwankenden Abgeordneten zu sich herüberzuziehen und die konservativ-liberale Einheitsfront des Wahlkampfes auch für den parlamentarischen Kampf solange aufrecht zu erhalten, bis das gemeinsame Ziel, die Sicherung der Verfassung, erreicht war.<sup>2</sup>

Es war vorauszusagen, daß bei den Revisionsverhandlungen das liberale konservative Bündnis zerfallen würde. Der Kampf um die Anerkennung der Verfassung mußte also, falls er Erfolg haben sollte, v o r der Inangriffnahme der Revision ausgefochten werden. Deshalb stellte Vincke am 18. März 1849 den Antrag auf Niedersetzung einer Kommission, die eine Adresse an den König als Antwort auf dessen Thronrede entwerfen sollte,<sup>3</sup> um der konservativ-liberalen Kammermehrheit die Möglichkeit zu geben, in der Formulierung der Adresse die Anerkennung der Rechtsgültigkeit der Verfassung auszusprechen. Die Linke durchschaute die Absichten Vinckes und suchte bei den augenblicklichen Mehrheitsverhältnissen eine endgültige Entscheidung zu vermeiden. Sie erklärte sich gegen eine Adreßdebatte als Zeitverschwendung und forderte, zwecks baldiger Revision der Verfassung die oktroyierte Verfassung „als Grundlage der Vorberatung für das Plenum“ einem Ausschuß zu überweisen, drang jedoch mit ihrem Gegenantrag nicht durch.<sup>4</sup>

In der Adreßdebatte bedienten sich die Parteien derselben Waffen, mit denen sie auch den Wahlkampf geführt hatten. Die Angriffe der Linken auf den Inhalt der Verfassung waren für die Rechte natürlich die gefährlichsten, da ihnen die liberalen Abgeordneten zum großen Teil innerlich zustimmten. Aus diesem Grunde sah sich v. Vincke veranlaßt, als Referent der Adreßkommission in seinem Schlußwort den § 108 als transitorisch zu entschuldigen.<sup>5</sup>

---

2. In einer Erklärung vom 26. II. 49 verpflichteten sich 169 Abgeordnete, unter ihnen Arnim-Boytenburg, Bismarck, Bodelschwingh, Kleist-Retzow, Harkort und Vincke, die oktroyierte Verfassung als das rechtsgültige Staatsgrundgesetz anzuerkennen, die Revision nur nach den Bestimmungen des § 112 vorzunehmen und ihr Ergebnis als rechtsverbindlich zu betrachten. (Reichstagsbibliothek.)

3. St. B. II. K., 71 ff., u. Drucks. II. K., Nr. 20.

4. Drucks. II. K., Nr. 20 und St. B. II. K., 81 ff.; vgl. den Ersten Bericht der Demokrat. Partei in der Zweiten Kammer zu Berlin. (datiert:) Berlin, den 12. März 1849 (Bln.: E. Krause) (W. M. 4468 c).

5. St. B. II. K., 187.

Im übrigen verzichteten Liberale und Konservative auf inhaltliche Ausstellungen und verteidigten ihren Grundsatz, daß die oktroyierte Verfassung rechtsgültig sei und die Revision nach den Bestimmungen des § 112 vorgenommen werden müsse. Die Motivierung der Rechtsgültigkeit war dem Belieben der Abgeordneten anheimgestellt und gestaltete sich infolgedessen je nach der persönlichen Ueberzeugung des Einzelnen ganz verschieden.<sup>6</sup>

Der Adreßentwurf D'Esters, der der Verfassung jede Rechtsgültigkeit absprach, fand nur die Unterstützung der äußersten Linken.<sup>7</sup> Ebenso fiel der Gegenentwurf Rodbertus, der die Frage der Anerkennung und der Art der Revision umging.<sup>8</sup> Am 20. März wurden die beiden ersten für die Frage der Rechtsgültigkeit der oktroyierten Verfassung entscheidenden Paragraphen des Entwurfs der Adreßkommission mit einer Mehrheit von 11 bzw. 17 Stimmen angenommen.

Die erste Kammer beschloß schon am 1. März einstimmig die Abfassung einer Adresse an den König. In der Adreßdebatte vom 10. und 12. März sind ebenso wenig wie in der zweiten Kammer irgendwelche neuen Momente bei der Beurteilung der oktroyierten Verfassung nach Form und Inhalt zutage getreten. Angenommen wurde der Antrag Jordan-Bonin, der zwar wie der Adreßentwurf der Kommission (Walter-Bonn) die oktroyierte Verfassung „als das zu Recht bestehende Staatsgrundgesetz“ anerkannte, darüber hinaus aber noch den Dank an die Krone besonders betonte.<sup>9</sup>

Als Ausdruck der Volksmeinung können die zahlenmäßigen Resultate der Kammerabstimmungen nicht angesehen werden. Nur das Endergebnis, die Anerkennung der Rechtsgültigkeit, dürfte den Wünschen der Mehrheit des Volkes entsprochen haben. Das Land sehnte sich nach Ruhe und Ordnung und hatte sich mit der Oktroyierung längst abgefunden. Nur noch wenige Flugschriften beschäftigten sich mit den parlamentarischen Auseinandersetzungen der Parteien.<sup>10</sup> Die regierungsfreundlichen Blätter begrüßten die

---

6. s. die Rede Bodelschwings, St. B. II. K., 155 ff.

7. Drucks. II. K., Nr. 39 V, St. B. S. 158 ff.; vgl. auch den Zweiten Bericht der Demokrat. Partei vom 1. April 1849 (W. M. 4468 c).

8. Drucks. II. K., Nr. 39 VII.

9. St. B. I. K., S. 92.

10. August Buddelmeyer: Rechte und linke Tyckschköpfe in den Kam-

Abstimmungsergebnisse, die oppositionellen bezeichneten sie nach dem für die Linke unerfreulichen Ausgang der Adreßdebatten als bedeutungslos. Ueberhaupt erlahmte gleich nach den Wahlen das Interesse an den innerpreußischen Verfassungsfragen. Die Probleme der deutschen Einigung und der Abschluß der Frankfurter Verfassungsberatungen beschäftigten immer ausschließlicher die Gemüther.

---

mern, Friede sei mit Euch oder der Knüppel mang Euch! (Bln.: Lassar) (W. M. 1163); Ich bitt' ums Wort! (Bln.: Lassar) (W. M. 1148); Adresse an S. M. dem König auf die Thronrede vom 26. Februar 1849 (Soldin: M. W. Siebert) (W. M. 1145); Revolution und rettende Tat. Märzbedenken eines Urwählers zur preuß. zweiten Kammer von Heinrich Weiße (Selbstverlag) (Landtagsbibliothek).

## **Anhang.**

### **Flugschriftenverzeichnis für Kapitel V.**

Flugschriften, Broschüren und Flugblätter, die für die Stellung der Parteien zur oktroyierten Verfassung während des Wahlkampfes im Winter 1848/49 besonders kennzeichnend sind:

I. Flugschriften, die die oktroyierte Verfassung nicht als rechtsgültige preußische Verfassung anerkennen, sondern in ihr nur eine Regierungsvorlage sehen, auf Grund deren die bisherige Vereinbarung zwischen der Krone und der Volksvertretung wieder aufgenommen werden soll.

a) Die Masse der Flugschriften dieser Richtung will einen ersten Konflikt mit der Krone vermeiden und wünscht deshalb, daß sich die beiden Kammern und die Krone über eine Abänderung der Dezember-Verfassung im demokratisch-konstitutionellen Sinne vereinbaren.

1. (Wahlaufruf, hrsgb. von) **Zentral-Comité für volkstümliche Wahlen im Preußischen Staate zu Berlin.** (gedruckt bei Marquardt u. Steinthal, J. Sittenfeld und Litfaß)

8 Nummern: An die Wähler. (mit wechselnder Ueberschrift und z. T. Datumsangabe)

1. Der Scheinkonstitutionalismus. IX.

2. Berlin, den 10. I. 49. X.

3. VII.

4. VIII. 4. Jan. 1849.

5. V. Die Wahlumtriebe der Regierung und der Reaktion.

6. XIII. Die Partei des Volkes und die Partei der Regierung.

7. XIX. Neue Fragen an die Wahlmänner der ersten Kammer.

8. IX. 10. Jan. 1849.

3 Nummern: An die Wähler auf dem Lande: IV, VI, XI.

2 Nummern: An die Wahlmänner: XV u. XVI.

1 Nummer: An die Wähler und Wahlmänner XVIII.

1 Nummer: An die Wähler zur ersten Kammer XIV.

1 Nummer: An die Wahlmänner zur ersten Kammer XVII.  
(W. M. 953).



2. Wahlprogramm. Das Zentralkomitée für volkstümliche Wahlen im Preußischen Staate. (Datiert:) Berlin, den 17. Dezember 1848). (Berlin: E. Krause). (W. M. 931).
3. (Wahlaufrufe, hrsgb. von) Berliner Zentralkomitée für volkstümliche Wahlen. (Berlin: E. Krause).  
An die Wähler Berlins:
  1. (ohne Ueberschrift).
  2. Der § 105 der oktroyierten Verfassung.
  3. Preußens Finanzen.
  4. Die Wahlumtriebe der Regierung und der Reaktion.
  5. Die zukünftigen Kammern der oktroyierten Verfassung. (W. M. 915).
4. (Wahlprogramm, unterzeichnet.) Das Berliner Lokalkomitée für volkstümliche Wahlen. (datiert:) Berlin, den 15. Jan. 1849 (Berlin: Marquardt und Steinthal). (W. M. 1092).
5. Beitrag zur Beleuchtung der preußischen Verfassung. An die Wähler von Dr. Aegidius Arntz. (datiert:) Cleve, den 12. Januar 49. (Cleve: Knipping). (W. M. 833).
6. Erklärung. (unterzeichnet:) Im Auftrage und mit Zustimmung von Urwählern des 86. Stadtbezirks: D. A. B e n d a. (datiert:) Berlin, den 8. Jan. 1849. (Berlin: Reichardt.) (W. M. 1065.)
7. Die preußische Nationalversammlung und die oktroyierte Verfassung. Von Hermann Born. (Zielenzig: C. Range.) (W. M. 832.)
8. August Buddelmeier: Neue Verfassung! Halt! Dir muß ick mir koofen! (Berlin: W. Rosahl). (W. M. 819.)
9. d e r s e l b e: Kopp weg! Deutschland fällt in Klump. (Reichstagsbibliothek.)
10. d e r s e l b e: Römerbriefe an die Urwähler (Berlin: L. Lassar). (drei verschiedene Nummern) (W. M. 1017, 1—3).
11. d e r s e l b e: Korintherbrief an die Wahlmänner. Nr. IV. (Berlin: Lassar). (W. M. 1017, 4).
12. Ueber die Rechtsbeständigkeit der preußischen Verfassung. An die Urwähler und Wahlmänner der preußischen Volksvertretung von Dr. J. C. Glaser. (datiert:) Frankfurt a. M. 11. Jan. 1849. (W. M. 1008).
13. Bericht des Abgeordneten von Kirchmann an die Urwähler und Wähler des Niederunger Kreises. (datiert:) 11. Dezember 48. (Berlin: F. Schneider). (W. M. 7510).
14. K. W. Krügers Vorschläge zu einem Wahlprogramm (Berlin: Krüger) (W. M. 995).
15. Wahlflugschrift M i c h e l e t. (Berlin: W. Lohmann) (W. M. 992).

16. Den Wählern als Handschrift überreicht von Nees v. Esenbeck. (datiert:) Berlin, am 1. Januar 1849 (Berlin: J. Sittenfeld) (W. M. 1040).
17. Rechenschaftsbericht des Assessor Parrisius über seine Wirksamkeit als Abgeordneter des Naumburger Kreises zur Preußischen Nationalversammlung. (datiert:) Naumburg a. d. S., im Jan. 1849 (Naumburg 1849: Littfas) (W. M. 7697).
18. Rodbertus: Mein Verhalten in dem Konflikt zwischen Krone und Volk. (Berlin: Schneider 1849) (W. M. 7773).
19. Weichsel. Die Vorwürfe, welche der Preußischen Nationalversammlung gemacht sind, sowie die Stellung ihrer Mitglieder zu der Verfassung vom 5. und den Wahlgesetzen vom 6. Dezember 1848. (Magdeburg 1849: E. Baensch). (W. M. 824).
20. Weiher-Nimptsch: Kandidat und Interpellant. (Berlin 1849: E. Krause) (W. M. 1012).
21. derselbe: Wähler Martin, Ländliche Familienszenen. (Berlin 1849: Expedition des Provinzial-Comités für volkstümliche Wahlen in der Provinz Brandenburg). (W. M. 1013).
22. Ziegler: Vierzehn Tage als Abgeordneter zur Berliner Nationalversammlung. (datiert:) Brandenburg im Dezember 1848 (Brandenburg a. d. H.: Adolf Müller). (W. M. 8214).
23. Mitbürger! Urwähler! Glückauf zum Neuen Jahre. (unterzeichnet) Dr. Elsholtz, Fröhlich, Kühns .... (datiert:) Berlin, den 1. Jan. 1849 (Berlin: Reichardt). (W. M. 1039).
24. Aufruf an sämtliche Urwähler Schlesiens. (unterzeichnet: Das Comité für volkstümliche Wahlen in der Provinz Schlesien. Dr. Asch, Dr. Behnsch, Breinersdorf .... (Breslau: E. Klein). (W. M. 1004).
25. Wahlprogramm (unterzeichnet:) der 83. und 84. Wahlbezirk. (Berlin: Krause). (W. M. 970).
26. An die Urwähler des 52. Bezirks (unterz.:) Alber, Jean Anne, P. Anderssen .... (Berlin: Kolbe). (W. M. 981).
27. Wahlprogramm. Die unterzeichneten Urwähler des 81. Bezirks: C. Kuhtz, Cochoy .... (Berlin: C. Lindow) (Friedl.S.).
28. (Wahlaufruf, unterz.) Tappert, Oestmann, Kuverke .... (datiert:) Berlin, im Januar 1849. (Berlin: E. Krause) (W. M. 1031).
29. (Wahlprogramm, unterz.) Berein. Clauß. Ewers .... (datiert:) Berlin, im Januar 1849 (Berlin: Moeser und Kühn). (W. M. 1032).
30. An die Urwähler des 52sten Bezirks. (unterz.) Ernst Korhammer. Romolini .... (Berlin: L. Kolbe) (W. M. 982).

31. (Wahlprogramm, unterz.) D e n a n t, M. W i g d o r, S a s s e  
.... (datiert:) Berlin, im Januar 1849 (Berlin: Schnitzer).  
(W. M. 1034).
32. (Wahlprogramm der demokratisch-konstitutionellen Urwähler  
des 14. Bezirks.) Berlin, den 6. Januar 1849. (Berlin:  
Reichardt). (W. M. 1058).
33. An die Wähler! (datiert:) Quedlinburg, den 8. Jan. 1849.  
(Quedlinburg: Basse). (G.St.A. Rep. 77 Tit. 496 a Nr. 18  
Adh. I).
34. Wahlprogramm (datiert:) Berlin, 8. Jan. 1849 (unterz.)  
M ü g g e, v. R ö m e r, G e n z m e r .... (Berlin: E. Krause)  
(W. M. 1066).
35. Wahlprogramm (unterz.) D r. W a l d e e s t e l, P h i l i p p,  
H a s s e b r u c k .... (datiert:) Berlin, den 8. Jan. 1849.  
(Berlin: E. Krause). (W. M. 1064).
36. A n s ä m t l i c h e U r w ä h l e r d e s 59. B e z i r k s.  
(datiert:) Berlin, den 9. Januar 1849. (unterz.) Scheller, Liß-  
mann, Lange .... (Berlin: E. Krause). (W. M. 1071).
37. A n d i e U r w ä h l e r d e s 10. u n d 15. B e z i r k s.  
(datiert:) Berlin, den 9. Januar 1849. (unterz.) F. H. Bathow,  
S. Bernhard, B. Cohn .... (Berlin: Reichardt). (W. M. 1068).
38. Programm (unterz.) Die demokratisch-konstitutionellen Ur-  
wähler des 39. Stadtbezirks. (datiert:) Berlin, den  
13. Januar 1849. (Berlin: Petsch). (W. M. 1085).
39. (Wahlprogramm; unterz.) Urwähler des 29. Stadtbezirks B.  
(datiert:) Berlin, den 13. Januar 1849. (Berlin: Fuchs und  
Jansen). (W. M. 1086).
40. (Erklärung, unterz.) J o e l W o l f f M e y e r, C. W. O e h m e,  
W i l h. W o l f f (datiert:) Berlin, den 15. Januar 1849. (Berlin:  
Harth u. Schultze). (W. M. 1090).
41. (Aufruf, unterz.) Das Bezirkskomité für volkstümliche Wahlen.  
(datiert:) Frankfurt a. O., den 21. Jan. 1849 (Frankfurt:  
Kosky). (W. M. 1113).

---

b) Eine weit geringere Anzahl stellt dagegen sehr radikale Forderungen auf Umgestaltung der Verfassung im rein demokratischen Sinne auf und will diese z. T. auf einem durchaus verfassungswidrigen Wege verwirklichen.

42. B a l t z e r a n s e i n e W ä h l e r! Eine persönliche Erklärung.  
(datiert:) Nordhausen, 22. Jan. 1849. (Nordhausen: W. Kühne  
1849) (W. M. 839).
43. C a r l D ' E s t e r: Der Kampf der Demokratie und des Absolutismus in der preuß. konstituierenden Versammlung 1848.  
(datiert:) Berlin, den 7. Jan. 1849 (Mannheim: J. P. Grohe  
1849) (W. M. 7324).

44. Dr. Eduard Detroit: Die Verfassung vom 5. Dez. im Vergleich zu der Verheißung vom 22. März. (Magdeburg: Baensch) (W. M. 828).
  45. Fr. Richard Fischer: An die Abgeordneten und an die Minister des preußischen Staates. (Berlin: G. Hempel 1849) (W. M. 999).
  46. Theodor Mundt: Revision oder Vereinbarung? (datiert, Berlin, den 12. Jan. 1849 (Reichstagsbibliothek).
  47. H. B. Oppenheim: Kaltblütige Glossen zu der Verfassungsurkunde vom 5. Dez. (Berlin: Reuter u. Stargardt 1848) (W. M. 820).
  48. Dr. Reichenbach: Mein politisches Glaubensbekenntnis. (datiert:) Berlin, im Jan. 1849 (Berlin: C. Schultze). (W. M. 1127).
  49. Arnold Ruge: Ein Brief an die Berliner. (datiert:) Halle, den 26. Jan. 1849. (Buchdruckerei der Reform). (W. M. 1125).
  50. F. W. Schlöffel: An Preußens Wahlmänner! (datiert:) Halbendorf b. Oppeln (Breslau: E. Klein). (Friedl.S.).
  51. Gustav Siegmund: Preußen, seine Revolution und die Demokratie. Eine Skizze. (Berlin: F. Schneider 1849). (W. M. 4467).
  52. Die oktroyierte Verfassung vom 5. Dez. 1848 und die Volkssouveränität. (anonym). (Berlin: W. Adolf & Co. 1849). (W. M. 837).
  53. Programm der Wahlmänner der volkstümlichen Partei des Ersten Berliner Wahlbezirks. (Berlin: E. Krause). (W. M. 986).
  54. An die Urwähler des 35. Bezirks. (unterz.) M. Hart, Jung, Sallbach. (Berlin: J. Draeger). (W. M. 983).
  55. Mitbürger! (Breslau: E. Klein). (W. M. 991).
  56. (Erklärung) An die Urwähler des zweiten Bezirks. (unterzeichnet:) C. W. Wollner I, Bendix, Löwenstein .... (Berlin: Harth u. Schultze). (W. M. 985).
  57. Die oktroyierte Verfassung. (unterz.) Der Bezirks-Zentral-Verein. (datiert:) Berlin: den 16. Dez. 1848. (Berlin: W. Lohmann). (W. M. 982).
  58. Wähler des Kreises! (unterz.) Dr. J. F. Klotzsch. (datiert:) Schöneberg, im Jan. 1849. (Vereinsbuchdruckerei). (W. M. 1106).
  59. Wahlprogramm; unterschrieben:) Mehrere Urwähler des 17. Bezirks. (datiert:) Berlin, den 15. Jan. 1849. (Berlin: Schlesinger). (W. M. 1091).
  60. Mitbürger! (datiert:) Berlin, den 17. Jan. 1849. (unterz.) Alb. Schönberg, Ludwig Foth .... (Berlin: Moeser u. Kühn). (W. M. 1100).
-

II. Flugschriften, die die oktroyierte Verfassung als das zu Recht bestehende preußische Staatsgrundgesetz anerkennen.

a) Die überwiegende Mehrzahl verzichtet mit Rücksicht auf eine Sammlung aller für die Rechtsgültigkeit der Verfassung eintretenden Parteigruppen auf die Umschreibung der Ziele einer künftigen Revision.

61. C. J. Braniß: Die Revisionsfrage, ihre inneren Schwierigkeiten und deren Lösung. (Berlin 1849: Dunker u. Humblot). (W. M. 1330).
62. Ansprache an die Urwähler des 62. Bezirks. (unterz.:) F. Eschwe, Kammergerichtsassessor. (Berlin: Brüscke). (W. M. 1103).
63. Friedrich Harkort: Brief an die Handwerker. (datiert:) Berlin, den 13. Jan. 1849. (Berlin: J. Sittenfeld). (W. M. 1087).
64. Fr. Harkort: An das Volk. An die Bewohner der Dorfschaften Prettnin, Spie, Nehmer, Garrin u. Rossentin b. Colberg. (datiert:) Berlin, den 18. Dez. 1848. (Berlin: Decker). (W. M. 934).
65. An unsere Mitbürger! (Berlin: Brandes u. Schultze). (W. M. 1102).
66. Aufruf an Preußens Volk. (Berlin: J. Sittenfeld). (W. M. 949).
67. An die Urwähler und Wähler Berlins! (Berlin: W. Moeser u. Kühne). (W. M. 977).
68. Der Bezirkszentralverein und die oktroyierte Verfassung. (Berlin: Gebr. Unger). (W. M. 929).
69. Flieg. Blätter Nr. 33: Ein Wahlprogramm der Opposition. (Berlin: Starke). (W. M. 913).
70. Wahlprogramm von Urwählern des 19. Stadtbezirks, handschriftlich (Friedl.S.).
71. Wer steht auf der einen, wer auf der anderen Seite des Volkes? (Berlin: Starke). (W. M. 4401).
72. An die Urwähler des 29. Stadtbezirks. (unterz.) Arendt, Berger, Berner . . . . (datiert:) Berlin, den 1. Jan. 1849 (Berlin: Feister). (W. M. 1042).
73. An die Urwähler. Wer ist ein Demokrat? (Bonn: Krüger). (W. M. 976).
74. Aufruf an unsere Mitbürger! (Halberstadt: Dölle). (G.St.A. Rep. 77 Tit. 496 a Nr. 18 Adh. I).
75. An das Volk! XI. Bürger! Bauern! Preußen! (Berlin: Decker) (W. M. 917).
76. Warum der König also handeln mußte und daß er wohlgetan hat, eine Verfassung zu geben. (datiert:) Berlin, den 6. Dez. 1848. (Berlin: Decker). (W. M. 821).



77. Programm der konstitutionellen Partei (unterz.) Der Kongreß der konstitutionellen Vereine Schlesiens (datiert:) Breslau, den 17. Dez. 1848. (W. M. 4487).
  78. Welcherlei Wahlmänner wir wollen. Berlin, den 29. Dez. (unterz.) Eine Anzahl gleichgesinnter Urwähler aus dem 76. Bezirk, Ambrosy, Behnke, Belitz . . . . (Berlin: J. Sittenfeld). (W. M. 944).
  79. Programm der konstitutionellen Urwähler des 47. Stadtbezirks. (datiert:) Berlin, 30. Dez. 1848. (unterz.) Dr. Béringnier. Bernau. Berendt. (Berlin: Starke). (W. M. 946).
  80. Ansprache an die Baugewerke des Preußenlandes zu den bevorstehenden Kammerwahlen. (unterz.) Manger, Bauinspektor (datiert:) Berlin, am Sylvester 1848. (Berlin: Decker). (W. M. 951).
  81. An die Urwähler des 9. Bezirks. (datiert:) Berlin, den 31. Dez. 1848. (Berlin: Franke). (W. M. 952).
  82. Mitbürger! (unterz.) Mehrere Urwähler des Anhaltischen Torbezirks. (datiert:) Berlin, im Dez. 1848. (Berlin: Brandes). (W. M. 948).
  83. (Wahlaufruf, unterzeichnet:) August Baudouin, Bein . . . . (datiert:) Berlin, Anfangs Januar 1849. (Berlin: Kühn). (W. M. 1036).
  84. An die Wähler! (datiert:) Berlin, im Januar 1849. (Berlin: Petsch). (W. M. 1030).
  85. Die Verfassung und die Wahlen. (unterz.) Mehrere Urwähler der Hauptstadt. (datiert:) Berlin, im Januar 1849. (Berlin: Starke). (W. M. 1033).
  86. An die Urwähler des vierten Bezirks. (datiert:) Berlin, im Januar 1849. (Berlin: J. Sittenfeld). (W. M. 1027).
  87. An die Urwähler Berlins. (unterz.) Carl Albrecht, Ed. Albrecht, Attendorf. (datiert:) Berlin, 4. Januar 1849. (Berlin: Decker). (W. M. 1050).
  88. An die Urwähler des 28. Bezirks. (unterz.) Andrichs, M. Arenberg, A. Beyerhaus . . . . . (datiert:) Berlin, den 4. Januar 1849. (Berlin: Unger). (W. M. 1051).
  89. An die Urwähler des engeren Wahlbezirks Köpenickerstraße Nr. 39—70, Holzmarktgasse und Köpenickerstraße Nr. 112. (unterz.) Goslich, Riley, Hennig . . . . (datiert:) Berlin, den 18. Januar 1849. (Berlin: Moeser und Kühn). (W. M. 1104).
-

b) Nur ein kleiner Teil wirbt für die besonderen Revisionswünsche einzelner Liberaler oder bestimmter Kreise innerhalb des liberalen Bürgertums.

90. Programm. (datiert:) Berlin, den 1. Januar 1849. (unterz.) Caspar, Detmann, Dunker, Egells .... (Berlin: G. Reimer). (W. M. 1046).
  91. C. M. Wolff: Ueber die Verfassung vom 5. Dez. 1848 und was sie zu wünschen übrig läßt. (Marienwerder 1849: J. W. Mikesch). (W. M. 822).
  92. L. J. Levinstein: An die Wähler Preußens! (datiert:) Berlin, im Januar 1849. (Berlin 1849: Löwenherz). (W. M. 1014).
  93. derselbe: Zum Wahlgesetz. (Berlin 1849: Löwenherz). (W. M. 2408).
  94. An die Urwähler des 71. Bezirks. (datiert:) Berlin, den 2. Januar 1849. (Berlin-Petsch). (W. M. 1047).
  95. Programm für die Kandidatur zur Zweiten Kammer. (datiert:) Schlawe in Schlesien, 20. Januar 1849. (unterz.) Carl Graf von Fernemont. (Berlin: W. Moeser u. Kühn). (W. M. 1111).
  96. Peter Franz Reichensperger: Die preußische Nationalversammlung und die Verfassung vom 5. Dezember. (Berlin 1849: W. Hertz). (W. M. 7774).
  97. W. J. Eichborn: Wie kann Preußens konstitutionelle Verfassung vom 5. Dez. 1848 ..... die beste werden? (Posen 1849: W. Decker). (W. M. 831).
  98. H. B. Schindler: Die Urwahlen und die Wahlgesetze vom 8. April und 6. Dezember 1848. (Greiffenberg 1849: L. A. Thiele). (W. M. 2409).
  99. A. v. Marées: Zur Verfassungsurkunde für das Königreich Preußen vom 5. Dezember 1848. (Coblenz 1849: Karl Bädeker). (W. M. 830).
- 

c) Von den Flugschriften ausgesprochen konservativen Charakters fassen nur verhältnismäßig wenige, zumeist Broschüren, fast gar keine Flugblätter, die Revisionswünsche der konservativen Partei erkennen.

100. Graf Arnim-Boytzenburg: Die Verheißungen des 22. März und die Verfassung vom 5. Dezember. (Berlin 1849: Decker). (W. M. 827).
101. Liebe Mitbürger! (unterz.) Blesson. (datiert:) Berlin, 1. Januar 1849. (Berlin: Starke). (W. M. 1037).

102. Bülow-Cummerow: Die Wahlen nach der oktroierten Verfassung. (Berlin 1848: J. Sittenfeld). (W. M. 2402).
103. C. F. v. Canitz: Ansprache eines Wahlkandidaten an die Wähler. (Berlin: C. G. Brandis). (W. M. 1109).
104. Friede wollt' er Sperling: Vorschläge zur Verbesserung unserer geselligen Zustände ..... mit Berücksichtigung der Verfassung vom 5. Dezember. (datiert:) Magdeburg, 11. Januar 1849. (Landtagsbibliothek).
105. Hermann v. Gauvain: Das Ministerium Brandenburg und die Fraktion Unruh, und Eiserner Bestand an Regierungsrechten, ohne welche ein Staat überhaupt nicht lebensfähig ist. (datiert:) 11. Januar 1849. (Potsdam: Riegel). (W. M. 783).
106. Carl Graf v. Hülsen: An Preußens Volk. Danzig 1849 (Staatsbibliothek).
107. Prinz Wilh. zu Löwenstein: Die neue preußische Verfassung und der Grundbesitz. (Berlin: Dunker 1849). (W. M. 829).
108. Graf Schlippenbach: An die Wahlmänner zur ersten Kammer, welche „mit Gott für König und Vaterland“ wählen wollen. (datiert:) Arendsee, den 8. Februar 1849. (Berlin: Brandis). (W. M. 1131).
109. Dr. Ludwig Wantrup: Die oktroierte Verfassung und ihre Gegner. (Berlin 1849: Decker). (W. M. 834).
110. Ansprache an das Publikum! (unterzeichnet). Der permanente Ausschuß des Vereins zum Schutze des Eigentums und zur Förderung des Wohlstandes aller Volksklassen. (Berlin: Schlesinger). (W. M. 496).
111. An das Volk in Stadt und Land. Welche sind die wahren Demokraten, die Ihr wählen wollt und welche sind die falschen, die Ihr nicht wählen wollt? (unterz.) Ein alter Schulmeister. (Berlin: G. Reimer). (W. M. 973).
112. An die Wahlmänner. Lieben Landsleute! (Berlin: C. G. Brandis). (W. M. 962).
113. Ueber die Auflösung der Versammlung zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung, über die neue Verfassung und die Wahlen. (Berlin 1848: Starke). (W. M. 809).
114. Das wohlgemeinte Wahlbüchlein. (unterzeichnet:) Köster v. Lillmenau b. Breslau. (datiert:) geschrieben zu Berlin, im Dez. 1848. (Berlin: Decker). (W. M. 910).



115. Welche Aufgaben haben die preußischen Kammern zu lösen und wen sollen wir in dieselben wählen? Ein Sendschreiben an Preußens Wähler von einem Ostpreußen. (datiert:) Im Januar 1849. (Königsberg 1849: Tag u. Koch). (W. M. 1022).
116. An die Urwähler! (unterzeichnet:) Berlin. Der treu-gesinnte Wählerverein. (Berlin: Brandis). (W. M. 914).
117. Die neue Verfassung. (Berlin: Starke). (W. M. 817).
118. Ansprache, gehalten von einem Schuhmacher. (Berlin: Decker). (W. M. 963).
119. Zuruf des Westfalen-Vereins für Wahrheit und Recht in Berlin an die gesamten Urwähler der Provinz Westfalen. (datiert:) Berlin, den 16. Januar 1849. (Berlin: C. G. Brandis). (W. M. 1099).
120. Die Bildung der Zweiten Kammer Preußens auf Grund der organischen Gliederung des Volkslebens. (Halle 1849: Pfeffer). (W. M. 823).